

Der lange Weg des Günter R.

5. Teil

Erfolg und Niederlage



Inhalt

1. Zur Einstimmung	7
2. Das Jahr 1962 mit neuen Herausforderungen.	11
3. Das russische Wunder	21
4. Abenteuer Kolumbien	28
5. Prager Frühling – oder?	32
6. Es geht weiter	42
7. Weggefährten	62
8. Leipzig, das lob ich mir.	74
9. Der steile Weg zur Wissenschaft	101
10. Präzision	124
11. Im Gespräch mit Gästen	133
12. Arbeits- und erlebnisreiche Jahre.	151
13. Der VIII Parteitag und die Jahre danach	184
14. Eine fast unendliche Geschichte	209
15. Das letzte Jahr in Mikromat	234
16. Was war noch?	248
17. Vorschau	267
18. Nachbetrachtung	274

1. Zur Einstimmung

Fast alles ist leichter begonnen als beendet.
Johann Wolfgang von Goethe

Wir sind jetzt im Jahr 2012. In den ersten Monaten habe ich noch den Teil 4 meines langen Weges fertig gestellt, einige Exemplare ausgedruckt und zur Druckerei zum Binden gegeben. Jetzt kann ich mit dem Teil 5 beschäftigen. Er wird mich bis zum Ausscheiden aus dem VEB Mikromat Dresden begleiten.

Das Jahr ist schon etwas fortgeschritten. Wie in jedem Jahr waren wir wieder, diesmal 14 Tage, zu unserer Kur in Trenčianske Teplice. Am Ende der Kur waren wir noch für zwei Tage bei unseren Freunden Henry, Jana und Dagmar in einem kleinen Ort, in Velka Polom, in der Nähe von Otrava. Von unserer Freundschaft mit Henry Vlatar, seiner Frau Jana und Tochter Dagmar werde ich sicherlich im sechsten Teil meines langen Weges ausführlicher erzählen. Immerhin kennen wir uns jetzt schon über 30 Jahre. Vor unserer Kur war für uns noch ein ganz besonderer Tag.



28. Juni 1952 - nach der Trauung mit den Vätern Emil und Rudolf und
28. Juni 2012 in Oberaudorf

Am 28. Juni war unser 60. Hochzeitstag, die Diamantene Hochzeit. Diesen Tag erlebten wir in Oberaudorf in der Nähe der österreichischen Grenze, unweit vom Wilden Kaiser. So hieß auch unser Hotel, das für eine Woche unser Quartier wurde. Bereits 1991 hatten wir bei unserer ersten Reise nach Österreich in der Nähe vom Wilden Kaiser unsere Unterkunft gefunden. .



1992 am Wilden Kaiser

Unser Aufenthalt 2012 in Oberaudorf waren erlebnisreiche Tage. Über einen Alpenkamm ging es nach Zell am See und zum Königssee. Auf der Schifffahrt zur Wallfahrtskapelle Bartholomä trafen wir plötzlich Erhard Reichard mit seiner Rita. Ich habe von ihm schon erzählt. Im Edelstahlwerk Freital war er in der Abteilung Betriebsorganisation mein Abteilungsleiter und nach dem Ausscheiden von Norbert Dittmann aus dem VEB Mikromat wurde er Betriebsdirektor. Da war ich mit ihm noch drei Monate zusammen tätig. Zwei Jahre später, 1993, wir hatten uns am Lipnosee in Tschechien ein kleines Ferienhaus gemietet, Jan und Frank waren mit

dabei. Von hier aus starteten wir mit beiden Jungs eine Fahrt zum Königssee und nach Salzburg.



Sonja mit Jan und Frank 1993



2012 auf dem Königssee

Während unserer Urlaubstage 2012 unternahmen wir mit dem Zug einen Abstecher nach Kufstein. Auf der Rückreise besuchten wir noch die Herreninsel im Chiemsee. Kufstein wollten wir auch deshalb besuchen, da wir bei unseren Fahrten nach Italien, Kroatien und zu den Dolomiten von der Autobahn aus die imposante Festung von Kufstein sehen konnten. Kufstein, 15 vor Christus von den Römern eingenommen, war viele Jahrhunderte lang immer wieder Gegenstand von Grenzstreitigkeiten zwischen Bayern, Tirol und Österreich und gehört heute zu Österreich. Nur wenige Minuten dauerte die Zugfahrt von Oberaudorf nach Kufstein. Vom Bahnhof aus spazierten wir über den Inn in die Altstadt zur Römergasse. Wir erfreuten uns an den herrlichen bunten Fassaden und schlossen dann unseren Besuch mit einem Aufstieg zur Festung, die majestätisch über der Stadt thront, ab.

Auf der Rückfahrt nach Dresden machte der Bus Halt am Chiemsee, wo wir mit dem Schiff zur Herreninsel übersetzten und zu Fuß bis zum Schloss spazierten. Die Zeit war leider zu kurz um uns im Schloss umzusehen, deshalb konnten wir das Schloss von König Ludwig II von Bayern nur von außen betrachten.



Über den Inn zur Altstadt



Sonja in der Römerhofstraße



Aber jetzt will ich in den nächsten Wochen aufschreiben, was mir aus den letzten Jahren im VEB Mikromat Dresden als Erinnerung noch Wert erscheint. Ich bin selbst gespannt, wann ich den fünften Teil meines langen Weges beenden werde.

2. Das Jahr 1962 mit neuen Herausforderungen.

Vieh stirbt,
Verwandte sterben,
man selbst stirbt ebenso;
aber der Ruf
stirbt niemals dem,
der sich guten erwirbt
(Aus: „Die Weisheit der Wikinger)

Ende Juli 1961, verließ ich an einem späten Nachmittag als Arbeitsdirektor mein Büro im Werk I des VEB Mikromat Dresden und machte mich auf den Weg zur Betriebsparteileitung. Neben dem Eingang zum Speisesaal öffnete ich eine Tür und stieg die steile Treppe nach oben. Dort befanden sich die Büros der Betriebsgewerkschaftsleitung (BGL) und der Betriebsparteileitung sowie ein gemeinsam genutzter Sitzungsraum.

Voller Spannung öffnete ich die Tür zu diesem Raum und wich erst einmal einen Schritt zurück, denn eine fast undurchdringliche Wolke aus Zigaretten- und Zigarrenrauch schlug mir entgegen. Für die in diesem Raum versammelten Mitglieder der Parteileitung war es eine Selbstverständlichkeit während ihrer Sitzungen zum Teufel kommen raus zu rauchen. Ich trat ein, Genosse Nacke, der Parteisekretär, begrüßte mich und forderte mich auf mich zu setzen. Er erläuterte die vorgesehene und zu beschließende Maßnahme. Die Genossen der Parteileitung sollten mich als neues Mitglied in die Parteileitung kooptieren.

Da Genosse Nacke sein Studium an der Ingenieurschule Zittau beginnen wollte, hatte er natürlich großes Interesse daran, dass die Genossen der Parteileitung seinen Vorschlag zustimmten. Er begründete den Beschluss und war natürlich des Lobes voll über meine bisherige Tätigkeit als Arbeitsdirektor. Wer hört nicht gern, wenn seine Arbeit gelobt wird. Einstimmig wurde ich als neues Mitglied in die Parteileitung aufgenommen.

Nach erfolgter Wahl ergriff der ebenfalls anwesende 2. Sekretär der Stadtbezirksleitung Dresden Süd, Genosse Tschaler, das Wort. „Genossen“ hob er an, „wie ihr wisst ist vorgesehen, dass Genosse Nacke die Ingenieurschule in Zittau besuchen soll, denn als hauptamtliche Funktionäre unserer Partei brauchen wir gut ausgebildete Fachleute. Das Studium dauert zwei Jahre. Das Sekretariat der Stadtbezirksleitung schlägt Euch deshalb vor, den Genossen Günter Reichert als Sekretär der Grundorganisation zu wählen, der in der Zeit des Studiums des Genossen Nacke dessen Aufgabe übernehmen soll.“ In der anschließenden Diskussion merkte ich, dass nicht alle Parteileitungsmitglieder von diesem Vorschlag begeistert waren. Nach kurzer Diskussion kam es dann zur Abstimmung. Mit knapper Mehrheit wählten mich schließlich die Genossen der Parteileitung zu ihrem neuen Sekretär. Mit Glückwünschen zu meiner Wahl vom scheidenden Parteisekretär und vom Genossen Tschaler sowie einer Dankesrede für die gute vom Genossen Nacke geleistete Arbeit und besten Wünschen für ein erfolgreiches Studium ging die Sitzung zu Ende. In der Betriebszeitung wurde der Beschluss der Parteileitung bekannt gemacht und ich der Belegschaft vorgestellt.

Parteisekretär in einem so großen und volkswirtschaftlich bedeuteten Betrieb, dass war schon was. Alle wichtigen Entscheidungen, wie die Besetzung besonderer Funktionen, der technologischen Entwicklung, die Aufnahme neuer Erzeugnisse, Maßnahmen zur Sicherung der Planerfüllung, die Gestaltung des Wettbewerbes, um nur einiges zu nennen, war ohne die Zustimmung des Parteisekretärs, beziehungsweise der Parteileitung, nicht möglich.

Wie aber sollte ich meine Position in der Parteileitung festigen, hatten mich doch nicht alle Genossen für die neue Funktion gewählt? Der Arbeitsstil wie bisher als Arbeitsdirektor war grundsätzlich anders. Bisher konnte ich nach einem Meinungsaustausch mit meinen Mitarbeitern eine eigene Entscheidung treffen. Jetzt aber musste immer ein mehrheitlicher Standpunkt der Parteileitung vorhanden sein, wenn eine Aufgabe beschlossen werden sollte. Die eigene Meinung in der Diskussion durchzusetzen, dazu hatte ich ja schon Erfahrung. Der Grundstein dazu war bereits 1947 auf der

Kreisparteischule in Schweinsburg gelegt worden, als wir uns damals in freier Diskussion üben mussten. (siehe Teil 2. Seite 57). Es war so, wie Jan Koplowitz in seinem Roman „Bohemia mein Schicksal“ die Bildung von Standpunkten in der Weimarer Zeit beschreibt.: *„Dort stritten Gewerkschafter, Sozialdemokraten, Rechte und Linke, Sozialisten, Kommunisten mit geistigen Waffen, setzten sich über Theorien, Ansichten und Methoden auseinander, dort schärften sich Standpunkte und Meinungen am Schleifstein der Diskussion.“*

Aus der



Gemeinsam zu neuen Erfolgen

Unsere Genosse

Günter Reichert

übernimmt auf Beschluß der Betriebsparteileitung die Funktion des ersten Sekretärs der Parteiorganisation.

Er stammt aus einer Arbeiterfamilie, ist 33 Jahre alt. Auf Grund seiner Erziehung im Elternhaus und seiner persönlichen Erlebnisse während des Krieges fand er bereits mit 17 Jahren den Weg zur Arbeiterpartei. Mit Begeisterung erfüllte er seinen ersten Parteiauftrag, beim Aufbau und der Festigung der Freien Deutschen Jugend mitzuarbeiten.

Auf Vorschlag der Partei nahm er als einer der ersten Arbeiter sein Studium an der Karl-Marx-Universität Leipzig auf. Nach erfolgreicher Beendigung seines Studiums als Diplom-Volkswirt übernahm er eine verantwortliche Funktion im FDJ-Landesvorstand Sachsen.

Der Besuch der Landesparteischule ermöglichte es ihm, noch besser die ihm von der Partei gestellten Aufgaben zu

lösen. So war er in verschiedenen Wirtschaftsfunktionen, zuletzt als Arbeitsdirektor in unserem Betrieb, tätig. Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Wirtschaftsfunktionär übte Genosse Reichert ständig gesellschaftliche Funktionen in der Partei aus. So war er unter anderem APO-Leitungsmitglied und Lehrstuhlleiter an der Abenduniversität der Partei.

1952 folgte er dem Ruf der Partei und ging zu den bewaffneten Streitkräften unserer Republik. Er tat diesen Schritt, um mit verhindern zu helfen, daß wieder junge Menschen — wie er 1945 im Alter von 16 Jahren — für die deutschen Imperialisten in den Krieg ziehen müssen. Als Offizier der Reserve unserer Nationalen Volksarmee setzt er sich besonders dafür ein, daß alle jungen Menschen begreifen, wie notwendig es ist, unsere sozialistische Republik vor den deutschen Imperialisten und Militaristen zu schützen.

In seiner neuen Funktion als Parteisekretär unseres Betriebes wünschen wir unserem Genossen Reichert viel Erfolg.

Zentrale Parteileitung

Jetzt kam es darauf an, meine Meinung, meinen Standpunkt mehrheitsfähig zu machen. Machen wir uns nichts vor, Mehrheiten in einem Kollektiv zu erreichen hängt nicht nur davon ab, ob eine Maßnahme gut oder schlecht ist, sondern auch davon, welche Beziehungen man zu den einzelnen Mitgliedern eines Kollektivs hat. Es gibt immer Leute, die schon aus Prinzip gegen jede neue Idee sind. Das zeigt sich deutlich auch heute in der großen Politik. Die Fraktion DIE LINKE im Bundestag oder in den Länderparlamenten kann noch so einen guten und vernünftigen Vorschlag unterbreiten, schon aus Prinzip lehnen ihn alle anderen Fraktionen ab. Und siehe da, einige Zeit später bringen sie den gleichen Vorschlag, diesmal als ihren ein. Wie zum Beispiel die Einführung der Ganztagschulen, der gesetzlichen Regelung eines Mindestlohnes oder Maßnahmen zur Bekämpfung der Altersarmut.

Aber zurück zu meinen Überlegungen als neuer Parteisekretär. Für das nächste Jahr waren Wahlen für die Leitungen der Abteilungsparteiorganisationen (APO) und der zentralen Parteileitung angesetzt. Hier sah ich eine Möglichkeit, die Zusammensetzung der zentralen Parteileitung zu meinen Gunsten zu verändern. Aber dazu brauchte ich noch etwas Zeit.

Bereits bei der ersten Sitzung unter meiner Leitung machte ich mich schon bei einigen Genossen unbeliebt, da ich durchsetzte, dass in den Leitungssitzungen nicht mehr geraucht wurde. Als Kompromiss einigten wir uns darauf, dass nach jeder Stunde eine Pause eingelegt wird, damit die notorischen Raucher ihre Droge konsumieren konnten. Berichte des Betriebsdirektors über den Stand der Planerfüllung mit Diskussion der Parteileitungsmitglieder über dabei bestehende Hemmnisse, Berichte des BGL Vorsitzenden über den Stand des sozialistischen Wettbewerbes, besonders der Arbeit der sozialistischen Brigaden, Stand der Beitragserfüllung der Mitglieder der SED, die Arbeit der FDJ, der GST und der Kampfgruppe und vieles andere mehr, füllten die Tagesordnungen der Parteileitung.

Gleichlaufend mit der Vorbereitung der Berichtswahlversammlung zur Wahl der Parteileitung organisierten wir eine umfassende Diskussion in den Arbeitskollektiven zu dem vom Nationalrat am 15. März 1962 unterbreiteten Entwurf eines „Nationalen Programms“.

Kern dieses Programms war der Vorschlag der DDR zur Bildung einer Konföderation (Staatenbund) beider deutscher Staaten. Angeregt zu dieser Diskussion hatte Walter Ulbricht persönlich.

In diesem Programm hieß es: „Unter den geschichtlichen Bedingungen, wie sie sich nun einmal auf dem Gebiet des früheren Deutschen Reiches und in dem gespaltenen Deutschland entwickelt haben, ist die geeignete Form für die friedliche Koexistenz der beiden deutschen Staaten eine deutsche Konföderation. Westberlin, das auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik liegt, würde als entmilitarisierte und freie und neutrale Stadt an einer deutschen Konföderation teilnehmen können. Die Konföderation würde ein Maximum an Verständigung ... ermöglichen, jede Gefahr eines bewaffneten Konflikts ausschalten und einer weitere Vertiefung des Grabens zwischen den beiden deutschen Staaten verhindern. Wir meinen, dass alle Deutschen in Ost und West daran interessiert sein sollten.“

Auch von vielen Betriebsangehörigen hatte die Schließung der Grenze und der Bau der Mauer familiäre Beziehungen zerrissen und sie wollten wissen, wie wird das in Zukunft weitergehen. Wir wussten damals, dass noch vor dem Bau der Mauer, am 31. Juli 1961 der Oberbürgermeister von Berlin, Friedrich Ebert, dem Senat von Berlin einen Vorschlag zur vertraglichen Regelung der Grenzgänger-Problematik machte. Über 70 000 Ostberliner arbeiteten über Jahre dauerhaft im Westteil der Stadt, was sehr profitabel war für AEG, Borsig und Schering, vor allem dank ersparter Ausbildungskosten für Facharbeiter.

In Westdeutschland war die Diskussion zu dem Vorschlag aus Ostberlin verboten, obwohl die USA den Bau der Mauer gelassen zur Kenntnis nahm. So heißt es zum Beispiel in einer Mitschrift einer Beratung im Weißen Haus mit Kennedy: *„Für die USA ist die Frage, wie sich in Zukunft die Lage in Südkorea, Südvietnam, Laos und Taiwan gestalten wird, viel wichtiger als die Berlinfrage. Infolge erwähnter Gründe steht es nicht im Interesse der USA, zur Massenabwanderung vom Territorium der DDR zu verhelfen und es steht auch nicht in ihrem Interesse, dass sie im Inneren der DDR*

Auflehnungen oder sonstige größere Konflikte unterstützen“ (Jochen Staadt, „Die geheime Westpolitik der SED 1960-1970“, Berlin 1993).

Trotz des Diskussionsverbotes in Westdeutschland nahmen 350 Teilnehmer aus Westdeutschland an der Tagung des Nationalkongresses teil. Auf dieser Tagung wurde von den 2332 anwesenden Delegierten ein Programm verabschiedet, das verbindlich festschrieb: *„Niemals mehr soll auf deutschen Boden ein Krieg geführt werden. Niemals mehr soll von deutschem Boden ein Krieg ausgehen. Niemals mehr sollen andere Völker durch Deutsche leiden. Und niemals mehr soll die Kriegsfurie deutsche Menschen, Städte und Dörfer vernichten.“*

Die DDR hielt sich während ihrer Existenz strikt an die damals beschlossenen Grundsätze. Im Gegensatz zur BRD, die veranlasste, dass von deutschen Boden aus Krieg, das heißt Tod und Verderben z. B. nach Jugoslawien getragen wurde. Der Bundestag schickte mit den Stimmen der CDU, CSU, SPD und Grüne, gegen die Stimmen DER LINKEN deutsche Soldaten nach Afghanistan. Ein Oberst Klein der Bundeswehr ließ mit teilweise falschen Angaben bei Kundus zwei von



Ein zerstörter Tanklastwagen von Kundus

den Taliban entführten Tanklastwagen und die sich in der Nähe befindlichen Menschen bombardieren. Nach NATO-Einschätzung

wurden dabei bis zu 142 Menschen, darunter auch Kinder, getötet oder verletzt. Dafür wurde er zum General befördert.

Die heute herrschenden Kräfte in Deutschland sind wieder dabei, Krieg erneut salonfähig zu machen. Sie möchten sicherlich eine solche Atmosphäre schaffen wie 1914, als die Masse der Deutschen mit Begeisterung in diesen mörderischen, sinnlosen Krieg zog. Oder wie 1939, wo der überwiegende Teil der Deutschen Hitler zujubelte und mit Gesang furchtlos in ihr Verderben marschierte.

Da kommt gerade zurecht, wenn der Schauspieler und Filmemacher Til Schweiger einen Film über Afghanistan produziert hat. Wessen Geistes Kind Schweiger ist merkt man, wenn er sagt: *„Wir leben zu Hause ein Luxusleben (für ihm mag das durchaus zutreffen) und die Soldaten in Afghanistan sind da unten bei 45 Grad. Das wird in Deutschland leider nicht genug gewürdigt.“* Er meint auch, dass den Soldaten in Afghanistan hierzulande die Anerkennung fehlt, *„die bereit sind, unser System, unsere Demokratie zu verteidigen...Es kotzt mich an, > so seine Worte <, wenn die Menschen sagen, der ist doch selber Schuld, der ist doch Soldat geworden.“*

Nun könnte man meinen, er schwimmt als Schauspieler und Filmemacher im Geld und wird immer die Interessen derjenigen vertreten die ihm, wie er selbst sagt, ein Leben im Luxus ermöglichen. Da fragt man sich, für welche Interessen deutsche Soldaten ihr Leben lassen. Bis heute sind 54 Soldaten in Zinksärgen aus Afghanistan nach Deutschland zurückgekehrt. Nachdenklich macht mich jedoch, wenn 300 Zuschauer (Veteranen, Angehörige von Soldaten, die in Afghanistan sind und Zivilisten) die seinen Filmes sahen, welcher am 26. September 2012 im Militärgeschichtlichen Museum in Dresden gezeigt wurde, diesen Mann für seine Worte Applaus spendeten. (Sächsische Zeitung, 28.09.2012, S. 3, „Der Soldaten-Versteher“)

Ist der von CDU/CSU, SPD und Grüne mit begonnene Krieg in Afghanistan zu gewinnen? Bereits 1859 befasste sich Theodor Fontane in seiner Ballade „Das Trauerspiel von Afghanistan“ mit der britischen Tragödie am Hindukusch. Sie handelt von der katastrophalen Niederlage der Engländer im ersten anglo-afghanischen Krieg 1842.

Nur Einer kam heim aus Afghanistan

Der Schnee leis stäubend vom Himmel fällt,
Ein Reiter vor Dschellalabad hält,
»Wer da!« – »Ein britischer Reitersmann,
Bringe Botschaft aus Afghanistan.«

Afghanistan! Er sprach es so matt;
Es umdrängt den Reiter die halbe Stadt,
Sir Robert Sale, der Kommandant,
Hebt ihn vom Rosse mit eigener Hand.

Sie führen ins steinerne Wachthaus ihn,
Sie setzen ihn nieder an den Kamin,
Wie wärmt ihn das Feuer, wie labt ihn das Licht,
Er atmet hoch auf und dankt und spricht:

»Wir waren dreizehntausend Mann,
Von Kabul unser Zug begann,
Soldaten, Führer, Weib und Kind,
Erstarrt, erschlagen, verraten sind.

Zersprengt ist unser ganzes Heer,
Was lebt, irrt draußen in Nacht umher,
Mir hat ein Gott die Rettung gegönnt,
Seht zu, ob den Rest ihr retten könnt.«

Sir Robert stieg auf den Festungswall,
Offiziere, Soldaten folgten ihm all',
Sir Robert sprach: »Der Schnee fällt dicht,
Die uns suchen, sie können uns finden nicht.

Sie irren wie Blinde und sind uns so nah,
So lasst sie's hören, dass wir da,
Stimmt an ein Lied von Heimat und Haus,
Trompeter blast in die Nacht hinaus! «

Da huben sie an und sie wurden's nicht müd',
durch die Nacht hin klang es Lied um Lied,
Erst englische Lieder mit fröhlichem Klang,
Dann Hochlandslieder wie Klagegesang.

Sie bliesen die Nacht und über den Tag,
Laut, wie nur die Liebe rufen mag,
Sie bliesen – es kam die zweite Nacht,
Umsonst, dass ihr ruft, umsonst, dass ihr wacht.

Die hören sollen, sie hören nicht mehr,
Vernichtet ist das ganze Heer,
Mit dreizehntausend der Zug begann,
Einer kam heim aus Afghanistan.

Aber wieder zurück zu meinen Aufgaben als Parteisekretär in Vorbereitung und Durchführung der Berichtswahlversammlungen. In unserer Grundorganisation waren immerhin über 400 Genossen/innen organisiert. Deshalb war die Grundorganisation auch in Abteilungsparteiorganisationen (APO) untergliedert. Und zwar in die APO Mechanik, Montage, Technik und Verwaltung. Jetzt mussten Gespräche geführt werden um Genossen zu gewinnen, die bereit waren sowohl für die Leitungen der APOs als auch für die zentrale Parteileitung zu kandidieren.

Eine Gelegenheit für mich Genossen für die zentrale Parteileitung zu gewinnen, die zu mir standen und mit denen ich guten Kontakt hatte. Mein Argument war, „wirkungsvolle politische Arbeit müssen wir vor allem in den Kollektiven führen, also im Einflussbereich der APOs. Es ist deshalb sinnvoll, wenn gute Genossen der zentralen Parteileitung in den APO-Leitungen wirksam werden“. Diesem Argument konnte man wenig entgegensetzen. So gelang es, einige Genossen der zentralen Parteileitung die gegen meine Wahl zum Parteisekretär gestimmt hatten, davon zu überzeugen, sich bei den bevorstehenden Wahlen in die APO-Leitungen wählen zu lassen.

Jetzt stand ich vor der Aufgabe, einen umfassenden Rechenschaftsbericht der Parteileitung zu formulieren. Das erforderte

eine gründliche Analyse der ökonomischen, technischen und politischen Situation im Betrieb durchzuführen und Vorschläge für die weitere Arbeit zu unterbreiten. Dazu war es notwendig, Zuarbeiten von allen APO-Leitungen, von den Leitungen der Massenorganisationen (Gewerkschaft, FDJ, Gesellschaft für Sport und Technik, Gesellschaft der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft der Freiwilligen Feuerwehr, der Kampfgruppe und der Zivilverteidigung), sowie von allen Fachdirektoren anzufordern. Auf der Grundlage der dadurch vorhandenen Menge Papier musste ich mir jetzt eine eigene Meinung bilden und diese als Rechenschaftsbericht der Parteileitung bestätigen lassen. Was natürlich zuvor eine lebhafte Diskussion hervorrief.

Der VEB Pentagon hatte auf der Mügelner Straße, heute heißt diese Straße „Bismarckstraße“, eine Baracke mit einem großen Saal in dem wir bis zum Bau eines eigenen Sozial- und Kulturhauses unsere Berichtsversammlungen durchführten. Nach 1990 war viele Jahre darin ein Teppichverkauf untergebracht, Vor einiger Zeit wurde sie abgerissen, oder wie man jetzt sagt, zurückgebaut, nun stehen dort Wohnhäuser.

3. Das russische Wunder

Aufenthalt in fremdem Land
mehrt und kräftigt den Verstand.
Spanisches Sprichwort

1962 erschien im Verlag „Kultur und Fortschritt“ (April 1962) ein umfangreicher Bildband mit Text von Annelie u. Andrew Thorndike. Er hatte den Titel „Das russische Wunder – vom Werden des ersten Landes des Kommunismus“. Trotz der von Chruschtschow auf



Annelie u. Andrew Thorndike

dem XX. Parteikongress der KPdSU im Februar 1956 erfolgten Kritik an Stalin war für uns die grandiose Entwicklung der Sowjetunion nach der Oktoberrevolution beispiellos. Aus einem der rückständigsten Agrarländer mit unsagbarem Elend eines großen Teils der Bevölkerung war ein beachtliches Industrieland entstanden. Russland, wo man 1917 den Acker noch mit einem Holzpflug bearbeitete, war ab 27. Juni 1954 bereits im Besitz des ersten Atommeilers der Welt, in Obninsk bei Moskau. Der Bau der Atombombe und der erste Mensch im All, überzeugten uns von der Leistungsfähigkeit und der technischen Entwicklung der Sowjetunion. Das unter Führung von Gorbatschow sich der wirtschaftliche und gesellschaftliche Abwärtstrend rassend beschleunigte und seine Politik letztlich zum Untergang und zum Zerfall der Sowjetunion führte, in dessen Strudel auch die DDR mit in den Abgrund gezogen wurde, konnten wir damals nicht im Geringsten ahnen.

Mein Vorgänger, Genosse Nacke, hatte mit einem deutschen Kommunisten, der 1920 als Helfer beim Aufbau der jungen Sowjetmacht nach Russland gegangen war, Verbindung

aufgenommen. Er bat mich bei seinem Weggang, die Verbindung mit diesem Genossen weiter aufrecht zu halten.

Genosse Franz Dietrich lebte mit seiner Frau in Moskau. Wie er uns später erzählte, war auch er während der Zeit Stalins sechs Monate im Gefängnis. Um uns persönlich kennenzulernen, vereinbarten wir einen Besuch bei ihm in Moskau. Diesmal ging es aber nicht wie bei unserem ersten Besuch in Moskau mit dem Zug durch das endlos erscheinende Land, sondern ein Flugzeug brachte uns an unser Ziel. Vom Flugplatz fuhren wir mit einer Taxe in die Stadt. Noch bevor wir die Stadtgrenze erreichten, sahen wir an der Seite der Straße ein aus Stahlträgern aufgebautes Hindernis.



Auf die Frage von Sonja, was das zu bedeuten hat, sagte der Taxifahrer, dass bis hierher die deutschen Truppen gekommen sind, bevor sie von der Roten Armee aufgehalten und zurückgeschlagen wurden. Das war schon ein beeindruckender Moment. In Gedanken stellten wir uns die Frage: Wie wäre die

Entwicklung in Deutschland, in Europa, ja in der ganzen Welt weiter gegangen, wenn es Stalin und seiner Armee nicht gelungen wäre, die deutsche Wehrmacht zurückzuschlagen und mit den Alliierten die faschistische Bestie zu besiegen?

Franz, ein kleiner, schwächlicher, lebhafter und agiler Rentner wurde praktisch unser Reiseführer durch Moskau. Er führte uns zu Orten, wohin wir bei unserem ersten Besuch nicht hingekommen sind. Wir lernten eine vor der Oktoberrevolution betriebene illegale Druckerei in einem schwer zugängigen Keller kennen, besuchten den Moskauer Zirkus mit dem weltberühmten Clown Popow und fuhren mit auf den

Moskauer Fernsehturm. Franz Dietrich war trotz seines Alters quirlich und voller Elan und wir hatten zum Teil Mühe ihm zu folgen. Bei unseren Exkursionen durch Moskau hatte er immer zwei alte Zeitungsausschnitte der Prawda bei sich. Ein Artikel schilderte ihn als einen der ersten Besucher bei der Eröffnung der U-Bahn und der andere beschrieb ihn als einen der ersten Besucher auf den



Fernsehturm. Bei Vorzeigen dieser Artikel und seinen Kommentaren dazu verhalf er uns immer zu einer bevorzugten Abfertigung. So verschaffte er uns u. a., ohne lange in der Warteschlange zu stehen, den sofortigen Eintritt ins Lenin Mausoleum, den

Besuch im Zirkus und die Fahrt auf den Fernsehturm. Franz organisierte eine Fahrt auf der Wolga und zu einem kleinen Zufluss. Am Ufer sahen wir noch recht bescheidenen Wohnsiedlungen. Eine Fahrt auf diesen majestätisch dahin fließenden Strom mit seiner mächtigen Breite kam uns vor, als segelten wir über einen riesengroßen See. Es war schon ein nachhaltiges Erlebnis.

Vor dieser Wolgafahrt hatte Sonja noch ein Missgeschick, sie rutschte auf einer Treppe aus und schlug sich das Kinn auf. Da die Wunde genäht werden musste, lernte Sonja unfreiwillig das Moskauer Gesundheitswesen kennen. Franz hatte auch den Kontakt zu einem Moskauer Werkzeugmaschinenbetrieb hergestellt. Doch bevor wir den Betrieb besuchen konnten, mussten wir uns erst in der zuständigen Behörde die Genehmigung dazu besorgen. Freundschaftlich empfing man uns im Betrieb. In ihrem betrieblichen Geschichtskabinett wurden wir über die Entwicklung des Betriebes und die gegenwärtige Produktion ins Bild gesetzt, aber eine Besichtigung, wie ich sie mir vorgesellt hatte, war nicht vorgesehen. Man begrüßte zwar meinen Vorschlag, einen Freundschaftsvertrag zwischen unseren Betrieben abzuschließen, aber eine Vereinbarung kam nicht zustande. Dazu wäre erst die Genehmigung durch das Ministerium erforderlich, die aber

wahrscheinlich nicht gegeben wurde. Ein weiterer Kontakt mit dem Moskauer Betrieb war nicht möglich.

Ein besonders beeindruckendes und nachhaltiges Erlebnis war der Besuch der All-Unionsausstellung in Moskau. Sie existierte seit 1939, damals als All-Unionsausstellung für Landwirtschaft eröffnet. Das Motto und den Geist dieser Ausstellung verkörperte eine besondere Skulpturengruppe: eine Bäuerin und ein Traktorist halten über ihren Köpfen ein goldenes Getreidebündel. Sie steht über dem Haupteingangsportal. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Ausstellung von 1947 bis 1954 komplett erneuert und umgestaltet. 1958 wurde sie umgewandelt und zeigte bis zur Perestroika in ca. 100 thematisch und regionalen Pavillons eine einheitliche **„All-Unionsausstellung-Ausstellung der Erfolge der Volkswirtschaft“** die großen Erfolge der Sowjetunion – von Juri Gagarins Weltraumflug bis zum Bau der Baikal-Amur-Magistrale und vieles andere mehr. Nach dem Ende der UdSSR wurden viele Pavillons ausgeräumt und zu Verkaufshallen umfunktioniert. Für uns war es schon faszinierend, wie prachtvoll das Gelände und die Pavillons gestaltet waren und wie alles Nachts im Lichtermeer erstrahlte.

Die Exponate, die wir bei unserem Besuch sahen, beeindruckten uns und wir waren überzeugt von der Kraft der sowjetischen Gesellschaft. Wir konnten uns selbst von der Richtigkeit der von den Thorndikes in ihrem Buch „Das russische Wunder“ aufgezeigten Leistungen der sowjetischen Menschen überzeugen. Erfolge, die erreicht wurden trotz Bürgerkrieg nach 1917 und der dabei geleisteten militärischen Hilfe der Westmächte für die sogenannten „Weißen“, die gegen die sowjetischen Truppen kämpften und der unermesslichen und immensen Zerstörungen, welche die deutsche Wehrmacht im zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion hinterließen.

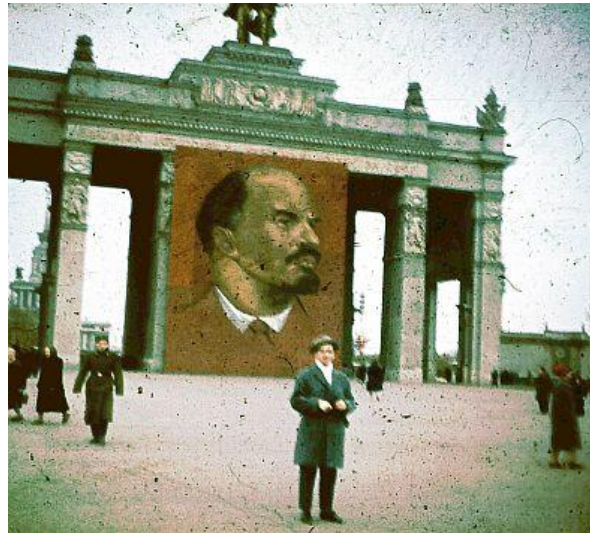
Bei unserem Aufenthalt in Moskau interessierten wir uns aber nicht nur für die Kultur und Geschichte, sondern wir unternahmen auch einen Abstecher in das größte Kaufhaus von Moskau, das GUM und besuchten eine der vielen Märkte mit unzähligen kleinen Verkaufsständen, wo Erzeugnisse aus der ganzen Sowjetunion angeboten wurden. Ich erinnere mich, dass an einem Verkaufsstand im GUM Hosen verkauft wurden. Wir wunderten uns über die große

Schlange davor und wie jeder eine Hose kaufte ohne sie anzuprobieren. Aber dann sahen wir des Rätsels Lösung. Nach dem Kauf standen die Käufer in Gruppen zusammen und tauschten untereinander die Hosen aus, um eine passende Größe zu erhalten. Verblüfft waren wir auch über die niedrigen Preise für Gold und Schmuck. 1989 besuchten Sonja und ich noch einmal die Sowjetunion und zwar Leningrad. heute heißt es wieder St. Petersburg, da waren die Schmuckgeschäfte fast leer und die Preise waren gewaltig gestiegen.

Franz Dietrich war mehrfach mit seiner Frau Gast in Dresden. Es gab auch eine herzliche Begegnung in unserer Wohnung auf der Zeunerstraße. Einige Zeit später besuchten wir noch einmal Franz Dietrich in Moskau, diesmal mit Volker. Für uns ungewöhnlich und deshalb ist es in Erinnerung geblieben, waren die Besuche bei Franz und seiner Frau in ihrer bescheidenen Wohnung, denn spätabends wurde noch einmal Tee serviert und dazu gab es Gebäck und Marmelade. Nach meinem Ausscheiden aus Mikromat gab es zu Franz keine Kontakte mehr. Ob mein Nachfolger, Genosse Müller, die Verbindung aufrecht gehalten hat, entzieht sich meiner Kenntnis.



Sonja und Günter auf dem Roten Platz in Moskau



Sonja und Günter vor der All-Unionsausstellung

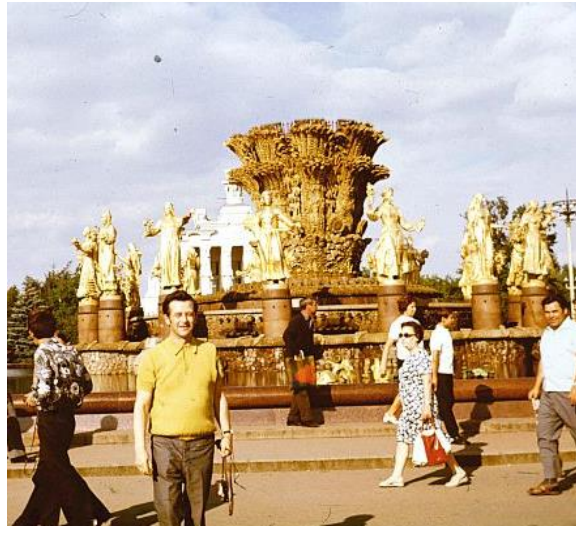
Franz Dietrich war mehrfach mit seiner Frau Gast in Dresden. Es gab auch eine herzliche Begegnung in unserer Wohnung auf der Zeunerstraße. Einige Zeit später besuchten wir noch einmal Franz Dietrich in Moskau, diesmal mit Volker. Für uns ungewöhnlich und deshalb ist es in Erinnerung geblieben, waren die Besuche bei Franz und seiner Frau in ihrer bescheidenen Wohnung, denn spätabends wurde noch einmal Tee serviert und dazu gab es Gebäck und Marmelade. Nach meinem Ausscheiden aus Mikromat gab es zu Franz keine Kontakte mehr. Ob mein Nachfolger, Genosse Müller, die Verbindung aufrecht gehalten hat, entzieht sich meiner Kenntnis.



Sonja und Günter vor dem Mausoleum – Lenin



Günter, Franz Sonja



Günter in der All-Unionsausstellung



Volker vor der
All-Unionsausstellung



Sonja, Franz, Volker

4. Abenteuer Kolumbien

Wieder einmal fanden unsere Erzeugnisse auf der Leipziger Messe, ein Jahr vor ihrem 800jährigen Bestehen, guten Anklang. Verträge mit Ländern des sozialistischen Wirtschaftsgebietes, aber auch mit kapitalistischen Ländern konnten abgeschlossen werden. Für 8,8 Millionen VDM (Valuta DM) wurden Exportabschlüsse vom VEB Mikromat vertraglich vereinbart. Davon gingen 6,4 Millionen ins sozialistische Wirtschaftsgebiet, z. B. nach Polen, Rumänien und Jugoslawien, und 2,4 Millionen in kapitalistische Länder, z. B. nach England, Holland, Brasilien, Indien, erstmals nach Libanon und in die Schweiz. Unser Kaufmännischer Direktor, Hans Henke, berichtete dazu in der Betriebszeitung u.a. (Präzision, Nr. 8, 1964, S.3): *„Alle Exponate wurden als Spitzenerzeugnisse ihrer Art von den Interessenten anerkannt. Unsere Maschinen sind in technischer Hinsicht konkurrenzfähig bzw. Konkurrenzern überlegen“*.

Grundlage für diesen Messeerfolg war die hohe technische Qualität unserer Erzeugnisse. und dass es gelungen war, seit Bestehen der DDR und trotz vieler Störversuche seitens der BRD, in über 40 Ländern, Vertretungen des Außenhandels der DDR aufzubauen. Betriebe der BRD konnten nach dem zweiten Weltkrieg nahtlos an ihre Verbindungen vor dem Krieg anknüpfen. In diesen Auslandsvertretungen waren qualifizierte Ingenieure und Kaufleute tätig. Im zweiten Teil meines „Langen Weges“ hatte ich darüber geschrieben, dass mein Bruder Hartwig mit seiner Frau Hannelore in Indonesien im Einsatz war.

Unsere VVB (Vereinigung Volkseigener Betriebe) WMW (Werkzeug Maschinen Werke) hatte in Verbindung mit WMW-Export Berlin im Ausland Kundendienststützpunkte eingerichtet. Kurz nach der Messe nahm z. B. für drei Jahre unser Absatzleiter Siegfried Triebel seine Tätigkeit im Stützpunkt in Bombay (Hauptstadt des Bundesstaates Maharashtra in Indien) auf.

An einem Beispiel will ich zeigen, dass die Arbeit im kapitalistischen Ausland für die Vertreter der DDR oft mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Deshalb ein Blick nach Kolumbien, wo unser Freund Werner Schumann ein besonderes Abenteuer bestehen musste.

Wie komme ich auf Werner Schumann zu sprechen? In den 90iger Jahren war in Werdau die Eröffnungsfeier für den Neubau des VW-Autohauses Wiener Spitze. Geschäftsführer und Hauptgesellschafter war Wolfgang Kube, der Mann meiner Großcousine Annerose,



Annerose und Wolfgang Kube

Tochter von Fritz und Lotte Hübner. Ich hatte noch als Hauptgeschäftsführer von Purotex und als Geschäftsführer von der MSD Maschinen-Service Dresden GmbH, vom neu gegründeten Autohaus Wiener Spitze über 20 PKW gekauft. Sicher deshalb war ich eingeladen zur Eröffnungsfeier. Auf dieser Veranstaltung kam ich ins Gespräch mit einem

Gesellschafter vom Autohaus, Werner Schumann. In unserer Unterhaltung stellten wir plötzlich fest, dass wir nicht nur zur gleichen Zeit die Handelsschule besucht hatten, sondern auch die ersten Schuljahre in derselben Klasse verbrachten. Es entstand eine nunmehr über 20jährige Freundschaft, auch mit seiner lieben Frau Anni. Gegenseitige Besuche in unserem Garten oder im Garten von Werner und Anni und bei Annerose und Wolfgang sowie gemeinsame Besuche der Dresdner Operette oder zu anderen Anlässen in Dresden sind seit Jahren nicht mehr wegzudenken. Wir drei Männer hatten in den letzten Jahren gesundheitlich einiges abzuhalten. Wolfgang eine Prostata OP, ich eine Prostata Bestrahlung und Werner eine Herz OP und in diesem Jahr wurde ihm noch der Magen entfernt. Aber das nur nebenbei.



Anni und Werner Schumann

Werner war über 30 Jahre Absatzdirektor im VEB Kraftfahrzeugwerke „Ernst Grube“ Werdau. In dieser Funktion bereiste er viele Länder, um Verträge für die Lieferung von LKWs auszuhandeln und abzuschließen. Anfang der 60iger Jahre hatte er zum Beispiel einen Vertrag mit einem kolumbianischen jüdischen Kaufmann zur Lieferung von über 800 Diesel LKWs nach Kolumbien abgeschlossen.

„Kolumbien, ein tropisches Land von unvorstellbarer Abwechslung und Anziehungskraft. Seine unterschiedliche Topographie, seine geheimnisvolle und abenteuerliche Geschichte, seine Menschen und Kulturen haben die Welt über Jahrhunderte hinweg begeistert. Bekannt durch seinen ausgezeichneten Kaffee und die Reinheit seiner Smaragde ist Kolumbien auch das Land der berühmten Legende des versunkenen El Dorados und der zauberhaften Welt von Macondo, der verborgenen Phantasiewelt im kolumbianischen Urwald, aus dem Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ von Gabriel Garcia Marquez.

Das war um so bemerkenswerter, weil die DDR die ersten Diesel LKW in dieses kapitalistische Ausland lieferte, wo der Markt vor allem durch Benzin-LKW von General Motors beherrscht wurde. Die Käufer der IFA-LKWs muteten jedoch ihren Fahrzeugen viel zu viel zu. Maßlos überladen, auf schwierigen Steigungen gaben einige von ihnen ihren Geist auf. Da der kolumbianische



LKW Diesel G 5

Vertragspartner nicht, wie vereinbart, Servicewerkstätten eingerichtet und auch keine Ersatzteile bestellt hatte, konnten die Fahrzeuge nicht wieder fahrbereit gemacht werden. Eines Tages fuhr man deshalb mit den noch fahrbereiten DDR LKWs vor der DDR Handelsvertretung auf und forderten sofortige Abhilfe. Die Handelsvertretung läutete daraufhin in Berlin die Alarmglocken. Werner wurde umgehend nach Berlin gerufen und erhielt den Auftrag, schnellstens nach Kolumbien zu fliegen und das Problem zu lösen. Nach seiner Ankunft in der

Handelsvertretung musste Werner Schumann feststellen, dass der kolumbianische Vertragspartner sich in seine Villa nach Miami verzogen hatte.

Werner Schumann, dessen Unterschrift unter dem Kaufvertrag stand, war deshalb für die kolumbianischen Behörden der Verantwortliche für den Zustand der gelieferten LKWs. Unter Bewachung wurde er zum Verhör vorgeladen. Später schilderte er einmal, wie er sich mit zwei Kalaschnikow im Rücken .gefühlte hatte. Das Problem war aber nur zu lösen, wenn er in der DDR für die Lieferung der benötigten Ersatzteile sorgen konnte. Aber wie sollte das geschehen? Da er angeklagt war, hatte man ihm das Verlassen des Landes strikt untersagt. Die Handelsvertretung organisierte deshalb in einer Nacht- und Nebelaktion seinen illegalen Rückflug in die DDR. Das Flugzeug, in dem Werner Platz genommen hatte, setzte aber noch einmal in Caracas zum Zwischenstopp an, ehe es Kurs über den Atlantik aufnahm. Wieder einmal ungewisse Minuten mit der bängigen Frage: *Werden sie mich doch noch aus dem Flugzeug holen?* Der Rückflug gelang, Werner war es möglich zu sichern, dass die erforderlichen Ersatzteile schnellstens nach Kolumbien geliefert wurden. Für dieses, mit persönlichem Risiko verbundene Abenteuer, erhielt Werner den Vaterländischen Verdienstorden.

All die viele Mühe und die Leistungen, die verantwortliche DDR Bürger im Außenhandel für die Stärkung der DDR geleistet haben, sollen heute nichts mehr zählen. Es wäre gut, wenn sich spätere Generationen daran erinnern würden.



Strand von Kolumbien

5. Prager Frühling – oder?

Auch heute noch, 2013, steht die ehemalige Sowjetunion am Pranger, weil sie 1968 mit militärischer Gewalt den sogenannten „Prager Frühling“ verhinderte. Unter maßgeblicher Federführung des damaligen Mitgliedes des ZK der KPC, Ota Sik, wurde der 1. Sekretär der KPC, Novotni, am 4. Januar vom „Reformer“, Alexander Dubcek, abgelöst. Ziel war es, die bestehende Planwirtschaft durch eine „sozialistische Marktwirtschaft“ zu ersetzen, autonome Gewerkschaften und Joint Ventures mit westlichen Firmen zuzulassen und die staatliche Lenkung der Preisbildung zu beenden. Als Intellektuelle im Juni das „Manifest der 2000 Worte“ unterschrieben, sah das Moskau als Plattform der Konterrevolution an. Der damalige stellvertretende Ministerpräsident Gustav Husak sprach schon von einer „Atmosphäre des Terrors“. Um das Einflussgebiet der Sowjetunion und die Stabilität des Warschauer Paktes zu sichern, rückten in der Nacht vom 20. auf den 21. August 1968 sowjetische, bulgarische, ungarische und polnische Truppen in die CSSR ein. Dubcek musste abtreten und Gustav Husak wurde Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KPC).

Die Sowjetunion wird bis heute hinsichtlich des militärischen Eingreifens zur Sicherung ihres Machtbereiches verurteilt, aber wenn imperialistische Staaten Kriege anzetteln wie z. B. in Serbien oder im Irak, um ihren Einflussbereich zu sichern, dann ist das normal. Oder als Anfang 1982 Truppen des argentinischen Diktators Leopold Galtieri die Falklandinseln besetzten, schickte die damalige Premierministerin Margaret Thatcher britische Truppen zur Rückeroberung der Insel los, obwohl selbst ihr Stabschef Wolfson am 22. April 1982 den Vorschlag machte, einen Krieg zu vermeiden und die Insel herauszukaufen. Die sogenannte „Eiserne Lady“ aber setzte auf Krieg, um ihre Macht im eigenen Land zu sichern. Dieser Krieg kostete 655 argentinischen und 254 britischen Soldaten das Leben. Jetzt war der Weg frei für die Erkundung von Erdölvorkommen nahe den Falklandinseln durch Firmen mit britischer Lizenz. Was zählen da schon fast 1000 Tote.

Im Mai 2004, ein Jahr nach Beginn des Krieges der USA gegen den Irak, begann ich meinen „Langen Weg“ zu schreiben. Anlass war der vom damaligen Präsident der USA, George W. Bush, befohlene Krieg. Ich schrieb im Mai 2004 im 1. Teil: *Wieder einmal ist Krieg, diesmal im Irak. Alle Protestkundgebungen in aller Welt hatten daran nichts ändern können. Auch Sonja und ich hatten an mehreren machtvollen Demonstrationen in Dresden gegen den drohenden Krieg teilgenommen. Alles umsonst. Der Präsident der USA Bush hatte diesen Krieg gewollt unter Vorwand einer gewaltigen Lüge, „er will Saddam Hussein mit seinen Massenvernichtungswaffen beseitigen“. Aber bis heute, einem Jahr nach Beginn dieses Krieges, wurden im Irak solche Waffen nicht und werden sicherlich auch nie gefunden werden. Es ging Bush und dem amerikanischen Kapital doch vielmehr darum, ihr Einflussgebiet zu erweitern und es ging und geht um Öl.“*

George W. Bush stützte sich wissentlich auf eine falsche Information mit der er den Krieg begründete. Es war alles gelogen. Am 20. März 2003 bombardierten die USA die irakische Hauptstadt, der Krieg begann. Bereits nach zwei Monaten erklärte Bush, der Krieg sei beendet. Aber bis heute, zehn Jahre später, ist noch keine Ruhe im Irak eingetreten, immer noch sterben Menschen und mehr als 190.000 sind in den Jahren seit Kriegsbeginn an den Folgen dieses Krieges gestorben. (Nach Recherchen des Journalisten Florian Rötzer vom 11.10.2006 sind nach neuen Schätzungen von amerikanischen und irakischen Epidemiologen seit März 2003 auf Grund des Krieges und der Folgen 650.000 Menschen gestorben. Wie viele sind es wohl 2013?) Der Kriegsverbrecher Bush, mit diesen Toten auf dem Gewissen, steht aber bis heute nicht vor einem Gericht. Als wir im Juli 2013 wieder zur Kur in Trenčianske Teplice waren berichtete das Fernsehen, dass am 28. Juli 2013 durch 12 Bomben in Bagdad über 60 Iraker den Tod fanden. Das war nicht die erste und wird nicht die letzte derartige Meldung sein. Aber Massenvernichtungswaffen wurden bis heute nicht gefunden und es werden wohl auch keine gefunden werden.

In der Zwischenzeit ist klar geworden, auf wessen Information sich damals Bush stützte. Dieser Mann, der den Irak-Krieg ausgelöst hat, lebt heute mitten in Deutschland. Er hat einen deutschen Pass,

sozusagen der Lohn für eine Lüge. Dieser Mann, mit Namen ‚Curveball‘ lieferte an den deutschen Geheimdienst Nachrichten über von ihm erfundene, aber gar nicht existierende Produktionsstätten für Massenvernichtungswaffen. Deutschland gab diese Information an den CIA nach der USA weiter gab. Dieser erlogene Kriegsgrund kam ausgerechnet von Deutschen, deren Regierung doch so leidenschaftlich gegen diesen Krieg war.

Wer war bzw. ist dieser ‚Curveball‘? Im Internet kann man dazu folgendes nachlesen: „Alwan kam 1999 nach Deutschland und beantragte Asyl. Hier sprach der Ingenieur mit dem BND. Er gab an, Experte für chemische Kampfstoffe und Direktor einer Anlage zu deren Produktion in Djerf al Nadaf zu sein. Auch von mobilen Anlagen zur Produktion chemischer Kampfstoffe erzählte er. Er weigerte sich mit amerikanischen Geheimdiensten zu reden. Die Aussagen Alwans zu den angeblichen Massenvernichtungswaffen wurden von der Bush-Regierung für die Begründung des Kriegs herangezogen und die Bekundungen von Colin Powell vor dem UN-Sicherheitsrat als Beleg für unerlaubte Waffenprogramme Bagdads angeführt.

Gunter Pleuger, ehemaliger Botschafter der Bundesrepublik Deutschland bei den Vereinten Nationen, bestätigte, dass die Informationen ursprünglich aus Deutschland kamen. Eine offizielle Warnung, dass die Informationen möglicherweise nicht richtig sind, gab es von seiner Seite nicht. 2011 bezichtigte der ehemalige BND-Chef August Hanning die USA, sie hätten „den BND für ihre Begründung des Irak-Krieges missbraucht“. Mehrere ehemalige hochrangige BND-Mitarbeiter bestätigten, die CIA mehrmals auf verschiedenen Kanälen davor gewarnt zu haben, sich auf die Aussagen von Curveball zu verlassen. Hanning habe seine Bedenken sogar in einem Schreiben an Tenet formuliert

Alwan wurde nach zahlreichen Warnungen, unter anderem vom Bundesnachrichtendienst, in einer Burn Notice als unzuverlässige Quelle eingestuft. Er galt als Alkoholiker und Lügner, die US-Behörden wurden für die Zusammenarbeit mit einem derart unzuverlässigen Informanten hart kritisiert. Sämtliche Aussagen waren erlogen, mit dem Hintergrund, persönlichen Nutzen daraus zu

ziehen. Er gab sich als hochrangiger Mitarbeiter mit Hintergrundwissen aus, war aber lediglich ein Dieb und Taxifahrer, der durch ein abgebrochenes Chemie-Studium über einiges Wissen verfügte. In der Presse wurde er u.a. als „der Mann, der die Welt in einen Krieg log“ bezeichnet. Im Jahr 2011 gestand Rafid Ahmed Alwan El-Dschanabi, der dem Bundesnachrichtendienst unter dem Codenamen Curveball die Informationen über vermeintliche Biowaffen und geheime Massenvernichtungsanlagen geliefert hatte, gegenüber dem britischen Guardian, dass seine Angaben hierzu gelogen waren. El-Dschanabi begründet seine Lügen damit, dass er die Chance gehabt hatte, „etwas zu fabrizieren, um das Regime zu stürzen“.

Alwan arbeitete offiziell seit dem 1. Januar 2001 als freiberuflicher Mitarbeiter für die Münchner Firma Thiele und Friedrichs Marketing GbR, ein mutmaßliches Tarnunternehmen des BND. Alwan bekam von dieser Firma eine monatliche Zahlung in Höhe von 3000 Euro und einmalig eine Kautions in der Höhe von 2130 Euro für eine Wohnung in Karlsruhe. Ende 2008 wurde der Arbeitsvertrag, der offenbar eine Laufzeit von mehr als zehn Jahren hatte, gekündigt. Alwan klagte dagegen erfolgreich vor dem Arbeitsgericht München und soll die Nachzahlung von 2000 Euro erreicht haben. Genauere Informationen sind nicht verfügbar, da der Prozess zwischen Alwan und der Bundesrepublik Deutschland auf Grundlage des §172 Nr.1 des Gerichtsverfassungsgesetzes die Öffentlichkeit ausgeschlossen wurde. Alwan wurde 2008 die deutsche Staatsbürgerschaft zugesprochen“

24. März 1999: Deutsche Kampffjets starten im italienischen Piacenza und fliegen gegen Jugoslawien. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es der erste Kriegseinsatz deutscher Soldaten. Bundeskanzler Schröder (SPD) erklärte damals im Fernsehen: „*Wir führen keinen Krieg, aber wir sind aufgerufen eine friedliche Lösung im Kosovo auch mit militärischen Mitteln durchzusetzen.*“ Kein Krieg? Aber hunderttausend Tote, eine Million Vertriebene, der größte Genozid in Europa seit 1945?

Auch dieser Krieg begann mit einer Lüge, diesmal von Scharping (SPD) (Verteidigungsminister) und Fischer (Grüne) (Außenminister), vom angeblichen Massaker in Rugovo. Zu Beginn der 1990er Jahre bildete sich mit Unterstützung der USA in Kosovo eine Untergrundbewegung, die UCK, die mit zunehmenden terroristischen Aktivitäten gegen die Serben vorging. Das führte schließlich 1997/98 zum offenen Krieg. Nachdem die Friedensverhandlungen auf Schloss Rambouillet in Frankreich durch unannehmbare Forderungen der NATO gegenüber Serbien scheiterten, begann die NATO mit ihrem Krieg gegen Serbien.

Der deutsche Polizist Henning Hensch war Ende der 1990er Jahre als Beauftragter der OSZE im Kosovo tätig.

Er machte Ende Januar 1999 Aufnahmen im Ort Rugovo, mit einigen davon plädierte der damalige Verteidigungsminister Rudolf Scharping für einen dringlichen Nato-Eingriff im Konflikt UCK - Serbien. Bewusst gab er einige Bilder der im Dorf Rugovo vernichteten Untergrundkämpfer der UCK für Fotos von harmlosen albanischen Opfern aus.

An jenem Tag, den 29. Januar 1999 war der OSZE-Beobachter Henning Hensch in Rugovo. Seine Erinnerungen werfen ein Schlaglicht auf das Geschehen im Dorf. *„Dort fanden wir insgesamt 25 Leichen. Alle Menschen waren auf unterschiedlicher Weise ums Leben gekommen. Es war mir als Polizist sofort klar, dass das nicht so gewesen sein konnte. Es lagen elf Leichen in einem roten Transporter und um das Fahrzeug herum lagen fünf weitere Tode. Die Fläche dahinter war frei von Spuren auf dem Schnee. Also von dort aus konnte es nicht gekommen sein. Ich hatte gleich den Eindruck, dass dort die Leichen abgelegt worden waren. Die Menschen müssen an einer anderen Stelle getötet worden sein. Außerdem gab es schon vor zwei Tagen – am 27. oder 28. Januar – Scharmützel zwischen serbischen Sicherheitstruppen und der albanischen UCK.“* Der deutsche Verteidigungsminister Scharping präsentierte seinerzeit jedoch nur einen Teil von den Aufnahmen, die Hensch in Rugovo gemacht hatte. Die Fotos, auf denen sich die Toten als UCK-Terroristen erkennen ließen, wurden von Scharping bei der Präsentation einfach ausgelassen. So konnte Scharping die Weltgemeinschaft davon überzeugen, dass böse Serben wehrlose

Albaner ermordet haben und somit neue Fluchtwellen ausgelöst wurden.

Die wahren Gründe für diesen barbarischen Krieg waren vielmehr

1. Testlauf der neuen Nato-Doktrin: Erster Militäreinsatz ohne UN-Mandat.
2. Durchsetzung des weltweiten Führungsanspruches der Nato unter US-Führung bei gleichzeitiger Ausschaltung von OSZE und UNO.
3. Sicherung der Existenzberechtigung der Nato und Auslastung der Rüstungskapazitäten.
4. „Disziplinierung“ des „Fremdkörpers“ Serbien als letztes mit Russland und China verbundenes Land in Europa, das sich der Globalisierung widersetzt hat.

Es war schon gespenstig als wir 2005 mit dem Bus nach Kroatien und durch die vielen zerstörten und verlassenen Dörfer fuhren. Aber wer verurteilt heute noch die USA, die Nato und Deutschland für diesen schlimmen Krieg? In der DDR galt stets das Prinzip: „Nie wieder soll von Deutschland ein Krieg ausgehen“ Daran hat sich vierzig Jahre die DDR gehalten, aber für die BRD gilt das offensichtlich nicht.

Am 7. Oktober 2001 begann die US-Armee mit Bombardements von Taliban-Stellungen in Afghanistan als Antwort auf die Anschläge vom 11. September 2001 in den USA. Es sollte nach der Meinung von US-Präsidenten George W. Bush ein Krieg gegen den „Terror“ sein. Bis März 2013 fielen in Afghanistan mehr als 3200 Soldaten der internationalen Truppen, darunter 52 Soldaten der Bundeswehr. Insgesamt hat dieser Krieg seit 2001 mehr als 1,7 Millionen Opfer gefordert. In diesen 10 Jahren Krieg betrugen die deutschen Kriegskosten mehr als 17 Milliarden Euro. Da sich Deutschland unter Rot - Grün formal aus dem Krieg im Irak heraushielt, brauchte es eine politische Demutsgeste gegenüber den USA und dafür bot sich die deutsche Beteiligung am Krieg in Afghanistan an. Nur die LINKEN stimmten im Bundestag gegen den Afghanistankrieg, alle andern Fraktionen waren dafür.

Der wahre Grund für diesen Krieg dürfte aber darin liegen, dass in afghanischer Erde Bodenschätze von fast einer Billion Dollar auf der

Grundlage von Karten- und Datenmaterial sowjetischer Bergbau-Experten, entdeckt wurden. Die Erdölvorkommen sollen 1.8 Milliarden Barrel betragen. So ist der Einsatz deutscher Truppen in Afghanistan im Grunde die Umsetzung der bereits 1992 beschlossenen verteidigungspolitischen Richtlinie, weg von der Landesverteidigung, hin zur weltweiten Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen, was spielen da schon die „paar Toten“ für eine Rolle.

Aber kommen wir zurück zum Jahr 1968. Auch in diesem Jahr verbrachten wir wieder einige Urlaubstage in der CSSR. Der Urlaub ging zu Ende und wir machten uns auf den Weg zurück nach Dresden. Wie immer legten wir in Prag eine Pause ein, um durch die Altstadt von Prag zu bummeln, am Rathaus vorbei bis zur Karlsbrücke, und von dort aus einen Blick auf den Hradschin und über die Moldau zu werfen. Wir spürten jedoch bald, dass eine beklemmende Stimmung über Prag lag. Verschiedentlich sahen wir wie schreiende Gruppen von Jugendlichen durch die Stadt zogen. Wir konnten jedoch nicht verstehen, was sie riefen. Wir entschlossen uns deshalb unseren Aufenthalt in Prag zu beenden und weiter in Richtung Dresden zu fahren. Als wir über die Grenze in die DDR kamen, wunderten wir uns, über die vielen Angehörigen der NVA, die uns begegneten. Wir waren froh als wir in Dresden ankamen. Noch ahnten wir nicht, dass in der darauffolgenden Nacht Truppen des Warschauer Paktes in die CSSR einrückten. Erst am nächsten Tag, den 21. August haben wir aus den Nachrichten erfahren, was in der Nacht geschehen war.

Die Grenze zur CSSR wurde für einige Zeit für Besuche geschlossen. Viele Gerüchte machten die Runde, so zum Beispiel, amerikanische Panzer wären in Prag eingerückt. Der Partnerbetrieb von Mikromat in der CSSR war Kovosvit in Sezimovo Usti. Wir hatten schon seit einigen Jahren gute Kontakte zum dortigen Betriebsdirektor Genossen Krause und zum Parteisekretär Karel Potceck. Heinz Nicolaus, Sekretär für Propaganda in der Stadtleitung der SED, bestellte mich kurz nach dem 21. August zu sich und fragte, ob ich bereit wäre mit meinem Stellvertreter Eberhard Eißrich zu unserem Partnerbetrieb zu fahren, um zu erfahren, was die dortigen Genossen zurzeit machen.

Wir könnten auch beide unsere Frauen mitnehmen. Natürlich war ich sofort einverstanden.

Bereits zwei Tage später hatten wir die erforderlichen Dokumente, um regulär über die Grenze in die CSSR zu kommen. Zu Viert machten wir uns auf die Reise. Die Grenzkontrolle verlief reibungslos. Als wir durch Prag fuhren, hielten wir natürlich Ausschau, ob wir nicht doch die amerikanischen Panzer entdecken könnten. Wir überquerten die Moldaubrücke und es ging entlang der Moldau in Richtung Tabor, Sezimovo Usti liegt etwa 30 Kilometer südlich von Tabor. Und plötzlich, wer hätte es gedacht, entdeckten wir am andern Moldauufer etwas das tatsächlich aussah wie ein amerikanischer Panzer. Wir hielten an, um uns etwas genauer zu informieren. Ein älterer Mann, er kam uns gerade recht, denn er konnte etwas Deutsch. Wir sprachen ihn an und fragten, wie der amerikanische Panzer nach Prag käme? Er lachte und erklärte uns dann: „Zur Zeit dreht man einen Film und da wurde einfach eine Attrappe aufgestellt.“ Wir waren etwas verlegen, aber jetzt hatten wir wenigstens den Wahrheitsgehalt des bei uns kursierenden Gerüchtes erfahren.

Auf unserer Weiterfahrt nach Sezimovo Usti haben wir nichts bemerkt, was auf ungewöhnliche Dinge hinwies. Beim Pförtner von Kovosvit wollten wir uns zum Parteisekretär anmelden. Aber uns wurde erklärt, dass Karel Potcek nicht mehr im Betrieb sei. Was nun? Wir fuhren in seine Wohnung, in der Hoffnung ihn dort anzutreffen. Karels Frau war zu Hause, sie sagte uns er wäre in die Gaststätte gegangen, ein Bier zu trinken. Also auf kürzesten Weg zur Kneipe. Hier trafen wir Karel in lustiger Runde mit anderen Trinkern. Wieso bist Du nicht mehr im Betrieb? War unsere Frage. Und er erzählte: *„Alle Funktionäre der KPC, die sich nicht den Kurs von Dubcek angeschlossen haben, wurden von ihren Funktionen abgesetzt.“* Aber so fuhr er fort: *“Es wird nicht lange dauern, da werden wir wieder da sein“.*

Karel trank sein Bier zu Ende, dann ging er mit uns, um ein Quartier zu organisieren. Am Abend haben wir dann noch lange über die augenblickliche Lage und wie es weiter geht diskutiert. Am anderen Tag, ehe wir die Heimreise antraten, sind wir noch einmal in das

Kinderferienlager von Kovosvit gefahren. Hier waren ich und Sonja schon einmal mit Eberhard Eißrich und seiner Frau, denn die Gewerkschaftsleitungen beider Betriebe hatten vereinbart, dass jährlich Kinder der Angehörigen von Kovosvit ins Kinderferienlager von Mikromat kommen und Kinder von den Betriebsangehörigen von Mikromat ins Ferienlager von Kovosvit fahren. Um einen Platz herum, unter Bäumen standen viele kleine Bungalows, in denen die Kinder ihre Ferien verbrachten. Am Abend saßen wir mit einigen Genossen von Kovosvit an einem Lagerfeuer im lebhaften Gespräch. Da sagte plötzlich Eberhard Eißrich, dass er mit dem BGL Vorsitzenden von Kovosvit an die Lunice gehen würde, ein kleiner Fluss der unweit vom Lager vorbei floss, um zu angeln. Eberhard war nämlich ein leidenschaftlicher Angler. In der Zwischenzeit hatte sich leise die Nacht über unser Lager niedergelassen. Da kamen plötzlich zwei Gestalten aus dem Dunkel gelaufen. Als sie näher kamen sahen wir, beide waren von oben bis unten nass. Das Gelächter war groß als sie erzählten, sie hatten zwar keine Fische gefangen, aber beide waren in den Fluss gefallen.

Nachdem wir uns im Lager umgesehen hatten, waren wir und Karel uns einig, das in diesem Jahr wohl nichts mit dem Kinderaustausch werden wird. Immerhin haben jährlich 10 tschechische Kinder Ferien im Ferienlager von Mikromat und ebenso viele Kinder unserer Betriebsangehörigen in der CSSR. Schade, die Kinder beider Betriebe waren immer mit Begeisterung ins Nachbarland gefahren. So haben die Auswirkungen des „Prager Frühlings“ diesen Ferienaustausch verhindert. Unsere Rückfahrt nach Dresden vollzog sich ohne Probleme. Es dauerte dann noch einige Wochen bevor in der CSSR wieder Ruhe eingetreten war und wir erneut in die CSSR fahren konnten. Karel Potcek ging aber nicht wieder zurück zu Kovosvit. Er wurde 1. Sekretär der Kreisleitung der KPC Jindrichuv-Hradec im Bezirk Ceske Budejovice. Im September 1970 war er noch einmal mit seiner Frau zu Besuch im Betrieb und bei uns zu Hause. Wir konnten beiden Dresden und die Sächsische Schweiz Zeigen. Kurze Zeit später erfuhren wir, dass Karel einem Herzinfarkt erlegen war. Wir hatten einen guten Freund und Genossen verloren.



Günter und Sonja mit Karel Potcek (rechts) und seiner Frau auf der
Bastei in der Sächsischen Schweiz

6. Es geht weiter

Die Zeit kommt aus der Zukunft, die nicht existiert,
in die Gegenwart, die keine Dauer hat
und geht in die Vergangenheit, die aufgehört hat zu bestehen.
(Augustinus Aurelius)

Am 5. Mai 1962 fand die Berichtswahlversammlung der Grundorganisation der SED des VEB Mikromat Dresden statt. Unsere neue Parteileitung bestand jetzt aus 14 Genossen/innen. Ich wurde von den Mitgliedern der gesamten Grundorganisation gewählt, hatte also jetzt das Vertrauen der überwiegenden Mehrheit unserer Mitglieder. Ein gutes Fundament für die weitere Arbeit. Es war aber auch notwendig, hin und wieder sich von der Arbeit zu lösen.

Volker machte in der Schule gute Fortschritte, Sonja war im Elternaktiv tätig und so war es möglich, dass Eltern und Lehrer für ein lernförderndes Klima in der Klasse sorgten.



Klassenbild von Volker

Ganz anders bei den heutigen Zuständen die, wie man immer wieder hört, in den Klassen bestehen. Volker war auch, wie die meisten seiner Mitschüler bei den jungen Pionieren, da hier eine sinnvolle Freizeitgestaltung angeboten wurde. So entschied sich Volker im Pionierpalast Dresden in der Arbeitsgemeinschaft Meß-, Steuer und Regeltechnik mitzuwirken. Er hatte gehofft, dass das auch einmal sein beruflicher Weg sein würde, aber es kam anders.



Emblem der
Pionierorganisati

Der Pionierpalast Dresden war im Albrechtsschloss untergebracht. Er wurde zwar 1880 bis 1854 von dem Schinkel-Schüler Adolph Lohse für den preußischen Prinzen Albrecht, den jüngsten Bruder des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. (ab 1871 auch deutscher Kaiser) gebaut, da er durch eine nicht standesgemäße Hochzeit am preußischen Hof nicht erwünscht war. Wo die Könige und Kaiser das Geld für dieses „kleine Haus“



hernahmen, das verschweigt man. Nach dem zweiten Weltkrieg hatte sich hier das sowjetische Militär einquartiert. Da gab es ein ausgezeichnetes Restaurant. Auch wir konnten dort ab und zu essen gehen.

Ab 1951 wurde in diesem Schloss der Pionierpalast „Walter Ulbricht“ eingerichtet. In 176 verschiedenen Arbeits- gemeinschaften konnten 3000 Jungen und Mädchen eine sinnvolle Freizeit gestalten und dabei noch viel lernen. Darüber hinaus nahmen 30.000 an den jährlichen Sonderveranstaltungen teil. War das Zwang? Nach dem Ende der DDR wurde nicht nur der Pionierpalast geschlossen, sondern auch das Archiv dieser beliebten Einrichtung zerstört.



Sonja schlug sich tapfer in ihrem Fernstudium der Humboldt Universität Berlin. Mit ihren Studienfreundinnen, Helga Müller aus Hoyerswerda und Inge Lenk aus Karl-Marx-Stadt (von mir und Horst Müller wurden sie später als die drei „Roten Mücken“ bezeichnet) mussten sie zu Seminaren oder Prüfungen nach Berlin oder Leipzig. Da fällt mir ein: Manchmal holte ich Sonja vom Hauptbahnhof ab, wenn sie mit dem Zug von Berlin oder Leipzig zurück kam. Einmal, ich staunte nicht schlecht, kam sie vom Bahnsteig barfuss die Treppe herunter. In Leipzig war sie mit ihren schicken Schuhen bei sommerlichen Temperaturen viel gelaufen und im Zug wurden sie

plötzlich zu eng. Also ausziehen, aber in Dresden wieder in die Schuhe zu kommen, das schaffte sie nicht.

Trotz Arbeit und Studium fuhren wir hin und wieder mit dem Fahrrad an den Heidemühlenteich oder mit Sonjas Eltern um den Seerenteich zu spazieren. Auch ein Urlaub in Bulgarien stand 1962 auf unserem Programm. Ein besonderer Höhepunkt, heute sagt man "Highlight", war ohne Zweifel unsere erste Fahrt nach dem Süden, ans Schwarze Meer. Auch diesmal hatten wir uns für die Fahrt mit dem Zug entschieden, dass konnte unsere Urlaubskasse verkraften.



Sonja u. Volker im Heidemühlenteich



Nach langer Fahrt durch die CSSR, Ungarn, Rumänien erreichten wir Bulgarien und unseren Zielbahnhof Varna. Mit dem Bus ging es weiter zum nördlich von Varna gelegenen Goldstrand. Dort hatten wir in einer Ferienanlage einen Bungalow gebucht. In dieser kleinen Hütte war wenig Platz. Zwei Betten und in der Mitte ein kleines Nachtschränkchen war das ganze Mobiliar.

Aber Sonne und ein herrlicher Strand entschädigen uns für die wahrhaft spartanische Unterkunft. Wir ließen uns aber nicht nur von den Wellen umspülen oder lagen faul am Strand, sondern wir lernten auch etwas von dem fremden Land und seinen Bewohnern kennen. So unternahmen wir Ausflüge zum Höhlenkloster Aladzsa, zu einer Ritterburg, wo man gerade einen historischen Film drehte oder zum Sommerschloss der rumänischen Königin Maria (erbaut 1924) mit der



wunderschönen Parkanlage „Tenha Vulva“ (Stilles Nest) in Baltschik.

Bei einem Spaziergang zur nahe gelegenen LPG kamen wir mit einem dort beschäftigten Bauern ins Gespräch, soweit Sonjas Sprachkenntnisse ausreichten. Zum Abschluss schenkte er uns voller Freude eine große Melone.



Eine Autofahrt brachte uns während unseres Urlaubes zum ersten Mal in die Altstadt von Nessebar. Im Teil 4. sind bereits einige Bilder von der Altstadt zu sehen.

In Alt Nessebar

Die Stadt liegt in der Bucht von Burgas, ist ca. 25 Hektar groß und durch eine 350 m lange schmale Landenge mit dem Festland verbunden. Drei Mal haben wir später unseren Urlaub wieder in Nessebar verbracht (davon wird sicherlich im Teil 6. noch einiges zu lesen sein) und immer hat es uns zur Altstadt hin gezogen. Fasziniert haben uns die Überreste der Stadtmauer aus dem 5. Jahrhundert v. Chr, oder die nach der Türkenherrschaft noch übrig gebliebenen Kirchen. Von den 40 ehemals in Nessebar vorhandenen Kirchen haben nur 10 überstanden. So zum Beispiel die „Alte Metropoliskirche“, oder die „Christus Panokrator“ Kirche.

Für uns erstaunlich, wie sich abends die Straßen und Plätze bevölkerten und selbst kleine Kinder waren bis spät mit dabei. Ein kleines Mädchen hatte es Sonja angetan und bald hatten wir mit deren Mutter eine angenehme Unterhaltung. Sie lud uns zu einem Besuch in ihre Wohnung ein.



Als wir sie am nächsten Tag aufsuchten, mussten wir erst einmal den berühmten Anisschnaps probieren. Ihr Mann war Offizier der bulgarischen Marine und deshalb nicht zu Hause. Viel zu schnell ging dieser erlebnisreiche Urlaub zu Ende. Was uns allerdings nicht gefallen hat war die unterschiedliche Behandlung der Urlauber aus der BRD und der DDR. Mit ihrer Westmark konnten sich die Westdeutschen entschieden mehr leisten, was viele durch ihr arrogantes Auftreten auch zur Schau stellten. Auf der Rückfahrt war ein längerer Aufenthalt in Bukarest vorgesehen. Wir besuchten bei einer mörderischen Hitze den Markt und konnten uns dann für die wenigen rumänischen Lei bzw. Bani gerade noch jeder eine Limonade leisten. Mit einem Besuch in einem Museumsdorf ging unser Aufenthalt in Bukarest dann zu



Ende. Dieser Urlaub hat uns so gefallen, dass wir ihn bereits im nächsten Jahr wiederholten, doch diesmal war Volker mit dabei

Viel später erfuhren wir, dass sich im Sommer 1962 auch Chruschtschow, Generalsekretär der KPdSU und Vorsitzender des Ministerrates der Sowjetunion, in Bulgarien am Schwarzen Meer aufgehalten hatte. Johnny Norden schrieb dazu in einem Artikel im ND (20./21. Oktober 2012): *„Für den dritten Tag des Aufenthaltes Chruschtschow in Bulgarien war ein Besuch in Burgas am Schwarzen Meer vorgesehen. Chruschtschow erinnerte sich später an seinen Spaziergang am Strand: ein sonniger Tag, das Meer windgepeitscht, und ein junger Mann aus seinem Beraterstab habe hinüber in Richtung Türkei gewiesen: >Sehen Sie, Nikita Sergejewitsch, da drüben haben die Amerikaner jetzt ihre Jupiter-Raketen stationiert. Sie erreichen mit ihren Atomsprengköpfen in 15 Minuten jeden Punkt im europäischen Teil der Sowjetunion. < In diesem Moment, so Chruschtschow, sei ihm die Idee gekommen, sowjetische Atomraketen auf Kuba zu stationieren.“*

Im Jahr 1962 erreichte der Kalte Krieg zwischen der Sowjetunion und der USA seinen Höhepunkt und die Welt stand am Rande eines Atomkrieges. Die USA verstärkte nach der gescheiterten Invasion in der Schweinebucht (Kuba) unter Leitung des Justizministers Robert Kennedy, der Bruder des USA Präsidenten John F. Kennedy, ihre Vorbereitungen für eine erneute Invasion. 3000 Exilkubaner standen in Miami unter dem Kommando von 600 amerikanischen Offizieren mit eigener Flotte, eigener Luftwaffe und warteten auf ihren Einsatzbefehl. (Norden) Darüber hinaus besaß die USA zu dieser Zeit 6000 einsatzbereite Atomsprengköpfe in Bombern, Raketen und Unterseeboote.

Die aktuelle Bedrohung der UdSSR durch die in der Türkei stationierten US-Raketen die mit atomaren Sprengköpfen ausgerüstet waren und die Vorbereitung einer neuen Invasion in Kuba veranlassten schließlich Chruschtschow, nach einer Absprache mit Fidel Castro, am 10. Juli 1962 die größte sowjetische Geheimoperation nach dem zweiten Weltkrieg zu starten. 85 Schiffe brachten 40 Mittelstreckenraketen mit Atomsprengköpfen, sowie

Bodentruppen zum Schutz der Raketenstellungen nach Kuba. (J. Norden)

Am 14. Oktober gelang es einem US-Spionageflugzeug in Kuba eine sowjetische Mittelstreckenrakete zu fotografieren. Daraufhin verhängte Kennedy mit 180 US-Kriegsschiffen eine totale Seeblockade von Kuba. Damit sollte eine weitere Raketenlieferung verhindert werden, denn 18 sowjetische Schiffe waren auf Kurs Kuba. Am 22. Oktober forderte Kennedy in einer öffentlichen Rede Chruschtschow auf, alle Raketen von Kuba sofort abzuziehen.

Von all diesem Geschehen drang zu uns nur wenig durch. Wir kämpften um die Planerfüllung. Dann kam der in die Geschichte als „schwarzer Samstag“, Black Saturday, eingegangene Höhepunkt der Kubakrise. Jens Schmitz schrieb in der SZ (Sächsischen Zeitung): *„Nie wieder war die Menschheit so dicht davor, in den Abgrund zu stürzen – und das auch noch aus Versehen. Weit entfernt vom Krisenherd, irgendwo über Alaska, verirrte sich an diesem Tag der amerikanische Forschungspilot Charles Maultsby über sowjetisches Gebiet. Russische Kampfflugzeuge stiegen auf, um abzufangen, was sie für Spionage oder Nuklearbomber hielten. Zwei amerikanische Jets mit Kernwaffen an Bord eilten ihnen entgegen, um Maultsby zurückzuleiten.“*

Die Eskorte glückte, doch zugleich nahm das nächste Desaster seinen Lauf. Die Sowjets auf Kuba hatten striktes Verbot, auf amerikanische Spionageflugzeuge zu schießen, denn Chruschtschow sah voraus, dass die USA das als gezielte Eskalation werten würden. Am Black Saturday holten zwei seiner Offiziere dennoch eine amerikanische U-2 vom Himmel. Der Pilot kam ums Leben.....Obendrein stellten die Amerikaner in der Sargassosee ein sowjetisches U-Boot. Sie wussten nicht, dass die B-59 einen Atomtorpedo an Bord hatten. Signalbomben sollten das Boot zum Auftauchen zwingen....

Er (der Kapitän) gab den Auftrag, das Geschoss einsatzbereit zu machen....Die Offiziere an Bord hätten offiziell eine Einwilligung aus Moskau gebraucht. Doch es war technisch nicht möglich.“

Jedes dieser Ereignisse hätte zu einem Atomkrieg führen können. Die USA erklärten sich bereit keine Invasion gegen Kuba zu unternehmen und ihre Atomraketen aus der Türkei abzuziehen. Die Sowjetunion zog daraufhin ihre Raketen aus Kuba ab. Die Welt atmete auf. Als Folge der Kubakrise verstärkte die Sowjetunion jedoch ihr atomares Rüstungsprogramm, so dass sie 20 Jahre später ein militärstrategisches Gleichgewicht mit der USA hergestellt hatte. Heute gibt es Meinungen, dass das eine der Ursachen des wirtschaftlichen Abstiegs der UdSSR mit war.

In Vorbereitung unserer Wahlversammlung ging es in den Diskussionen nicht nur um die Probleme im Betrieb, sondern heftig wurde auch über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der DDR am 24. Januar 1962 gesprochen. Der Kern der Diskussion war dabei nicht, dass die BRD bereits am 21. Juli 1956 die Wehrpflicht eingeführt hatte, sondern dass die Gefahr eines von Westdeutschland ausgehenden Krieges bestand. Der damalige Verteidigungsminister der BRD, F. J. Strauß hatte in den USA vor Außen- und Militärpolitikern verkündet, die BRD sei entschlossen „...die Krise (um Berlin) bis zur letzten Konsequenz zuzuspitzen“ und den gesamten Westen einzubeziehen. Sein Vertrauter, Alfons Dalma erläuterte das im „Wehrkunde“, München, 1961, Heft 8, S. 392 ff. wie folgt: „Der militärische und der politische Hebel sollte so aufeinander abgestimmt werden, dass in der entstehenden Zange die DDR sozusagen zerquetscht werden könnte: “Im „Spiegel“ (13.09.1961) hatte Strauß verkündet: „Der 2. Weltkrieg ist noch nicht zu Ende und man müsse sich für eine Berlin-Krise im kommenden Herbst wappnen, der Westen müsse sich auf eine Art Bürgerkrieg vorbereiten“ und laut „Spiegel hat er nach seiner Rückkehr aus den USA selbstherrlich verkündet: „Unsere Planung (in der Berlin-Krise): im Anfang diplomatisch-politische Schritte, in der Mitte ökonomisch-technische und am Ende militärische“

Wir mussten in den Arbeitskollektiven deutlich machen, was in der BRD vorging. Die Bundeswehr hatte im Sommer 1961 mit der Einberufung von Reservisten begonnen, dass war Anzeichen genug für die Vorbereitung ernsthafter militärischer Maßnahmen. Die Bundeswehr machte mobil. Sie hatte eine Stärke von 291.000 Mann

erreicht. Der in der Bundeswehr aktiv tätige ehemalige Nazigeneral und jetzige Bundeswehrgeneral Adolf Heusinger teilte entsprechend „Neuer Züricher Zeitung“ vom 30. Juni 1961 mit, „das sieben deutsche Divisionen bereit seien, ...unverzüglich jede Mission zu erfüllen.“ Die Kriegsgefahr wurde immer deutlicher. In der „Bonner Rundschau“ vom 9. Juli 1961 war zu lesen: „dass man imstande sein müsse, alle Mittel des Krieges, des Nervenkrieges und des Schießkrieges anzuwenden. Dazu gehören nicht nur herkömmliche Streitkräfte und Rüstungen sondern auch die Unterwühlung, das Anheizen des inneren Widerstandes, die Arbeit im Untergrund, die Zerstörung der Ordnung, die Sabotage, die Störung von Verkehr und Wirtschaft, der Ungehorsam, der Aufruhr.“ Bereits einige Tage vorher, am 24./25. Juni 1961, hatte ein Sprecher des Bundeswehrgeneralstabes dem „Münchner Merkur“ gegenüber erklärt: „...man müsse eine gesellschaftliche Explosion in der DDR herbeiführen, wozu es entsprechender politischer, ökonomischer, propagandistischer und nicht zuletzt auch organisatorischer und subversiver Vorbereitungen des Westens bedürfe“

Auch die USA wurde aktiv. Auf Befehl des US-Präsidenten Kennedy vom 25. Juli 1961 wurden 271.000 Reservisten für die Verstärkung der US-Streitkräfte einberufen. Die NATO-Verbände in Europa wurden in Alarmbereitschaft versetzt. Die Seekriegsflotte der Bundesrepublik begann mit etwa 100 Kriegsschiffen ein Manöver vor der Küste der DDR mit der Bezeichnung „Wallenstein IV“. In Westeuropa begannen zugleich NATO-Manöver unter Einbeziehung des gesamten Territoriums der BRD. Die „Notstandsplanung“, so wurden Teile der Strategie benannt, sah vor, sich auf militärische Aktionen im Herbst 1961 zu konzentrieren, bei denen die Grenze zur DDR gewaltsam geöffnet werden sollte. Selbst einflussreiche Männer der Kirche in der BRD, wie Bischof Hanns Lilje, beteiligten sich an der Kriegshysterie, als er in der „Rheinischen Post“ vom 20. Juli 1961 für die Vorbereitung eines Bürgerkrieges plädierte, wobei er unterstrich, „die Christen in der DDR hätten ein Widerstandsrecht“. Die Warschauer-Vertragsstaaten reagierten mit Bedacht und gebührender Aufmerksamkeit. Und eine Reaktion auf die drohende Kriegsgefahr war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Eine weitere Maßnahme nach dem Bau der Mauer am 13. August 1961.

Das Hinweisen auf die Bedrohung der DDR nicht etwa Propaganda war, bewiesen z. B. die durchgeführten Sprengstoffanschläge am 30. Dezember 1962 auf das Zentrale Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft und das Polizeipräsidium. Sowie die vorbereiteten Sprengungen für den 17. Juni 1963 im Roten Rathaus, im Ministerium für Außenhandel und im Stadtgericht Littenstraße. Während die dafür vorgesehene Zeitzünderbombe im Ministerium für Außenhandel detonierte und erheblichen Schaden verursachte, konnten die anderen zwei Bomben entdeckt und entschärft werden.

Die Schließung der Grenzen zur BRD verhinderte natürlich nicht, dass vom westdeutschen Saat aus immer wieder versucht wurde, den Aufbau in der DDR zu stören. Sie kamen z. B. auf Ideen, die wir nur aus Filmen kannten. So entdeckte man in Berlin am 1. Februar 1962 am Berliner S-Bahnhof Wollankstr. ein Tunnel, den man von Westberlin aus gegraben hatte. Am 18. Juni 1962 wurde der Grenztruppengefreite Reinhold Huhn bei dem Versuch, eine Flucht durch einen Tunnel zu verhindern, mit zwei Schüssen tödlich verletzt. Geschossen wurde also nicht nur von unseren Grenzsoldaten, sondern auch oft von Westberlin oder Westdeutschland aus. Leider auch mit tödlichem Ausgang.



In meiner Arbeit hatte ich immer eine gute Unterstützung durch meine Stellvertreter. Auf Grund der Größe unserer Grundorganisation der SED war es möglich, ab 1963 einen hauptamtlichen Stellvertreter einzusetzen. Nachdem der Stellvertreter meines Vorgängers, Gerhard Nicolai, jetzt in der Abteilungsparteiorganisation (APO) wirkte, war Fritz Kuhne bei mir als Stellvertreter und als Leiter der Bildungsstätte tätig. Er brachte ein gutes theoretisches Wissen mit, war redegewandt, nahm es aber mit organisatorischen Dingen nicht so genau und verpasste schon mal die Einhaltung eines Termins von einer ihm gestellten Aufgabe. Er wurde von der Bezirksleitung der SED nach Abschluss der Bezirksparteischule in unserem Betrieb eingesetzt, war vorher Bildungsstättenleiter im VEB Transformatoren-

und Röntgenwerk Dresden. Wenn wir Besprechung in meinem Arbeitszimmer hatten, wippte er gern mit seinem Stuhl. Aber eines Tages hatte er zu viel Schwung genommen. Plötzlich kippte er rücklings um und fand sich unter dem Tisch wieder. Das Gelächter aller Anwesenden war entsprechend groß. Er hatte gehofft einmal meine Stelle einzunehmen, aber da daraus in absehbarer Zeit nichts wurde, hat er sich 1964 in einen anderen Betrieb versetzen lassen.

Im Mai 1963, noch vor meinem Geburtstag, erlebte ich eine große Überraschung. Von der Karl-Marx-Universität Leipzig erhielt ich Post. Für mich ungewöhnlich, hatte ich doch vor 14 Jahren mit einem Diplom in der Tasche die Universität verlassen und mich in das Abenteuer „Arbeit“ gestürzt. Voller Neugier öffnete ich den Brief und staunte nicht schlecht darin eine Einladung des Rektors und des Senats zu finden. Man lud mich ein zu einem Festakt anlässlich des 10. Jahrestages der Namensgebung „Karl-Marx-Universität“ und teilt mir mit, dass ich mit der „Ehrennadel der „Karl-Marx-Universität“ ausgezeichnet werden sollte.

Voller Verwunderung, aber auch mit einer großen Portion Freude, nahm ich die Einladung zur Kenntnis. Ich staunte nur, wie so man auf mich gekommen war, hatte ich doch seit Ende meines Studiums keinen Kontakt mehr zur Universität und auch nur vereinzelt mit ehemaligen Kommilitonen meines Studienjahres. Wie es auch sei. Am 5. Mai betrat ich zu ersten Mal das neue Opernhaus in Leipzig um am Festakt teilzunehmen. In seiner Festansprache wandt sich der Rektor Prof. Dr. Georg Meyer auch an die ehemaligen ABF-Studenten mit den eindringlichen Worten Bertholt Brechts: >An die Studenten im wiederaufgebauten Hörsaal< „Vergesst nicht: mancher Euresgleichen stritt dass ihr hier sitzen könnt und nicht mehr sie. Und nun vergrabt Euch nicht und kämpft mit und lernt das Lernen und verlernt es nie! Am anderen Tag nahm ich dann in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, im



URKUNDE



DIE KARL-MARK-UNIVERSITÄT LEIPZIG VERLEIHET
AM 18. JAHRESTAG IHRER NAMENSFÜHRUNG DEM ABSOLVENTEN

Günter Reicherz

IN ANERKENNUNG DER UM DEN AUFBAU UND DIE FESTIGUNG
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK,
DES ERSTEN ARBEITER-UND-BAUERN-STAATES IN DER GESCHICHTE
DES DEUTSCHEN VOLKES, ERWORBENEN VERDIENSTE

DIE

EHRENNADEL

LEIPZIG, DEN 5. MAI 1963



J. Meyer
Rektor

Geschwister-Scholl-Haus, Ritterstraße, die Ehrennadel in Empfang. Es war schon ein eigenartiges Gefühl, in dem Haus wo ich zwei Jahre lang Vorlesungen gehört hatte von Prof. Fritz Behrens, Prof. Georg Meyer u. a., eine Ehrennadel in Empfang zu nehmen.

Wieder in Dresden, erfuhr ich dann die Vorgeschichte. Günther Kahnert, damals von mir als Arbeitsdirektor in die Funktion des Fakultätsleiters an der Betriebsakademie eingesetzt hatte den Gedanken, mich für eine solche Auszeichnung vorzuschlagen. Gemeinsam mit der Parteileitung und dem Betriebsdirektor wurde dann ein solcher Vorschlag auf den Weg gebracht. Leider habe ich nie erfahren, welche Gründe für diese Auszeichnung angegeben wurden. Auf alle Fälle müssen sie so überzeugend gewesen sein, dass ich zu den Auserwählten gehörte. Ich will nicht verhehlen, dass das mit Anlass war, mich in meiner neuen Funktion weiter zu bewähren.

Einige Monate später konnten wir noch ein freudiges Ereignis feiern. Sonja hatte es geschafft und nach schweißtreibenden Prüfungen ihr begehrtes Ziel erreicht. Obwohl wir im Juli unsere Wohnung auf den Kopf gestellt hatten und alle Zimmer von der Produktionsgenossenschaft des Mahlerhandwerkes „CANALETTO“

CANALETTO

Produktionsgenossenschaft des Malerhandwerks

DRESDEN N 6
OFFIZIÄRE KASSE
VERRECHNUNG 11104

RECHNUNG f. Herrn Reichert, Dresden A 27
am 25.7.1951
L./P.

		Betr.: ausgeführte Malerarbeiten in Ihrer Wohnung.			
		<u>Schlafzimmer.</u>			
1.	16,56	qm Deckenflächen, alten Anstrich abgewaschen, zweimal mit Leinwandfarbe satigert gestrichen 291,0 019, 010 x 1,07	0,07	14,41	
2.	46,20	qm Wandfläche			33,75

		<u>Einzel.</u>				1,56
16.	12,52	qm Deckenfläche	wie Pos. 1	0,87	10,39	
17.	30,85	qm Wandfläche	" " 2	0,73	23,36	
18.		Für dekorative Behandlung der Decken- decken				17,50
19.	15,--	qm Wandfläche	ein Pos. 3	0,07	1,00	
						Zusammen 260,60
Die Preise entsprechen der TAO 578 v. 3.3.50						
Wir bitten um Genehmigung auf unser Bankkonto.						
„CANALETTO“ FG des Malerhandwerks						
Zugabe						

renovieren ließen. Von der Humboldt Universität Berlin wurde ihr das Diplom der Philosophischen Fakultät der Humboldt Universität zu Berlin mit dem Gesamtpredikat „gut“ überreicht. Damit hatte sie mich, was unsere Ausbildung betraf auf gleicher Stufe erreicht. Später sind wir beide dann noch eine Stufe höher geklettert, bevor sie mich dann endgültig überholt hat, worüber noch zu erzählen ist.

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN
PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

DIPLOM

Sonja Reichert

geboren am 1.2.1930 in Weibitz

hat das

STAATSEXAMEN

mit dem Gesamtpredikat --- gut --- bestanden

und in den einzelnen Fächern folgende Prädikate erhalten:

Hausarbeit:

Zu den deutsch - sowjetischen Beziehungen und zur
Hilfe der Sowjetunion beim Aufbau des Sozialis-
mus in der DDR in den Jahren 1949 - 1952

gut

Deutsche Geschichte

sehr gut

Allgemeine Geschichte

gut

Alte Geschichte

gut

Geschichte der Völker der UdSSR

gut

Dialektischer und historischer Materialismus

gut

Politische Ökonomie

gut

Wissenschaftlicher Sozialismus

gut

Der Kenntnisausweis in Russisch wurde
erbracht

Berlin, den 20.12.1965

(Prof. Dr. Müller-Mertens)
Fachrichtungsleiter



(Prof. Dr. Kohl)
Dekan

PRÄDIKATE: 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = befriedigend, 4 = genügend, 5 = ungenügend

Im Januar 1963 fand der VI. Parteitag der SED statt. Es wurde ein neues Programm beschlossen mit der Aussage: „Das große Ziel dieses Programms ist der vollständige und umfassende Aufbau des Sozialismus in der DDR. Es liegt im Interesse des gesamten werktätigen Volkes und erfordert dessen ganze Kraft, Ausdauer und Leidenschaft.“ Da sich nach der Schließung der Grenze zur BRD und Westberlin ein leichter wirtschaftlicher Aufschwung bemerkbar machte, hatten wir keinen Zweifel daran, dass eine solche Zielstellung erreichbar war,

In der politischen Arbeit kam es jetzt darauf an bewusst zu machen, dass „ganze Kraft“ bedeutet, konkrete Maßnahmen im Betrieb zu entwickeln, um die Arbeitsproduktivität zu erhöhen und die Effektivität unserer Arbeit zu verbessern. Es war aber auch notwendig zu erklären, dass ausgehend von der bestehenden Situation, es noch ein langer Weg sein wird, um den Sozialismus in der DDR zu erreichen.

Nach lebhafter Diskussion in der Partei- und Werkleitung wurde festgelegt, dass mit Unterstützung des Zentralinstitutes für Fertigungstechnik in Karl-Marx-Stadt, das Werkstattprinzip durch die erzeugnisspezialisierte Fertigung ersetzt wird. Um diese Maßnahme zu verwirklichen war es notwendig, 110 Maschinen in der mechanischen Werkstatt um und 28 Maschinen frei zu setzen. Damit keine Stockung im Produktionsprozess eintrat musste dieses Vorhaben in kürzester Zeit realisiert werden. Es war also erforderlich Kollegen und Genossen davon zu überzeugen, auch über die normale Arbeitszeit hinaus mit anzupacken. Dieses Projekt konnte aber auch deshalb verwirklicht werden, weil es gelungen war, eine neue Halle für die Großteilebearbeitung zu bauen. Im Mai 1963 konnte diese Halle mit einem Gesamtaufwand von 1,5 Millionen Mark, davon 800.000 Mark Baukosten, ihrer Bestimmung übergeben werden. Des weiteren begann im April, entsprechend einem Beschluss der Parteileitung, der Aufbau einer Fließstraße in der Montage für die Flachsleifmaschine und für die optische Profilsleifmaschine. Bereits im November 1964 erfolgte ihre feierliche Inbetriebnahme.

Es war schon eine kleine Überraschung, dass auf dem VI. Parteitag der SED, der vom 15. bis 21. Januar in Berlin stattfand, auch der Übergang vom administrativen zum ökonomischen System der Leitung und Planung (NÖS) beschlossen wurde. Bereits auf der im Oktober 1962 stattgefundenen Tagung des ZK der SED hatte sich Walter Ulbricht kritisch zu den Ergebnissen des im September 1961 gestarteten Wettbewerbes unter der Losung „In der gleichen Zeit für das gleiche Geld mehr leisten“, geäußert. Er bemängelte vor allem, dass viele Betriebe versuchen weiche Pläne zu erhalten. Er schlug deshalb vor, das System der Planung und Leitung so zu verändern, dass die Betriebe ihrerseits materiell stark daran interessiert werden, von sich aus einen hohen Plan aufzustellen. Das brachte auch in unsere Arbeit im Betrieb neuen Schwung. Leider wurden diese Reformbemühungen, zur Erhöhung der Effektivität der Wirtschaft der DDR, mit der Ablösung Walter Ulbrichts von seinem Nachfolger Erich Honecker beendet, was sich dann ungünstig auf die wirtschaftliche Entwicklung der DDR auswirkte.

Um die Vorzüge des Neuen Ökonomischen Systems (NÖS) noch besser zur Geltung zu bringen kam das Politbüro der SED im Oktober 1963 auf die Idee, in 160 Großbetrieben der Industrie Produktionskomitees zu bilden. Unser Betrieb war mit dabei. Beauftragt war damit die Parteileitung gemeinsam mit den Betriebsdirektor ein solches Komitee auf die Beine zu stellen. Jetzt musste ich mit den Arbeitskollektiven Betriebsangehörige auswählen, die bereit waren in einem solchen Komitee mitzuarbeiten. Sie wurden dann entsprechend demokratisch in den Kollektiven gewählt. Die Vorstellung war, dass dadurch der wissenschaftlich-technische Fortschritt beschleunigt, die Arbeitsproduktivität schneller erhöht und die Kosten stärker gesenkt werden konnten. Bald zeigte sich jedoch, dass es in den Betrieben, zu Überschneidungen mit der Verantwortung der Parteileitungen, der Gewerkschaftsleitungen und den im Betrieb bereits bestehenden Ständigen Produktionsberatungen kam, so dass (auch in unserem Betrieb) die Produktionskomitees wieder aufgelöst wurden. Die Idee des Politbüros ging also ins Leere.

Im Mai 2012 schrieb ich einen Brief an Prof. Harry Nick (von ihm wird später noch zu erzählen sein) und äußerte mich u. a. zu seinem

Buch „Ökonomiedebatten in der DDR“. wie folgt: *„Du schreibst: Das NÖS hat es in der DDR niemals wirklich gegeben“ weil sein Kernstück das Prinzip der „>Eigenerwirtschaftung der Betriebe< mit dem politischen System unverträglich war“.* Für mich ergibt sich die Frage: hätte mit Walter Ulbricht das NÖS vielleicht doch eine Chance gehabt? War es vielleicht nicht das System, was das NÖS verhinderte, sondern die in diesem System dominierenden Personen? Ich war ziemlich erstaunt, als Alfred Neumann, immerhin war er Mitglied des Politbüros der SED, im Gespräch mit Siegfried Prokop (Buch: Ulbrichts Favorit) sagte: *„Natürlich hatte Mittag eine Riesenschuld. Ich weiß, das er ein Bandit gewesen ist“.* (Günter Mittag war Mitglied des Politbüros und zuständig für die Wirtschaft der DDR) Insgesamt legt hier Neumann einen erschütternden Zustand der Führung der SED dar. Lag das am System oder doch am Charakter einiger unserer führenden Genossen?

Ende 1962 kam auch in unserem Betrieb eine neue Diskussion auf. Am 14. Dezember 1962 wurde die staatliche Handelsorganisation „Intershop“ gegründet. In den nun entstehenden Intershop-Läden wurden für westliche Währung hochwertige Konsumgüter angeboten, die in der DDR schwer zu bekommen waren. Erst nur für Westbesucher gedacht, konnten aber später auch DDR Bürger, die durch Verwandte oder Freunde im Westen in Besitz dieser Währungen gelangten, dort einkaufen. Ab 16. April 1979 mussten sie jedoch dann vorher ihre Devisen bei der Staatsbank eintauschen. Das führte natürlich zu erheblichen Diskussionen und zur Unzufriedenheit vieler DDR Bürger, denn nur die wenigsten kamen in Besitz der Westwährung. Das war bereits ein Grund für die sich bis 1986 anstauende Unzufriedenheit. Daran änderte auch nicht viel, dass für hochwertige und exportierte Mode „Exquisit-Läden“ und für Nahrungsmittel aus dem Westen „Delikat-Läden“ eröffnet wurden.

Fast hätte ich es vergessen, im September 1962 erhielt ich eine Einladung zu einer Veranstaltung im Wehrkreiskommando der NVA. Ich war zwar 1961 für einige Wochen in Zittau zu einem Reservistenlehrgang gewesen und war als Polit-Offizier tätig, hatte in der Zwischenzeit eine Uniform erhalten und den Bescheid, dass meine zuständige Einheit ab sofort die Artillerie in Frankenberg ist. Weitere

Kontakte, auch von Frankenberg, gab es nicht. Meine Neugier war deshalb groß, was wird wohl im Wehrkreiskommando los sein? Ich und einige andere erhielten in feierlicher Form unsere vom Armeegeneral Hoffmann unterschriebene Ernennungsurkunden als Offiziere der Reserve. Ich war nunmehr „Unterleutnant der Reserve“

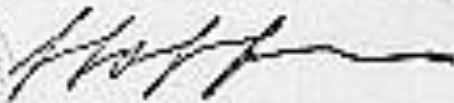
URKUNDE

AUF DER GRUNDLAGE DER BESTIMMUNGEN FÜR DIE
DIENSTLAUFBAHN DER SOLDATEN, UNTEROFFIZIERE
UND OFFIZIERE DER NATIONALEN VOLKSARMEE
ERNENNE ICH

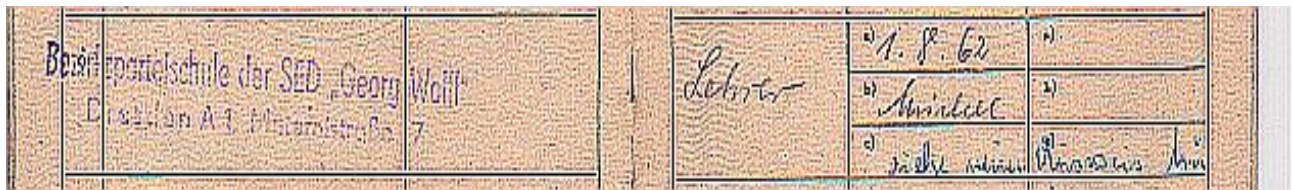
den Bürger
Reichert, Günter
geb.: 23. 05. 1928
MIT WIRKUNG VOM
01. 09. 1962
ZUM
Unterleutnant d. R.

Berlin, DEN 01. 09. 1962

MINISTER FÜR NATIONALE VERTEIDIGUNG
- Armeegeneral -

Und noch etwas hatte sich verändert. Sonja nahm eine neue Tätigkeit als Lehrerin an der Bezirksparteischule der SED „Georg Wolf“ auf. Mit großem Elan stürzte sie sich in ihre neue Aufgabe. Es dauerte aber



nicht lange und ihr Sektionsleiter, Genossen Bethig, begann gegen sie Mobbing zu betreiben. Da er gute Beziehungen zu Genossen in der Bezirksleitung hatte, sie waren wie er recht trinkfest, blieb ihr nichts anderes übrig, als eine neue Tätigkeit zu übernehmen Am 1. Juni 1965 begann sie deshalb eine neue Arbeit im Institut für Marxismus-Leninismus der Medizinischen Akademie Dresden. Einige Jahre später konnten ihn auch seine Freunde in der Bezirksleitung der SED nicht mehr als Direktor der Bezirksparteischule halten. Man setzte ihn



ohne Kenntnis von Sonja in ihrem Institut ein, sie hatte in der Zwischenzeit die Leitung des Institutes übernommen, mit der Absicht, sie von ihrer Funktion zu verdrängen. Ich werde dazu später noch etwas mehr dazu sagen.

7. Weggefährten

Geh nicht vor mir, ich könnte nicht folgen.
.Geh nicht hinter mir, ich könnte Dich verlieren.
Geh neben mir, und sei mein Freund.
(Nach: Albert Camus)

Auf meinem langen Weg habe ich immer wieder viele andere Menschen kennengelernt. Mitunter war es nur eine kurze Begegnung, aber oft gingen wir eine gewisse Wegstrecke gemeinsam und manchmal führte der Weg bis zum heutigen Tag. Nicht alle kann ich hier erwähnen. Die gemeinsame Wegstrecke mit einigen möchte ich jedoch hier kurz beschreiben.

Eines Tages, es war 1958, ging ich als Arbeitsdirektor durch unsere Produktionsbereiche, um mich über die gegenwärtige Situation und über die Meinungen unserer Arbeiter zu informieren. Auf meinem Weg durch die Revolverdreherei fiel mir ein neues Gesicht auf. Wir kamen ins Gespräch und er erzählte mir: Sein Name sei Günther Kahnert, war als Lehrer im Jugendverband FDJ tätig und man hätte ihm empfohlen, für einige Zeit in die Produktion zu gehen. Ich merkte, er war belesen, redegewandt und hatte vernünftige Ansichten zur weiteren Gestaltung der DDR. Einige Male noch kam ich mit ihm ins Gespräch und konnte ihn überzeugen, Mitglied der SED zu



Günther Kahnert

werden. Er stellte daraufhin einen Antrag zur Aufnahme in die SED und 1962 konnten wir ihn als Kandidaten der Partei aufnehmen. Der Leiter der technischen Betriebsschule, Genosse Imhof, (die technische Betriebsschule gehörte zu meinem Aufgabenbereich) hatte die Absicht in absehbarer Zeit eine neue Aufgabe im Außenhandel in Berlin zu übernehmen. Ich musste also bald einen Nachfolger ausfindig machen.

Nach dem ich mich mit dem Parteisekretär abgestimmt hatte, wollte ich in einem nächsten Gespräch wissen, ob er sich vorstellen könnte, eine Aufgabe bei mir in der technischen Betriebsschule zu übernehmen. Er hätte ja jetzt schon einige Zeit als Revolverdreher gearbeitet und sicherlich einen Eindruck erhalten, welche Probleme ein Arbeiter in der Produktion hat. Nach kurzer Überlegung stimmte er meinem Vorschlag zu und so konnte ich ihn als Fakultätsleiter einsetzen. Mit dem Ausscheiden des Genossen Imhof übernahm er dann, nachdem wir am 3. November 1963 die Betriebsakademie gegründet hatten, deren Leitung.

Mit der Bildung der Betriebsakademie, an deren Gründung der Sekretär der Stadtleitung der SED, Genosse Larondelle, teilnahm, fassten wir alle im Betrieb stattfindenden Schulungsformen (außer der Berufsschule, BBS) unter einer einheitlichen Leitung zusammen.

Auch in meiner Arbeit als Parteisekretär hatte ich in ihm eine gute Unterstützung. Er übernahm die Leitung der APO Technik. Zu dieser Zeit, war Genosse Rolf Thürmer Betriebsdirektor. Er war ein ruhiger, gewissenhafter Leiter. Es fehlte ihm allerdings das notwendige



Rolf Thürmer

Durchsetzungsvermögen, vor allem gegenüber seinen Direktoren in der Betriebsleitung, so dass wir oft mit der Planerfüllung Schwierigkeiten hatten. Ich setzte deshalb Günther Kahnert als Sonderbeauftragten der Parteileitung ein. Er sollte ihn in seiner Arbeit unterstützen und der Parteileitung eine Einschätzung geben, ob es vielleicht notwendig ist, einen anderen Betriebsdirektor zu finden. Nach einiger Zeit schlug Günther Kahnert vor, einen schlagkräftigeren Genossen einzusetzen. In der Parteileitung wurde das Für und Wider heftig diskutiert, ich erhielt den Auftrag, mit der VVB in Karl-

Marx-Stadt den Wechsel an der Spitze des Betriebes abzusprechen, denn die Betriebsdirektoren wurden von der VVB berufen. Neuer Betriebsdirektor wurde der Genosse Siegfried Boden.

Siegfried Boden war Produktionsdirektor und im Betrieb anerkannt und beliebt, ich konnte mit ihm gut zusammen arbeiten. Leider hat er



Mit Siegfried Boden

sich durch eine ganz banale Angelegenheit ein Parteiverfahren zugezogen und verlor seine Funktion als Betriebsdirektor. Im Hotel Astoria (es wurde nach 1990 abgerissen) am Strehlener Platz, ursprünglich gebaut als Jugendherberge, gab es ein hervorragendes Restaurant. Zahlreiche Veranstaltungen des Betriebes fanden dort statt. Einmal nahm es Siegfried Boden nicht so genau und rechnete einige Quittungen von einer privaten Feier als Betriebsausgaben ab. Er war Mitglied der Bezirksleitung der SED und befand sich

gerade zur Qualifizierung an der Bezirksparteischule, als es unser Hauptbuchhalter öffentlich machte. Es war nur eine lächerliche Summe von etwas über 30 Mark. Kein Vergleich zu den Summen von Millionen Euro, die zum Beispiel heute Manager als Steuerhinterziehung zu verantworten haben.

Sein Nachfolger wurde der Genosse Norbert Dittmann, selbstbewusst, kontaktfreudig mit gutem Durchsetzungsvermögen. An unserer Betriebsberufsschule in Radebeul, wo unsere Lehrlinge zu Facharbeitern ausgebildet wurden und die Produktion einer kompletten Maschine, die Flachschleifmaschine SRW 600, erfolgte, musste die Funktion des Direktors neu besetzt werden. Mit Zustimmung der Parteileitung berief der Betriebsdirektor Günter Kahnert als neuen Direktor. Bereits ab 1946/47 unmittelbar nach Aufnahme der Produktion in den Betrieben Feinstmaschinenbau und Schleifmaschinenbau war mit der



Norbert Dittmann

Ausbildung von Lehrlingen begonnen worden. Um die Ausbildung effektiv zu gestalten, wurde die Betriebsberufsschule mit gleichsam theoretischer und praktischer Ausbildung in Radebeul eingerichtet. Zusätzlich zu den Lehrlingen von 19 Betrieben konnten auch Schüler aus Vietnam, Kambodscha, Griechenland, Korea und aus dem Kongo hier einen Beruf erlernen. Da die Parteiorganisation der Betriebsberufsschule auf Grund der territorialen Struktur nicht zur Grundorganisation von Mikromat gehörte, war es gut einen Genossen als Direktor einzusetzen, über den ich meinen Einfluss auch dort zur Wirkung bringen konnte. Mit Günther Kahnert gelang es mir schließlich bei den übergeordneten Leitungen der SED (Radebeul und Dresden) zu erreichen, dass die Grundorganisation der Betriebsberufsschule eine Abteilungs-Partei-Organisation (APO) des Stammbetriebes wurde und ich jetzt direkten Einfluss auf die Arbeit in der Betriebsberufsschule nehmen konnte.

Durch unsere Arbeit entwickelte sich auch privat eine gute Freundschaft, die durch zwei Unterbrechungen bis zu seinem Tod 2011 und heute noch zu seiner Frau Giesela anhielt. Silvesterabende im Parkhotel Weißer Hirsch, im Hotel Newa auf der Prager Straße oder im Cafe Prag am Altmarkt wurden gemeinsam gefeiert. Bei unseren Besuchen in ihrem Haus in Ottendorf-Okrilla lernten wir auch ihre beiden Kinder Mathias und Gesine kennen. Bei einem unserer Besuche gab es Tee mit Rum. Vielleicht war die Mischung etwas zu stark gelungen, jedenfalls, Sonja hatte ausgiebig ihren Durst damit gestillt, rief sie plötzlich ganz erschrocken: *Bei Euch läuft ja der Teppich, der Teppich läuft!* Bis heute wird oft darüber gelacht.

Neben der Betriebsberufsschule war ein Betrieb des Kombinales *Ascobloc*, wo Nahrungsgütermaschinen produziert wurden. Als man in Neubrandenburg einen neuen Betrieb gebaut hatte, wurde Günther Kahnert für eine Funktion in der Kombinatiatsleitung geworben. Er zog mit der Familie nach Neubrandenburg und unsere Verbindung war erst einmal unterbrochen. Probleme in der Zusammenarbeit in der Kombinatiatsleitung veranlassten ihn, wieder mit uns Verbindung aufzunehmen. 1971 schrieb er mir, dass er gern wieder zu Mikromat zurück kommen würde. Der Betriebsdirektor, Genosse Norbert Dittmann, hatte ihm angeboten den Betriebsteil Schlottwitz zu

übernehmen. Da es jedoch Probleme an unserer Betriebsberufsschule gab, konnte ich Norbert Dittmann überzeugen. Günther Kahnert dort wieder als Direktor einzusetzen.

Mitte der 80iger Jahre wurde er als Abgeordneter in Dresden gewählt und übernahm die städtische Berufsschule auf der Budapester Straße. Hier hatte ich dann beruflich wieder mit ihm zu tun, denn an seiner Schule wurden die Lehrlinge von der städtischen Wäscherei „VEB Purotex“ ausgebildet, wo ich am 1. Januar 1977 meine Arbeit als Betriebsdirektor aufgenommen hatte. Aber dazu später. 1998 feierten wir den 50 Geburtstag von Giesela Kahnert. Sie wohnten in der Zwischenzeit in Prohlis. Wir fielen wie aus allen Wolken, als wir wenige Tage später erfuhren, Günther und Gisel hatten eine Genehmigung zum Besuch seiner Mutter in Westdeutschland erhalten, sind aber nicht wieder zurück gekehrt. Nach seiner Meinung, die er uns später darlegte, hätte er Probleme mit der Staatssicherheit gehabt. Das klang aber etwas ungläubig, denn dann hätte er und Gisel sicherlich nicht zusammen die Reise zu seiner Mutter genehmigt bekommen.

Günther Kahnert

20 Neubrandenburg, 12. Juni 1971
Leninstraße 3b/100

288.

Lieber Günter!

Leider war es mir nicht mehr möglich, vor meiner Abreise aus Dresden noch einmal mit Dir zu sprechen. Gisel und ich haben uns nach gründlicher Überlegung entschieden, doch das Angebot Schlottwitz anzunehmen.

Um etwas näheres zu erfahren, war ich am Dienstag, den 8. Juni noch bei Genossen Dittmann. Norbert hat mir sehr ausführlich die Aufgaben im Teilbetrieb Schlottwitz mit allen Vor- und Nachteilen erläutert. Außerdem deutete er an, daß eventuell eine Trennung der Funktionen Kader/Bildung und Arbeits- und Lebensbedingungen erfolgt. Ich habe mich bereit erklärt, auch auf diesem Gebiet zu arbeiten. Letzteres hätte den Vorteil, daß ich nach der Lehrerbesoldungsordnung bezahlt werden könnte.

Das Hauptproblem liegt sich in der Beschaffung einer Wohnung.

Gen. Dittmann war allerdings sehr optimistisch.

Ich habe in einem Gespräch mit meinem Kombinatdirektor erklärt, daß ich mich bis zum 25. Juni entschieden habe.

Im Moment versucht man mit aller Macht, mich in Neubrandenburg zu halten. Ich bin überzeugt, daß man auch versuchen wird, mit Dir zu sprechen.

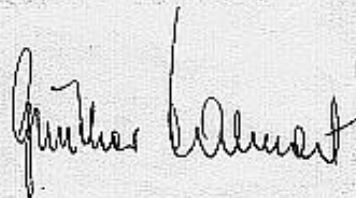
Genossen Dittmann habe ich heute eine schriftliche Bewerbung abgeschickt, er soll auch meine Kaderakte anfordern.

Trotz des Angebotes von NAGEMA möchte ich doch lieber wieder in meinen alten Betrieb. Ihr kennt mich immerhin 11 Jahre und auch mir fällt sicher das Einleben nicht so schwer.

Vielleicht kannst Du Deinen Einfluß dahingehend geltend machen, daß recht bald eine Entscheidung zu meiner Bewerbung gefällt wird.

Gisel und ich danken Dir recht herzlich für Deine Bemühungen, viele Grüße auch an Sonni

Dein



72 *ng Keller*

Dieser Schritt wurde in Mikromat sarkastisch kommentiert: „Er, der uns das Essen mit Hammer und Sichel beibringen wollte, ist nach dem

Westen abgehauen.“ Günter hatte ja in vielen Schulungen im Betrieb vor allem Marxismus-Leninismus gelehrt.

Was auch die Ursache seines Wegganges aus der DDR war, nach anfänglichen Schwierigkeiten übernahm er den Vertrieb im Westermann Schulbuchverlag Braunschweig. Seit 1988 hatten wir keine Verbindung mehr zu Günter und Gisel. 2001, wir waren in der Zwischenzeit nach Weißig gezogen, klingelte eines Tages das Telefon und es meldete sich Gisel Kahnert. „*Wie geht es Euch,*“ kam ihre Stimme aus dem Telefonhörer, „*wir wohnen seit ein paar Tagen in Wilsdruff*“. Wir waren nicht wenig erstaunt und seit dem konnten wir unsere freundschaftlichen Beziehungen fortsetzen. 2002 half er Volker bei seinem Neuanfang, in dem er mit Gesellschafter in Volkers neuer GmbH wurde. Sein Tod hat uns tief getroffen, denn mit Günther konnte man über alles Reden und auf Gott und die Regierung schimpfen. Wir haben einen guten Freund verloren.

Ein Blick auf das Jahr 1964. Mein Stellvertreter sollte jetzt Eberhard Eißrich werden, wenn er von der Parteischule zurück kommt. Fritz Kuhne, mein damaliger Stellvertreter, hatte in einem anderen Betrieb eine neue Aufgabe erhalten, da suchte ich nach einem Stellvertreter, der bis zur Rückkehr von Eberhard Eißrich diese Funktion übernahm.



Eberhard Mucha

Wie gerufen meldete sich eines Tages der Genosse Eberhardt Mucha bei mir und erzählte, er sei von seinem dreijährigen Einsatz in der Berufsfeuerwehr wieder zurück. Im Gespräch wirkte er ruhig und hatte zu allen Dingen, die wir ansprachen, eine gesunde Meinung. Auf meine Frage, ob er erst einmal bei mir als Stellvertreter wirken könne, bevor er eine Aufgabe in der Produktion erhält, antwortete er nach kurzer Überlegung mit „ja“.

Eine besondere Aufgabe unserer Arbeit bestand auch darin, die Paten



In Röthenbach

LPG zu unterstützen. Im Kapitel 9 ab Seite 107 habe ich dazu schon viel gesagt. Eberhard Mucha half deshalb gemeinsam mit dem Sonderbeauftragten für unsere Paten LPG, Walter Heinz, vor allem den Vorsitzenden Werner Bier in technischen und organisatorischen Fragen. Viel Freizeit brachten beide auch auf, um den jährlichen 1. Mai zu einem Höhepunkt in der LPG zu

machen. Auch ich probierte mich dabei beim Grillen von Bratwürsten, aber das habe ich ja schon erzählt.

Christa, die Frau von Eberhard Mucha, war eine ausgezeichnete Näherin. Es sprach sich herum und wer Stoff auftreiben konnte ließ von Christa nähen. Auch Sonja nutzte diese günstige Gelegenheit. So entwickelte sich aus unserer gemeinsamen Arbeit eine Freundschaft, die bis heute anhält. Unsere gemeinsame Wegstrecke war zwar zeitweise unterbrochen, den Eberhard übernahm eine Aufgabe in unserem Zweigbetrieb in Freital und ich kämpfte im VEB Purotex und im Textilreinigungs Kombinat. Nach 1990, wir waren mitten im Umbau unseres Hauses in Weißig, waren wir in Karsdorf bei Möbel Fröhlich, um uns nach einer Küche umzusehen. Auf dem Rückweg führte unser Weg in Possendorf am Haus von Muchas vorbei. Da kam ich auf die Idee, einmal bei Muchas zu klingeln und zu fragen wie sie das Ende der DDR überstanden haben, denn solange hatten wir keinen Kontakt mehr gehabt. Die Wiedersehensfreude war groß. Wir staunten nicht schlecht als wir erfuhren, dass Eberhard eine GmbH gegründet hatte und in Kooperation mit einem Betrieb in Lüdenscheid, Wendelzüge für Wohnungslampen fertigte. Seit dem setzen Sonja und ich mit Eberhard und Christa unseren Weg wieder gemeinsam fort. Nicht nur, dass wir ein Mal im Monat Rommee spielen wo auch Sonjas Sandkastenfeundin Lisa mit dabei ist, sondern auch Ausflüge, kurze Urlaubsreisen wie nach Zeuthen oder Schwerin und Geburtstags- und Silvesterfeiern z. B. in Nürnberg begehen wir gemeinsam.

Es war im Jahr 1966 da hatten wir an unserer Betriebsberufsschule in Radebeul eine Bildungskonferenz durchgeführt. Dort präsentierten uns Lehrlinge ihre für die MMM vorgesehenen Exponate. In der DDR war die MMM „Messe der Meister von Morgen“ zur Förderung der Jugend, vor allem ihr Interesse für Technik und Wissenschaft zu steigern, bereits 1958 von der FDJ ins Leben gerufen worden. Was der Zeitgeist nicht wissen will, die MMM war in der DDR eine Erfolgsgeschichte. Die ersten Messen fanden in Betrieben oder Schulen statt. Dort konnten sich die Teilnehmer für die Kreis-Bezirks- und Republikebene qualifizieren. Schon im Oktober 1958 wurde die erste Zentrale Messe durchgeführt die dann jährlich in Leipzig stattfand. 1988, kurz vor Ende der DDR und damit auch dem Ende der MMM, fanden auf allen Ebenen immerhin 51.200 Messen mit 856.500 Exponaten und 2.887.600 Teilnehmern statt. Erst 1965 wurde auf Initiative des damaligen Stern-Chefredakteur Henri Nannen in der BRD der Wettbewerb „Jugend Forscht“ begonnen. Ähnlich wie in der DDR finden Regional- Landes- und dann der Bundeswettbewerb statt. Mann hat viel von der DDR gelernt, das wird aber niemand zugeben

Ein Exponat fiel mir besonders auf, denn es wurde von einem Lehrling erläutert, den man anmerkte, dass er mit Begeisterung dieses



Exponat entwickelt hatte. Es war ein Modelldigitalrechner. Dieser Lehrling, Sigurd Weinmann, ging nach der Lehre in unser Elektrobüro auf der Lohrmann Straße. Der Leiter des Elektrobüros, Genosse Lottman, Nationalpreisträger, delegierte ihn zum Ingenieur Abendstudium. Lothar Minarikowa, FDJ Sekretär des Betriebes, (später wurde er Produktionsdirektor), war schon länger in dieser Funktion und es wurde Zeit ihn wieder in der Produktion einzusetzen. Er schlug mir als seinen Nachfolger diesen Genossen Weinman vor. Da er mir von der Erläuterung seines MMM-Exponates in guter Erinnerung war, fand dieser

Sigurd Weinmann

Vorschlag meine Zustimmung Als FDJ Sekretär nahm er an den Parteileitungssitzungen teil, erhielt von mir viele Hinweise zur Verbesserung der Jugendarbeit im Betrieb und musste die Ergebnisse seiner Arbeit bei mir abrechnen. Dadurch war es mir möglich, seine Stärken aber auch seine Schwächen kennen zu lernen. Nach seiner Funktion als FDJ Sekretär war sein neues Betätigungsfeld in der Abteilung Neuererwesen, dessen Leitung er 1972 übernahm. Ab 1974 wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Betriebsdirektor und Vorsitzender der ABI.

>Die ABI (Arbeiter und Bauern Inspektion) war eine Kontrollinstitution die dem Zentralkomitee der SED und dem Ministerrat unterstellt war und u.a. ehrenamtliche Kontrollgruppen in den Betrieben hatten. Sie wurde am 14. Mai 1963 im Rahmen des Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung (NÖS) unter Walter Ulbricht eingeführt und sollte selbstständig und unabhängig von Leitungen und Leitern Hemmnisse aufdecken und die Erfüllung der Partei- und Regierungsbeschlüsse sichern. Unter Erich Honecker verlor auch die ABI an Einfluss.<

Nach dem er sein Ingenieurstudium abgeschlossen hatte, delegierte ihn seine Grundorganisation der SED zur Bezirksparteischule der SED. 1977. ich war schon Betriebsdirektor des VEB Purotex Dresden (davon wir sicherlich im 6. Teil meines langen Weges die Rede sein), meldete sich eines Tages Sigurd Weinmann bei meiner Sekretärin und wollte mit mir sprechen. Er schilderte mir seine gegenwärtige Lage. Er suchte eine Arbeitsstelle. Für mich etwas überraschend, denn ich hatte ihn noch als Parteisekretär im VEB Mikromat zur Bezirksparteischule der SED delegiert. Er erzählte mir, dass seine Frau, Angelika, Verwandte in Westdeutschland hat und sie diese Verbindung nicht aufgeben will. Das aber verlangen die Genossen der Bezirksleitung, wenn sie einen Absolventen der Bezirksparteischule in eine verantwortliche Funktion einsetzen wollen. Für einen Genossen mit Westverbindung wäre das aber nicht möglich. Ich fand das völlig überzogen, dass man ihm wegen des Verstoßes gegen das Abgrenzungsgebot sogar mit einer Parteistrafe versehen hatte und überlegte, wie ich den Genossen Weinmann helfen könnte.

In meiner neuen Funktion als Betriebsdirektor in der Wäscherei, VEB Purotex Dresden, war ich mit qualifizierten Leitern wahrlich nicht verwöhnt. Bereits drei ehemalige Genossen von Mikromat hatte ich für verantwortliche Funktionen im neuen Betrieb gewinnen können. Deshalb schlug ich dem Genossen Weinmann vor, die Aufgabe eines Produktionsstättenleiters auf der Heidestraße zu übernehmen. Nach kurzem nachdenken stimmte er meinem Vorschlag zu und übernahm die von mir vorgeschlagene Funktion. Da seine Stärke jedoch auf dem Gebiet der modernen Rechentechnik lag, davon hatte ich mich ja schon bei der Vorstellung seines MMM Exponates überzeugen können, übertrug ich ihm dann die Funktion des Direktors für Produktion und Datenverarbeitung und mit der Kombinarsbildung konnte ich ihn 1983 als Direktor für Datenverarbeitung in die Kombinarsleitung berufen.

Im 6. Teil meines „Langen Weges“ wird sicherlich weiteres über Sigurd Weinmann zu hören sein. Bereits jetzt aber schon einmal zu einem Projekt, welches er mit anderen Ingenieuren des Kombinates entwickelt hat. Um mit der westlichen Technologie Schritt zu halten (Es gab ja die Losung von Walter Ulbricht, „überholen ohne einzuholen“), denn nach wie vor wurde diese der DDR vorenthalten, hatte ich den Auftrag erteilt, ein eigenes mobiles Datenerfassungsgerät (MOBDEG) zu entwickeln. Damit sollten in dieses Gerät durch die Hausbelieferungsfahrer (diese holten die schmutzige Wäsche von den Haushalten ab und brachten sie sauber wieder zu den Wohnungen). des Stammbetriebes VEB Purotex Dresden des Kombinates Textilreinigung Dresden die Anzahl und die Art der Wäschestücke eingegeben werden um sie am Ende der Tour sofort an den Personalcomputer in der Produktion zu übergeben.. Der PC sollte Soll- und Ist-Stückzahl vergleichen und dokumentieren, um die Fehlerhäufigkeit zu verringern, bzw. auszuschließen. Immerhin wurden 54.000 Haushalte betreut. Ein solches Datenerfassungsgerät war nicht nur in der DDR sondern auch in der BRD damals völliges Neuland. Heute besitzt es jeder Postzusteller. 1989 waren Leiterplatten, Schaltungen, Software und Gehäuse entwickelt und als Musterbau fertig. 1990 sollte der Testlauf erfolgen, aber das Ende der DDR und die danach erfolgte Privatisierung der Betriebe des

Kombinates war auch das Ende des im Kombinat entwickelten Kleinrechners

Mit Sigurd und seiner Frau Angelika verbindet uns nunmehr über viele Jahre eine gute Freundschaft. Er hat mir maßgeblich bei der Einrichtung meines Computers geholfen und wenn ich heute ein Problem mit dem Rechner habe, dann ist Sigurd „Arthur der Engel“ der den Rechner dann wieder flott macht.

Gute Kontakte mit Günther Kahnert. Eberhard Mucha und Sigurd Weinmann waren aber nicht die einzigen mit denen ich gemeinsam gewisse Strecken meines „Langen Weges“ ging. Die drei Genannten sollten zeigen, dass, will man Erfolg in seiner Arbeit haben, immer gute Freunde an seiner Seite braucht, auf die man sich verlassen kann. Man sollte nie so abgehoben sein und denken, nur allein kann man sich Respekt und Anerkennung verschaffen.

8. Leipzig, das lob ich mir.

Mein Leipzig lob ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.
(Goethe, Faust)

Im Kapitel „Abenteuer Kolumbien“ habe ich davon gesprochen, welche Ergebnisse Mikromat ein Jahr vor der 800. Leipziger Messe bereits erzielt hatte. Die Steigerung des Exportes unserer Erzeugnisse, vor allem auch in kapitalistische Länder, war jedenfalls mit einem Schwerpunkt der Arbeit der Parteileitung und damit natürlich auch mein persönlicher. Es war deshalb ein besonderes Anliegen zum 800jährigen Bestehen der Leipziger Messe einige unserer neuesten Entwicklungen vorzustellen

800 Jahre Leipziger Messe, ein langer Weg wirtschaftlicher Traditionen. „Schon lange bevor sich Händler zu Messen in Leipzig trafen, verliefen durch diese landschaftlich begünstigte Region Handelswege, die das Mittelmeer mit dem Norden Europas und ostslawische Herrschaftsgebiete mit dem Frankenreich im Westen verband. Alte Salzstraße hieß die Route von Bergen im heutigen Norwegen nach Leipzig, die mit der Reichsstraße, via imperii, ihre Verlängerung bis nach Rom, dem Zentrum des Heiligen Römischen Reiches, fand. Von Paris aus lief die damalige West-Ost-Verbindung, die Königsstraße, lateinisch via regia, auf der Nordroute über Breslau und Riga bis Nowgorod (im Mittelalter das bedeutendste Zentrum für den Handel bis zum Ural). Auf der Südroute lagen die Städte Prag, Wien, Buda und Pest, Belgrad und am Ende beziehungsweise Anfang des Handelsweges Konstantinopel, politischer, kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt des Byzantinischen Reiches. Am Schnittpunkt dieser Routen entstand zum Schutz des Marktes die deutsche Burg Libzi, die erstmals 1015 erwähnt wird. Bereits 1165 erhält Libzi als erster Ort in der Mark Meißen Stadtrecht,“ sozusagen die Geburtsstunde der Leipziger Messe. Die Leipziger Messe existiert seit 1895. Im faschistischen Krieg fand ab 1942 in Leipzig keine Messe mehr statt. In den Messehallen montierte man jetzt Waffen, bis am 4. Dezember 1943 75 Prozent des Ausstellungsgeländes durch Bomben der alliierten Luftverbände zerstört wurden. Bereits im Oktober 1945 wurde auf Anordnung der Sowjetischen

Militäradministration (SMAD) die erste Messe nach dem Krieg durchgeführt. Die Leipziger Frühjahrs- und Herbstmessen entwickelten sich zunehmend zu international bedeuteten Messen. Mit dem Ende der DDR verloren auch die Leipziger Messen an Bedeutung, so dass im September 1990 die Herbstmesse zum letzten Mal ihre Pforten öffnete. Ab 1991 finden in Leipzig nur noch Fachausstellungen statt.

800 Jahre Leipziger Messe, dass wollten wir persönlich miterleben und deshalb fuhr ich mit dem Betriebsdirektor Siegfried Boden für einige Tage nach Leipzig. Große Freude herrschte auf unserem Messestand, als Norbert Dittmann, über ihn wird später noch zu



sprechen sein, für unsere Zweiständer-Koordinatenbohrmaschine BkoZ 800 x 1250 mit numerischer Steuerung eine Goldmedaille und das Diplom in Empfang nahm. Der Werkzeugmaschinenbau der DDR hatte zu dieser Jubiläumsmesse fünf

numerisch gesteuerte Maschinen, darunter unsere von Mikromat, dass heißt weltmarktfähige Maschinen, präsentiert. 1500 Anträge aus 29 Ländern wurden für die Auszeichnung mit einer Goldmedaille gestellt. 210 Exponate erhielten eine Goldmedaille. Unserer BkoZ 800 x 1250 befand sich darunter. Grund genug, um am Abend mit der gesamten Messestandmannschaft entsprechend zu feiern.

Noch eine besondere Begebenheit hat sich im Gedächtnis erhalten. Siegfried Boden und ich waren noch in Leipzig, da kam die Mitteilung, dass unseren Stand die sowjetische Regierungsdelegation unter Leitung des Ministerpräsidenten Genossen Kossygin in Begleitung unseres neuen Ministerpräsidenten Willy Stoph besuchen wird. Etwas aufgeregt waren wir schon. Dieser Besuch war für uns auch deshalb etwas Besonderes, da sich im Vorjahr sowohl in der Sowjetunion als auch in der DDR ein Wechsel an der Spitze der Regierung vollzogen hatte. Unser Ministerpräsident Otto Grotewohl war 1964 in Folge eines Schlaganfalls gestorben. Er hatte als führender SPD-Politiker 1946 wesentlich dazu beigetragen, dass sich, Lehren ziehend aus der Geschichte, SPD und KPD in der DDR zur SED zusammenschlossen. Er war es, der weit vor Willi Brandt, im Görlitzer Abkommen die Oder-Neiße-Grenze als Grenze zwischen

Deutschland und Polen anerkannte. Sein Nachfolger wurde Willi Stoph.

In der Sowjetunion wurde am 14. Oktober 1964 Nikita Sergejewitsch Chruschtschow, Erster Sekretär der KPdSU und Ministerpräsident entmacht. Für uns damals überraschend, denn unter seiner Führung waren in der Sowjetunion zahlreiche Reformen in der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, in Bildung und Kultur durchgeführt worden. In Erinnerung geblieben ist auch, wie er nach dem Abschuss des US-Spionageflugzeuges U-2 über sowjetischen Territorium auf der 15. Generalversammlung der UNO-Vollversammlung während seiner erregten Rede einen Wutanfall bekam und dabei mit seinem Schuh auf den Tisch hämmerte. Damals konnten wir nicht ahnen, welche persönlichen Machtkämpfe sich in der nach außen hin darstellenden „kollektiven Führung“ abspielten. Nach dem Sturz Chruschtschows wurde Leonid Breschnew Generalsekretär der KPdSU und Kossygin Ministerpräsident.

Für uns also ein Höhepunkt auf der Leipziger Jubiläumsmesse, dass beide führenden Staatmänner unseren Stand besuchten. Besonderes Interesse zeigten sie für unsere Zweiständer-Koordinatenbohrmaschine mit numerischer Vierachsensteuerung und



1967 : Walter Ulbricht, Willy Stoph,
Siegfried Boden am Messestand

waren beeindruckt vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt unserer Erzeugnisse. Auch in den folgenden Jahren besuchten oftmals Partei- und Staatsführer unseren Messestand, um sich über die von uns ausgestellten Exponate zu informieren.

Das unsere numerisch gesteuerte Zweiständer-Koordinatenbohrmaschine zur Jubiläums-

messe in Leipzig eine Goldmedaille erhielt, hatte für mich noch ein erfreuliches Nachspiel. Es war nämlich nicht einfach gewesen unser Exponat termingerecht bis zur Messe fertig zu stellen. Um den wissenschaftlich-technischen Fortschritt im Betrieb den nötigen Schwung zu geben, hatte ich bereits 1963 mit der Parteileitung zwei

Schwerpunkte beschlossen. Das war erstens, der Aufbau der ersten Fließstraße in der Montageabteilung für die Flachsleifmaschine SFW200 x 600 und zweitens, die Entwicklung der numerisch gesteuerten Zweiständer-Koordinatenbohrmaschine bis zur Messe 1965 abzuschließen. Durch hohe Einsatzbereitschaft vieler Mitarbeiter von Mikromat konnte am 10. November 1964 die Inbetriebnahme der Fließstraße erfolgen. Mit dem zweiten Schwerpunkt war es schon schwieriger. Der Termin, Leipziger Messe 1965, rückte immer näher und ein Abschluss der Entwicklung unseres Exponates war in Gefahr. Betriebsdirektor und Technischer Direktor waren der Meinung unsere Konstrukteure schaffen es nicht. Nach einer heftigen Auseinandersetzung mit beiden, wobei ich erreichte, dass sie ihren Standpunkt änderten, erfolgte eine gemeinsame Aussprache mit dem Entwicklungskollektiv. Das Ergebnis war letztlich die Goldmedaille für diese Maschine.

Wie in jedem Jahr gab es 1965 im Betrieb anlässlich des Jahrestages der Republik eine Feier auf der Kolleginnen und Kollegen für vorbildliche Leistungen als „Aktivist des Siebenjahrplanes“ und für „Ausgezeichnete Leistungen“ ausgezeichnet wurden. Am nächsten Tag, ich hatte gerade die Beratung der Parteileitung eröffnet, da erschien plötzlich der Genosse Heinz Beckmann, er war verantwortlicher Mitarbeiter der Bezirksleitung der SED und zuständig für den VEB Mikromat Dresden. Er unterschied sich von vielen Mitarbeitern des Parteiapparates. Mit ihm konnte man alle Probleme sachlich und freundschaftlich besprechen und Lösungen



suchen. Nach der Auflösung der Bezirksleitung traf ich ihn eines Tages in einem Teppichgeschäft wieder, wo er als Verkäufer Arbeit Aber zurück zu unserer Parteileitungssitzung. Noch bevor ich die Tagesordnung bekannt geben konnte bat er ums Wort. Ich war sichtlich überrascht, als er mich im Auftrag des Sekretariates der Bezirksleitung als „Aktivist des Siebenjahrplanes“ auszeichnete

URKUNDE

IN ANERKENNUNG
DER HERVORRAGENDEN LEISTUNGEN
ZUR STEIGERUNG DER ARBEITSPRODUKTIVITÄT
WIRD

Gen. Günter Reichert

DER EHRENTITEL

AKTIVIST
DES SIEBENJAHRPLANES

VERLIEHEN

SED Bezirksleitung Dresden

Hilmar
Sekretariat

Es ist schon ein gutes Gefühl, wenn man für seine Arbeit ausgezeichnet wird und es spornt an auch weiterhin seiner Verantwortung gerecht zu werden. Das war aber gar nicht so einfach, musste ich doch auf viele Prozesse und auf verschiedene Organisationen Einfluss nehmen. Dass mir das sicherlich gelungen ist, zeigen die weiteren Auszeichnungen die ich in meiner Tätigkeit im VEB Mikromat erhalten habe.

Als Parteisekretär musste ich nicht nur Einfluss auf die Entwicklung des Betriebes und seines Produktionsprofils Einfluss nehmen. Es war genau so von Bedeutung zu wissen, wie läuft der gegenwärtige Produktionsprozess. Dabei war es wichtig Kenntnis zu haben, wie verhalten sich die Mitarbeiter des Betriebes, was denken sie und wie handeln sie. Eine Möglichkeit sah ich darin, mich in einer sozialistischen Brigade zu integrieren. Als ich mich darüber mit dem Meister des Vorrichtungsbaus, Genossen Fritz Heidrich, unterhielt,



Fritz Heidrich

stimmte er meinem Vorhaben nicht nur zu, sondern er machte spontan den Vorschlag, ich sollte Mitglied in seiner Brigade werden.

Sozialistische Brigaden hatten zum Ziel, durch Veranstaltungen, wie z.B. Wanderungen, Theaterbesuche oder Brigadefeiern, oft gemeinsam mit den Angehörigen, eine kameradschaftliche Atmosphäre zu fördern. Es sollte Interesse entwickelt werden, dass sich viele Mitglieder einer Brigade an einer der zahlreichen angebotenen Qualifizierungsmaßnahmen beteiligten.

Jedes Brigademitglied war angehalten, eine gute und qualitätsgerechte Arbeit zu leisten. Dazu legten die Brigaden jährlich ihr Programm fest. Wurden die Ziele erreicht, erfolgte in der Regel zum 1. Mai die Auszeichnung mit dem Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“. Ab März 1962 erhielt diese Auszeichnung den Namen „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“. Jedes Brigademitglied erhielt eine Medaille, eine Urkunde und eine Prämie.



Leiter der Brigade Vorrichtungsbau war Kollege Wolfgang Strauß, der seinen christlichen Glauben nicht verschwiegen hat. Er war ein echter Organisator bei der Gestaltung eines erlebnisreichen Brigadelebens. Ich erinnere mich an eine Schifffahrt auf der Elbe, wo wir bei herrlichem Sonnenschein mit unseren Angehörigen das

Elbsandsteingebirge vom Wasser aus bewundern konnten. In Erinnerung ist auch, ein Wochendausflug mit Angehörigen ins Osterzgebirge nach Altenberg ins Hotel Hirschmühle geblieben. Die Erinnerung ist auch deshalb so gegenwärtig, da es am Tag vorher mächtig geschneit hatte. Wir fuhren mit dem Bus nach Oberbärenburg und von dort aus ging es zu Fuß nach Walddidylle.



Sonja auf dem Weg zur Hirschmühle

Von hier aus bahnten wir uns durch mindestens 30 Zentimeter Neuschnee einen Weg. Das Hotel lag im Tal, sodass wir einen steilen Abstieg vor uns hatten. Mit entsprechendem Humor sind wir dann mehr mit dem Hintern im Schnee rutschend an der Hirschmühle angekommen. Eine lustige Brigadefete am Abend brachte uns alle in Stimmung. An solchen Erlebnissen konnte sich jeder aus der Brigade beteiligen, dazu musste kein Zwang ausgeübt werden, wie das heute oft behauptet wird.

Von der BGL wurde darauf Einfluss genommen, dass jede Brigade ein Brigadetagebuch führt, um so das Leben im Kollektiv aufzuzeichnen. Oft saß ich deshalb mit Fritz Heidrich in einem Cafe in Pillnitz zusammen. Wir berieten was wir ins Brigadetagebuch aufnehmen. Leider weiß ich nicht, was aus diesem Brigadetagebuch geworden ist. Hat es jemand nach der Privatisierung des VEB Mikromat Dresden bei sich behalten oder wurde es wie vieles Andere in den Müll geworfen? Schade, in diesen Büchern könnten die Historiker das wahre Leben der Werktätigen der DDR nachlesen.

Für ihre gute Arbeit, die die Brigade Vorrichtungsbau leistete, wurde sie in der Zeit wo ich Mitglied der Brigade war (1962 – 1974) fünfmal mit dem Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ ausgezeichnet.

Bereits im zweiten Halbjahr 1952 wurden in den Betrieben der DDR Einheiten der Kampfgruppen aufgestellt. Das geschah in Auswertung des konterrevolutionären Putsches vom 17. Juni 1952. Die offizielle

Bezeichnung war: „Kampfgruppen der Arbeiterklasse“. Die Mitgliedschaft war gewissermaßen ein freiwilliger militärischer Dienst zum Schutz der DDR und ihrer Betriebe und Einrichtungen. Obwohl ich als Parteisekretär nicht Mitglied der Kampfgruppe war, gehörte es zu meinen Aufgaben eine ständige Einsatzbereitschaft zu sichern. Als Genosse Fritz Winkler aus Altersgründen seine Funktion als Kommandeur unserer betrieblichen Hundertschaft aufgab, waren einige Gespräche mit Genossen Ernst Bormann erforderlich, um ihn für diese Aufgabe zu gewinnen. Alle Mitglieder der Kampfgruppe hatten eine Uniform die aber nur während des Dienstes, bei Übungen, Schulungen usw. getragen wurden. Sie verblieben in einem gesonderten Raum im Betrieb, so dass jeder Dienst praktisch in der Kleiderkammer begann.

Obwohl, wie bereits gesagt, ich nicht offizielles Mitglied der Kampfgruppe war, ließ ich mir auch eine Uniform verpassen, da ich an jedem Dienst teilnahm und da wollte ich mich nicht mit meinem zivilen Anzug von der Truppe abheben. Alle Übungen, Schulungen und ähnliches fanden grundsätzlich an Wochenenden statt. Da kann



Ernst Bormann

man schon verstehen, dass nicht immer die Stimmung auf Hochform war. Ich merkte sehr schnell, dass eine gute, ausreichende und schmackhafte Verpflegung entscheidend für die Stimmung und für die Einsatzbereitschaft der Truppe war. Also jemand finden, der diesen Ansprüchen gerecht wird. In Heinz Bormann fand ich einen solchen Genossen der sich nicht nur um die Beschaffung und Verteilung der Verpflegung kümmerte, sondern auch als Koch ausgezeichnete Mahlzeiten zauberten. Bei der NVA hat er sich als Koch ausbilden lassen. Im übrigen habe ich im Teil vier schon einmal von Heinz Bormann berichtet, er war maßgeblich an der Vorbereitung des Treffens ehemaliger Mitarbeiter von Mikromat beteiligt. Wenn Ernst Bormann, der Kommandeur, mir

seinen Plan für den nächsten Dienst vorlegte, war eine meiner ersten Frage immer: Und wie ist die Verpflegung abgesichert?

Natürlich war die Hundertschaft auch bewaffnet. Waffen und Munition waren im Polizeipräsidium untergebracht und mussten vor jedem Dienst dort abgeholt und nach Beendigung wieder abgegeben werden. Scharfe Munition gab es, wenn Schießen auf dem Schießstand vorgesehen war. Platzpatronen, wenn eine Geländeübung stattfinden sollte.. Da fällt mir eine Episode ein. Christian Seurich, Meister in der Montage hatte mächtigen Schiss, wenn es zum Schießstand ging und Handgranatenwerfen geworfen werden sollten. Er verstand es meisterhaft, sich von der Truppe zu entfernen, bevor der Schießstand erreicht wurde. Christian Seurich hatte zu DDR-Zeiten mit seinen Trabant alle sozialistischen Länder bereist. Selbst bis nach Moskau und zurück hat in sein Trabant nicht in Stich gelassen. Auch heute als Rentner ist seine Reiselust ungebrochen, jetzt aber nicht mehr mit dem Trabant. In diesem Jahr ging seine Reise nach Afrika. Anschließend hat er mich per E-Mail über seine Erlebnisse informiert. Einmal im Jahr treffen wir ihn zur 1. Maifeier in Dresden. Da wird dann von den alten Zeiten im VEB Mikromat geschwärmt.

Noch eine Begebenheit, die sich während einer Wochenendübung abspielte, soll nicht verschwiegen werden. Unser Kommandeur hatte sich ein Gelände in Berggießhübel für die Übung ausgesucht. Sicherlich auch deshalb, weil ein Betriebsteil von Mikromat in Berggießhübel war. Während wir am Samstag-Abend in gemütlicher Runde zusammen saßen, feierte Sonja in ihrer Bezirksparteischule den Geburtstag von Alfred Althus. Es war der Sohn des Widerstandskämpfers Alfred Althus, nach ihm war in Dresden auch eine Straße benannt worden. Alfred Althus meinte es besonders gut mit Sonja und löffelte aus der Ananasbowle viele Stücke Ananas hinein ins Glas von Sonja. Ananas war zu dieser Zeit noch etwas Seltenes und deshalb konnte Sonja davon nicht genug schnabulieren. Sie hatte aber nicht bedacht, dass sich die Ananasstückchen in der Bowle besonders mit Alkohol voll saugen. Die Wirkung blieb nicht aus. Noch bevor die Feier zu Ende war ging sie auf schwankenden Beinen in den Frauenruheraum (den gab es in der DDR in allen

Für meine Tätigkeit, zur Sicherung einer hohen Gefechtsbereitschaft unserer Hundertschaft der Kampfgruppe wurde ich 1967 mit der „Medaille für treue Dienste in der Kampfgruppe“ in Bronze, 1968 in Silber und 1974 mit der „Verdienstmedaille der Kampfgruppe“ geehrt.



83

Es war Teil meiner Aufgaben, diese Gruppe zu unterstützen und Anregungen für ihr Wirken zu geben. Es wurde zum Beispiel ein Freundschaftsvertrag mit der sowjetischen Garnison in Nickern abgeschlossen. Gegenseitige Besuche, meist zu bestimmten Feiertagen, wie Jahrestag der Oktoberrevolution, Jahrestag der DDR, wurden durchgeführt. Da in der Garnison zu den jeweiligen Feiern immer der Wodka reichlich floss, habe ich dann meist meinen jeweiligen Stellvertreter dazu abkommandiert. Mein Einfluss auf die Gruppe der „Deutsch-Sowjetischen-Freundschaft“ im Betrieb wurde mit der Verleihung der „Ehrennadel der DSF“ 1972 gewürdigt.



Jetzt ist eigentlich die Gelegenheit etwas zu sagen, in welchen Massenorganisationen ich noch Mitglied war. Eines Tages, ich war gerade damit beschäftigt mich auf eine Mitglieder-versammlung der APO Montage

vorzubereiten. Es war mein Arbeitsstil, möglichst an jeder

Versammlung einer APO teilzunehmen, um zu erfahren, was die Genossen über gegenwärtige politische Lage, aber auch über die Probleme des Betriebes dachten. Wenn ich mich dann in die Diskussion einmischte, war ich immer darauf bedacht, durch meine Diskussion eine kritische Atmosphäre zu entwickeln. Ich hatte etwas dagegen, wenn die Genossen alles gleichgültig hinnahmen und ihre



eigene Meinung nicht äußerten. Nicht jeder hat deshalb mein Erscheinen in den Versammlungen begrüßt, denn all zu oft verlängerte sich eine solche Versammlung, und zwar, wenn es zu temperamentvollen Diskussionen kam.

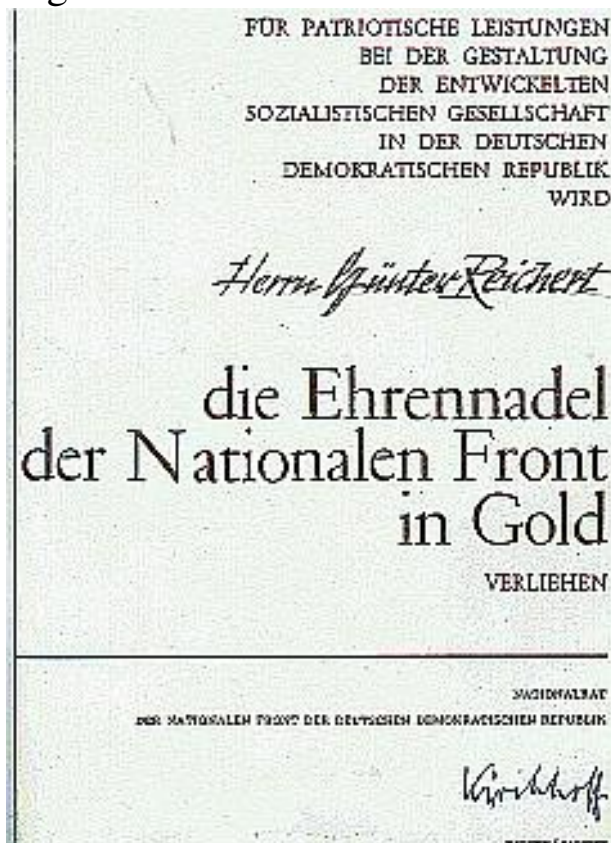
Aber zurück an meinen Schreibtisch. Also, ich bereitete mich auf eine Versammlung vor, plötzlich klingelte das Telefon. Ich nahm den Hörer ab und Renate, meine Sekretärin, sie saß im Vorzimmer und bei ihr kamen alle Gespräche an, sagte, Heinz Nicolaus, er war Sekretär für Agitation und Propaganda in der Stadtleitung der SED, möchte dich sprechen. Nachdem Renate das Gespräch durchgestellt hatte bat mich Heinz Nicolaus, ich solle doch mal zu ihm kommen, hätte einiges mit mir zu besprechen. Wir hatten Disziplin und wenn ein Sekretär der Stadtleitung anrief, da kann man sich nicht lange zieren. Wir vereinbarten einen Termin und bereits am nächsten Tag war ich in seinem Büro. Die Stadtleitung befand sich im gleichen Gebäude wie die Bezirksleitung auf der Schlossstraße. Heute hat sich dort der Bezirkstag eingenistet. Nach kurzer Begrüßung fragte er mich, ob ich einverstanden wäre, wenn mich die Partei zur politischen Arbeit in die Nationale Front delegieren würde.

Jetzt muss ich sicherlich kurz erklären, was die Nationale Front der Deutschen Demokratischen Republik war. Bereits 1945, unmittelbar nach dem faschistischen Krieg wurde in der damaligen sowjetischen Besatzungszone der Antifa-Block gegründet. Ein Zusammenschluss aller antifaschistischen und demokratischen Kräfte. Auf dem „Dritten Deutschen Volkskongress“ im Mai 1949 entstand daraus die Nationale Front. Auf der 9. Tagung des Deutschen Volksrates am 9. Oktober 1949 wurde das Manifest der Nationalen Front vorgestellt.

Die Nationale Front der Deutschen Demokratischen Republik, sie nannte sich bis 1973 „Nationale Front des demokratischen Deutschland“ war ein Zusammenschluss aller Parteien und Massenorganisationen in der DDR, um gemeinsam Einfluss auf die gesellschaftlichen Prozesse nehmen zu können. Im Manifest waren solche Ziele formuliert wie: Widerstand gegen das Besatzungsstatut, gegen die Wiederbewaffnung Westdeutschlands und die Unterstützung aller Kämpfe der Arbeiter um die Sicherung ihrer Lebenshaltung sowie aller Widerstandsaktionen der werktätigen

Bevölkerung gegen Steuerdruck, Preistreiberei und sonstiger Ausplünderung. Wie aktuell sind doch heute noch, im Jahr 2013, die damals gestellten Forderungen.

In den Städten und Gemeinden war die Nationale Front Trägerin des Kommunalen Wettbewerbes „Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit!“, und des Wettbewerbes um die „Goldene Hausnummer“. Besondere Bedeutung hatte die Nationale Front in Vorbereitung von Wahlen in der DDR, vor allem bei der Aufstellung der Einheitslisten. Ich war als Parteisekretär in Mikromat entsprechend den Grundsätzen der Nationalen Front dazu übergegangen, mich regelmäßig mit den im Betrieb beschäftigten Mitgliedern der Blockparteien zu treffen, bei uns waren das Mitglieder der CDU und LDP, um mit ihnen über politische und betriebliche Aufgaben zu sprechen. Noch gut sind mir die aufschlussreichen Gespräche mit Karl-Georg Richter, Leiter der Abteilung Massenbedarfsgüter und mit Kurt Panitz (CDU) in Erinnerung. Auch später als Betriebsdirektor und Kombinatdirektor habe ich diese Praxis beibehalten, zumal zwei meiner Direktoren der LDP angehörten.



Aber wieder zu Heinz Nicolaus. War das doch auch eine Möglichkeit bei diesen Beratungen mit Persönlichkeiten der Stadt Dresden in Kontakt zu kommen. Sekretär der Nationalen Front in Dresden war der Genosse Näcke. Er war nicht nur für die Vorbereitung und Durchführen der regelmäßigen Tagungen zuständig, sondern einmal im Jahr organisierte er auch, meist zum Jahresende, ein geselliges Zusammentreffen aller Mitglieder des Ausschusses der Nationalen Front mit ihren Ehepartnern im Plenarsaal des Rathauses. Höhepunkt war dann immer, wenn sich alle im Treppenhaus zu einem gemeinsamen Gesang einfanden. Es wurde also nicht nur Politik gemacht, nein, es wurde auch gemeinsam gefeiert, viel gelacht und gut gegessen und getrunken. Für meine engagierte Arbeit in der Nationalen Front wurde ich im Oktober 1974, anlässlich des Jahrestages der DDR mit der „Ehrennadel der Nationalen Front in Gold“ ausgezeichnet.

1971/72 führte der Weg von mir und dem Betriebsdirektor Norbert Dittmann mehrfach nach Karl- Marx-Stadt (Heute wieder Chemnitz). Oft berieten wir gemeinsam mit dem Generaldirektor, Rudi Winter, wie der arbeitsteilige Prozess im Kombinat beschleunigt werden kann. Wir schlugen vor, bei uns eine weitere Produktionshalle zu errichten. Es gelang uns letztlich ihn vom Vorteil dieser Investition zu überzeugen und so stimmte er diesem Vorhaben zu. Jetzt hatten wir zwar das Geld, aber keinen Baubetrieb der das Vorhaben realisieren konnte. Norbert Dittmann beauftragte deshalb die Abteilung Investition einen solchen Betrieb zu suchen. Klaus Börner und Achim Bär (von beiden werde ich später noch einiges erzählen) machten sich auf die Socken. Sie hatten den Tipp bekommen, dass es in der CSSR in Ostrava einen Betrieb gibt, der in der Lage wäre, ein solches Vorhaben zu realisieren. Der Vertrag zwischen Mikromat und dem Tschechischen Exportbetrieb VOKD Ostrava wurde abgeschlossen, die Monteure von VOKD trafen in Dresden ein und begannen mit der Arbeit. Zwangsläufig mussten Klaus Börner und Achim Bär öfters nach Ostrava. Als 1973 Achim für einen Urlaub einen Platz in einem Ferienhaus in den Beskyden von VOKD erhalten hatte, war unser Urlaubsziel ebenfalls die Beskyden. Wir vereinbarten deshalb, dass wir uns für zwei Tage in diesem Ferienhaus mit einquartieren. Schon ein oder zweimal hatten wir mit Achim, seiner damaligen Frau

Christine und dem Sohn Alexander in Oberbärenburg gemeinsam im Ferienheim von Mikromat Urlaub gemacht. Also trafen wir uns in den Beskyden, besuchten gemeinsam in Frydek Mistek das Landwirtschaftsmuseum und machten Ostrava unsicher.



Mit Achim und Familie in den
Beskyden

Später als Kombinatdirektor war ich jährlich in Ostrava und noch heute haben wir freundschaftliche Kontakte mit Henry Vlatar seiner Frau Jana und seiner Tochter Dagmar. Auch dazu gibt es später mehr zu erzählen.

Aber schauen wir mal, was mit dem Vorhaben in Mikromat geworden ist. Vier Wochen vor dem vereinbarten Termin, am 12. Mai 1972, wurde ein neuer Hallenkomplex von 178 Meter Länge und 72 Meter Breite vom Betriebsdirektor des Betriebes VOKD Ostrava Genossen Kucera an unseren Betriebsdirektor Norbert Dittman übergeben. Mit bei dieser feierlichen Übergabe der Halle waren dabei der Sekretär der Botschaft der CSSR in der DDR, Genosse Marek, und der stellvertretende Handelsrat der CSSR-Botschaft, Genosse Syrový. Ich staunte nicht schlecht, als ich vom Betriebsdirektor des Betriebes VOKD Ostrava für meine Unterstützung, die ich diesem Investitionsvorhaben gewährt habe, als „Bestarbeiter“ des Betriebes VOKD Ostrava ausgezeichnet wurde. Die freundschaftlichen Beziehungen die sich zwischen den Monteuren von Ostrava und



uns entwickelt hatten kann man auch in unserem Wohnzimmer sehen. Ein Monteur hatte persönlich mit Handarbeit einen Kupferteller hergestellt, dieser hängt heute noch über der Schiebetür zwischen unseren Wohnzimmern.

Jetzt möchte ich noch etwas zu einem weiteren Kapitel meiner Arbeit sagen. Am 15. Mai 1963 wurde mit einem SED- und Ministerratsbeschluss die Arbeiter-und-Bauern-Inspektion gegründet. Das war Bestandteil des von Walter Ulbricht eingeführten „Neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung“ (NÖS). Sie löste die bereits 1948 durch die Deutsche Wirtschaftskommission gebildete „Zentrale Kommission für staatliche Kontrolle“ beim Ministerrat der DDR ab.

Ich hatte also die Aufgabe eine solche Kommission im Betrieb auf die Beine zu stellen. Es war erforderlich, einen hauptamtlichen Leiter und ehrenamtliche „Volkskontrolleure“ zu finden. Mir war in einer Mitgliederversammlung der Genosse Eberhard Glöß durch sein



kritisches Auftreten aufgefallen. Ihn sprach ich an und nach einem ausführlichen Gespräch war er einverstanden, diese Aufgabe zu übernehmen. In Zusammenarbeit mit dieser Truppe konnten wir viele Schwachstellen im

Betrieb erkennen, zum Teil in der Betriebszeitung bekannt machen und damit die Beseitigung von Mängeln beschleunigen. 1973 erhielt ich für meine Zusammenarbeit mit der Betriebsgruppe der ABI die „Ehrennadel für Verdienste in der Volkskontrolle der DDR“.

Zum Jahrestag der DDR 1974 war meine Überraschung groß, als mir für meine bisherige politische Arbeit die „Verdienstmedaille der DDR“ überreicht wurde.



Gratulation zur Auszeichnung



1. Sekretär Stadtbezirksleitung
Dresden Süd Hartmut Grüneberger



Norbert Dittmann, Gen. Schröter
Wirtschaftssekretär Dresden Süd
und Eberhard Glöß



Noch vor meinem Ausscheiden aus Mikromat, aber dazu später, bekam ich noch eine betriebliche Anerkennung. Ich wurde mit der „Georg Schilling Medaille“ ausgezeichnet. Das der Betrieb an verdienstvolle Mitarbeiter diese Auszeichnung verlieh, ging auf mein Konto. Wieso? Bei den Recherchen zur Betriebsgeschichte stieß ich darauf, dass die Nazis in Vorgängerbetrieben von Mikromat einige Arbeiter für ihre illegale politische Arbeit gegen den faschistischen Terror, verhaftet, gefoltert und ermordet hatten. Ich war der Meinung, dass man diese Kommunisten, sie waren alle Mitglieder der verbotenen Kommunistischen Partei, im Gedächtnis der Belegschaft erhalten muss. Die Parteileitung beschloss deshalb auf meinen Vorschlag hin, in Übereinstimmung mit der BGL und dem Betriebsdirektor drei Maßnahmen. Zum ersten, unserem Ferienheim, wo unsere Belegschaft mit ihren Angehörigen für wenig Geld herrlichen Urlaub erleben konnten, erhielt den Namen „Alwin Höntzsch“. Es war einer den die Faschisten ermordet hatten. Zum zweiten wurde unserer Betriebsberufsschule in Radebeul der Name „Georg Schilling“ verliehen, ebenfalls ein von den Faschisten ermordeter Arbeiter. Und drittens haben wir eine neue betriebliche Auszeichnung eingeführt, und zwar die „Georg Schilling Medaille“. Zur Auszeichnung gehörten eine Medaille aus braunem Meißner Porzellan, eine Urkunde und ein ansprechende Prämie. All diese Namen, sowie die damit verbundene Auszeichnung, wie überhaupt alle betrieblichen und staatlichen Auszeichnungen der DDR sind mit der Privatisierung der volkseigenen Betriebe und mit der Einverleibung der DDR in die BRD verschwunden. Nichts soll an die Opfer, die im Kampf gegen den Faschismus ermordet wurden, zumal wenn es Kommunisten waren, erinnern. Was werden unsere Urenkel und die eventuell nachfolgenden Generationen darüber erfahren?

Da ich mich jetzt über einige im Betrieb existierenden Massenorganisationen ausgelassen habe, von denen ich für meine Arbeit ausgezeichnet wurde, möchte ich doch noch etwas zu weiteren vorhandenen Massenorganisationen sagen.

Das war z. B. die Gesellschaft für Sport und Technik (GST). Sie wurde bereits am 7. August 1952 gegründet und im Frühjahr 1990 mit dem Ende der DDR aufgelöst. Sie ermöglichte Jugendlichen in der

DDR eine sinnvolle Freizeitgestaltung von technisch und sportlich Interessierten. Bereits während meiner Tätigkeit im Edelstahlwerk war ich Mitglied der GST. Wir hatten damals eine Hütte im Grillenburger Wald, wohin wir uns zurückzogen um im daneben liegenden Waldteich zu baden. Die GST in Mikromat hatte zwei MZ-Motorräder. An einem herrlichen Frühlingswochenende habe ich mir ein Motorrad ausgeliehen, wir hatten noch kein Auto, und bin mit Sonja ins Erzgebirge gefahren. Zum ersten Mal hatten wir die Gelegenheit den Frühling in Dresden und auf den Bergen im Erzgebirge zu erleben. Wir konnten sehen wie sich der Frühling auf den Bergen verspätet hatte. In Dresden war der Flieder am verblühen, während er auf den Bergen sich erst anschickte seinen Duft durch die Luft schweben zu lassen. Im Übrigen konnte, wer wollte, als GST Mitglied auch einen Führerschein für Motorrad, PKW oder LKW erwerben. Das kostete den Mitgliedern 58,60 oder 75,00 Mark. Wenn ich mich richtig entsinne, hat auch Volker seinen Führerschein bei der GST abgelegt.

Noch zwei Massenorganisationen, in denen auch ich Mitglied war, möchte ich noch erwähnen. Das war die „Kammer der Technik“ (KdT) und die „Urania“. Die KdT wurde bereits 1946 von der Gewerkschaft, dem FDGB, gegründet. Sie fasste Ingenieure, Techniker, Ökonomen und Wissenschaftler zusammen und entwickelte vielfältige Aktivitäten. Ich kann nicht alle aufzählen, das würde sicherlich langweilig, aber einige möchte ich nennen. Sie unterstützte in den Betrieben vor allem das Neuerer- und Erfinderwesen und die Einführung verbesserter Technologien. Sie half mit bei der Heranbildung einer technischen Intelligenz aus den Reihen der Jugend und der Aktivisten, Sie weckte Interesse bei den Frauen für technische Berufe und half bei der Auswertung und Verbreitung technischer Literatur. Besonders später als Kombinatdirektor war mir die KdT im Kombinat eine gute Hilfe. Damit will ich diese Aufzählung beenden. Nach dem Ende der DDR existierte sie nur noch kurz als Ingenieurtechnischer Verband KdT e. v., sie musste 1994, da sie jetzt keine staatliche Unterstützung mehr erhielt, aus finanziellen Schwierigkeiten ihre Tätigkeit einstellen. Schade.

Noch etwas zur „Urania“. Der Urania-Gedanke ist in Deutschland schon über 100 Jahre alt. Man sagt, Name ist Programm. „Urania“ ist

eine Gestalt aus der griechischen Mythologie. Sie ist die Muse der Astronomie und der Wissenschaft, die den Mythos überwinden und die Welt verbessern wollte. In der DDR wurde sie 1954 unter den Namen „Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse“ gegründet. 1966 erhielt sie den Zusatznamen „Urania“. Weit über 50.000 Mitglieder waren in ihr organisiert. Mit ihren hauptamtlichen Mitgliedern und ihrem Netz von Büros war sie in der ganzen DDR präsent. Sie gab Zeitschriften und Bücher heraus, darunter „URANIA-Universum“ oder „Wissenschaft und Menschheit“. Sie war im Fernsehen dabei und ihre Mitglieder, die Wissenschaftler, Mediziner, Ingenieure, Politiker oder Künstler hielten jährlich weit über 300.000 Vorträge, die von der Urania organisiert waren. Das nur kurz, um zu zeigen, wie in der DDR das Allgemeinwissen der Bürger gefördert wurde. Und jetzt zu mir.

Wieder war es Heinz Nicolaus, Sekretär der Stadtleitung der SED, der mir vorschlug, ich solle doch in die Urania eintreten und mich am Vortragswesen beteiligen. Es wäre von Vorteil, wenn theoretisch gut ausgebildete Genossen vor Kollektiven, Brigaden und in Wohngebieten auftreten würden. Natürlich war ich von diesem Vorschlag begeistert, konnte ich doch dabei mein Wissen erweitern und meine Tätigkeit noch etwas interessanter gestalten. Ich erinnerte mich an meine Vortragstätigkeit als Student in Leipzig für den FDGB wie mir das damals Vorteile im Studium zu Gute kam. Im Teil II habe ich dazu einiges gesagt. Vorträge über unsere Wirtschafts- und Außenpolitik waren meine Schwerpunkte. Wollte ich bei meinen Zuhörern gut ankommen und ihre Fragen beantworten, war natürlich immer eine gründliche Vorbereitung erforderlich. Ausgepiffen wurde ich nie und oft kam es zu temperamentvollen Diskussionen. Diese ganze Sache hatte natürlich einen Nebeneffekt, jeder Vortrag wurde von der Urania honoriert. Man konnte dabei allerdings keine Reichtümer ansammeln, aber die Differenz zwischen meinem Gehalt als Parteisekretär und den Gehältern der Direktoren mit ihren Jahresendprämien ein klein bisschen verringern.

Im Betrieb war auch noch die Zivilverteidigung (ZV) unter dem Kommando von Helmut Opitz vorhanden. Die ZV war zuständig für den Schutz der Bevölkerung, der Volkswirtschaft, der

lebensnotwendigen Einrichtungen und der kulturellen Werte vor den Folgen von Katastrophen, Havarien, u. a. Sie war auch dafür gedacht, im Kriegsfall die eigene Bevölkerung vor militärischen Kampfhandlungen zu schützen. Ausgangspunkt war das von der Volkskammer der DDR am 11. Februar 1958 beschlossene Luftschutzgesetz. Durch regelmäßige Übungen, manchmal gemeinsam mit der Kampfgruppe, und der freiwilligen Feuerwehr des Betriebes, wurden die in der Zivilverteidigung erfassten Belegschaftsmitglieder auf einen Ernstfall, Brand, Hochwasser u. a. vorbereitet.

Als eines Tages das Werk I vom Hochwasser, das an ihm vorbei fließenden kleinen Bächleins, der Kaitzbach, nasse Füße bekam, konnten die Kameraden der ZV unter Beweis stellen, was sie in ihren Übungen gelernt hatten.



Ich sagte, die ZV übte gemeinsam mit der Freiwilligen Feuerwehr des Betriebes. Wir hatten also eine einsatzfähige Gruppe der Freiwilligen Feuerwehr. Leiter war der

Genosse Erich Günther, ein ruhiger und erfahrener Fachmann. Der Sohn von ihm war einige Zeit mit der Cousine von Sonja, Inge Bähr verheiratet, aber dazu später.

Ich glaube ich hatte schon gesagt, dass ich im Grunde drei übergeordnete Leitungen hatte, Stadtbezirk, Stadt und Bezirk. Alle schickten ihre Instruktoren und gaben schlaue Ratschläge. Zu unterschiedlichen Zeiten musste ich Rechenschaft vor den jeweiligen Sekretariaten ablegen. Sekretär der Stadtleitung war der Genosse Schubert. Er duldete keinen Widerspruch und spielte seine Macht so richtig aus. Da war es nicht verwunderlich, dass ich und später auch der Betriebsdirektor bei ihm keinen guten Stand hatten. Ausgleichend wirkte aber der Wirtschaftssekretär der Stadtleitung, der Genosse Hermann Schauß. Mit ihm hatte ich guten Kontakt und sicherlich war er der Urheber, dass ich 1970 erneut eine Überraschung erlebte.

Anlässlich unserer Parteiaktivtagung am 26. Januar 1970 erhielt ich diesmal vom Sekretariat der Stadtleitung und dem Sekretariat der Stadtbezirksleitung der SED die Auszeichnung als „Aktivist der sozialistischen Arbeit“.



Die Betriebszeitung Präzision gratulierte mir dazu in der Ausgabe, Nr. 4. 1970.

Gratulation zur Auszeichnung als Aktivist

Genosse Rolf Schröter, Sekretär der SED-Stadtbezirksleitung Dresden-Süd, der als Gast an unserer Parteiaktivtagung teilnahm, begründete den Beschluß des Sekretariats der SED-Stadtleitung und SED-Stadtbezirksleitung Dresden-Süd, unseren Parteisekretär, Genossen Günter Reichert, als Aktivist der sozialistischen Arbeit auszuzeichnen. Er sagte u. a.:

„Die Parteiorganisation des VEB Mikromat Dresden hat besonders in Vorbereitung des 20. Jahrestages der DDR gemeinsam mit dem gesamten Betriebskollektiv bedeutende Aufgaben erfüllt, die führende Rolle der Partei konsequent durchgeführt und gute Ergebnisse erreicht.

Das zeigt sich nicht nur in der Erfüllung der Produktionsaufgaben und der Erreichung von Pionier- und Spitzenleistungen, sondern das zeigt sich auch in der Stärkung der Kampfkraft der Partei, in der klassenmäßigen Stärkung der Partei, wo mehr als 40 Kandidaten – vorwiegend junge Facharbeiter – aufgenommen wurden.

Diese Ergebnisse sind das Resultat einer guten Führungstätigkeit der Leitung der Grundorganisation. Deshalb freut es mich, dem Genossen Günter Reichert zu seiner Auszeichnung zu gratulieren und ihm gemeinsam mit der ganzen Kraft der Grundorganisation weitere Erfolge zum Wohle der Partei und für unsere Republik zu wünschen.“

Zu Beginn dieses Kapitels habe ich von der Leipziger Messe, ihres 800. Jubiläums, erzählt und wie wir uns über die Goldmedaille für unser Exponat gefreut haben. Als ich 1976 eine andere Aufgabe übernahm und den Betrieb verließ, haben bereits in 40 Länder der Welt Maschinen von Mikromat Dresden ihren hohen Leistungsstand unter Beweis gestellt. Auf mehr als 50 internationalen Messen konnten 9 Goldmedaillen und zahlreiche Diplome errungen werden. Mit etwas Stolz kann ich deshalb sagen, mit meinem Wirken in Mikromat habe ich dazu etwas beigetragen.

Aus der Betriebszeitung

Parteisekretär Günter Reichert Aktivist des Siebenjahrplanes

Von der SED-Bezirksleitung für seine Tätigkeit als Parteisekretär des VEB Mikromat ausgezeichnet

Am 5. Oktober 1965 konnten in einer würdigen Feierstunde die besten Kollegen unseres Betriebes geehrt, einige als Aktivist ausgezeichnet werden. Einen Tag später nahm Genosse Heinz Beckmann, Mitarbeiter der SED-Bezirksleitung Dresden, an der Sitzung der Betriebsparteileitung teil. Er überreichte Genossen Günter Reichert Urkunde und Medaille eines Aktivisten des Siebenjahrplanes und beglückwünschte ihn im Auftrage der Bezirksleitung zu dieser Auszeichnung. Ein Blumenstrauß unterstrich die herzlichen Worte.

Wir Mitglieder der Betriebsparteileitung begrüßten diese Würdigung der jahrelangen Tätigkeit unseres Parteisekretärs. Günter Reichert setzt sich ja schon seit fast zehn Jahren ununterbrochen für unsere gemeinsame Sache, den Sozialismus, ein und scheute dabei auch keine persönlichen Opfer. So meldete er sich 1952 nach erfolgreichem Studium als Diplomwirtschaftler freiwillig zum Ehrendienst in der Nationalen Volksarmee. Auf Grund seiner vorbildlichen Leistungen wurde er Offizier.

Viele Kolleginnen und Kollegen kennen Genossen Reichert schon von seiner Tätigkeit als Direktor für Arbeit in unserem Betrieb. Obwohl er sich seine berufliche Entwicklung schon abgesteckt hatte, übernahm er 1961 die Funktion des Parteisekretärs im VEB Mikromat. Er hat sich stets in dieser Funktion dem Vertrauen der Genossen als würdig erwiesen.



Persönliche Verdienste hat Günter Reichert zum Beispiel bei der Organisation der Parteiorganisation nach dem Produktionsprinzip. Auch auf Grund seiner Initiative wurde die Parteiorganisation der Betriebsberufsschule eine Abteilungsparteiorganisation unseres Betriebes, was zweifelsohne zur Verbesserung der ideologischen Arbeit führte und die gemeinsame Arbeit von Hauptwerk und BBS festigen half.

Genosse Reichert sieht auch stets die Schwachpunkte bei der Verwirklichung der Beschlüsse unserer Partei. Besonders bemüht er sich um den wissenschaftlich-technischen Fortschritt. So hat er mit durch seinen persönlichen Einsatz er-

reicht, daß der Numerik entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet wird; er setzte sich konsequent dafür ein, daß entgegen den Auffassungen von Werkdirektor und Technischem Direktor die BL 6 (numerisch) termingerecht fertiggestellt wurde und zur Frühjahrsmesse 1965 in Leipzig stand, wo unser Betrieb

bekanntlich für diese Maschine eine Goldmedaille erhielt; auch hat er einigen Anteil daran, daß die Fließstraße für die SFW und SWPO Wirklichkeit wurde.

Als Parteisekretär ist Günter Reichert wirklich „Organisator der politischen Arbeit“ im Betrieb. Wenn seine Kritiken auch oft unbequem sind, so halfen sie doch immer, Ursachen für Mängel schonungslos aufzudecken und die Arbeit zu

ihrer Überwindung zu organisieren. Wir wissen, daß er stets kämpferisch auftritt und zu jeder Gelegenheit – ob Versammlung, Aktivtagung, Konferenz o. a. – nicht um persönliche Dinge, sondern um Probleme unserer gemeinsamen Arbeit ringt. Auch wenn es einige gibt, die ihn nicht verstehen, seine Tätigkeit nach

den Zeiträumen seines Erscheinens in den Abteilungen einschätzen oder persönliche Fehler überbetonen – Genosse Reichert läßt sich nicht von der Linie der Partei abbringen, auch wenn es oft persönlichen Ärger gibt, und wirkt gemeinsam mit dem Kollektiv der Betriebsparteileitung für die Verbesserung der Arbeit auf politischem, ideologischem, ökonomischem und wissenschaftlich-technischem Gebiet. Er ist sich be-

wußt, daß Erfolge in der Arbeit ohne dem Kollektiv der Betriebsparteileitung undenkbar wären. Deshalb gilt seine besondere Aufmerksamkeit der Festigung dieses Kollektivs. Und unsere Betriebsparteileitung ist in dieser Beziehung gewachsen. Wir haben die Kollektivität erhöht und erreicht, daß sich jedes Leitungsmitglied für die Verwirklichung unserer Beschlüsse persönlich verantwortlich fühlt.

Genosse Reichert hat also nicht allein besondere Ergebnisse erzielt, sondern gemeinsam mit dem Kollektiv unserer Betriebsparteileitung und der gesamten Betriebsparteiorganisation. Aber daß er sich eben um die Festigung des Kollektivs ständig bemüht, es richtig führt, selbst vorbildlich als Mitglied dieses Kollektivs auftritt und stets hohe persönliche Einsatzbereitschaft zeigt, um die größer gewordenen Aufgaben zu meistern – das zeichnet ihn aus und rechtfertigt seine Auszeichnung als Aktivist des Siebenjahrplanes. Wir beglückwünschen ihn dazu!

K u h n e
im Auftrage der Betriebsparteileitung



Unser Foto zeigt Genossen Günter Reichert als Offizier der Nationalen Volksarmee während eines Reservistenlehrganges.



Der von den Faschisten ermordetem
Kommunisten Alwin Höntzsch



Ansprache zur Namensgebung unseres
Ferienheimes

9. Der steile Weg zur Wissenschaft

Alles gelernt, nicht um es zu zeigen,
sondern um es zu nutzen.

(Georg Christoph Lichtenberg)

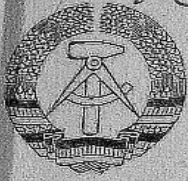
Aus den zwei Jahren, die ich als Parteisekretär im VEB Mikromat Dresden zubringen sollte und der verbindlichen Zusage dazu vom zweiten Sekretär der SED Stadtbezirksleitung Genossen Tschaler, waren immerhin schon 8 Jahre geworden. Mehrfach hatte ich bereits den Wunsch geäußert, wieder eine Funktion in der Wirtschaft ausüben zu können. Obwohl ich des öfteren mit meiner kritischen Meinung zu Beschlüssen übergeordneter Leitungen aneckte, fand mein Ansinnen kein Gehör. In der Zwischenzeit war ich zum dienstältesten Parteisekretär in einem Großbetrieb in Dresden geworden. Wolfgang Bohot, der Mann von Sonjas Freundin Ursula, der mit uns auf der Landesparteischule in Meißen war, (im Teil 2 habe ich davon erzählt) gab Sonja den Rat, sie solle mit mir sprechen und sagen, ich möchte doch mit meinen kritischen Äußerungen etwas zurückhalten, denn sonst würde ich eines Tages ins Messer laufen. Was sich 1974 dann auch bewahrheitete.

In der Stadtbezirksleitung der SED hatte die Funktion des ersten Sekretärs, Genosse Hartmut Grüneberger, übernommen. Es war ein Genosse mit dem man über alle Probleme sprechen konnte, der nicht wie viele andere führende Genossen jede kritische Meinung zurückwies. Ihm trug ich mein Anliegen vor. Aber auch er konnte mir wegen einer anderen Funktion keine Zusage machen und wies mich darauf hin, dass ich doch zu den Nomenklaturkadern der Bezirksleitung gehöre. Er versprach mir aber, sich um mein Ansinnen zu kümmern.



Hartmut Grüneberger

Seit unserem Gespräch waren ca. 14 Tage vergangen, da bestellte er mich zu sich und unterbreitete mir einen verblüffenden Vorschlag. Er wollte wissen, ob ich einverstanden bin, wenn er sich dafür einsetzen würde, dass ich bereit wäre eine außerplanmäßige Aspirantur aufzunehmen. (Grundlage: Gesetzblatt der DDR Teil II Nr. 14 vom 19. Februar 1969, Anordnung zur Verleihung des akademischen Grades, Doktor eines Wissenschaftszweiges - Promotionsordnung A – vom 21. Januar 1969).

 GESETZBLATT der Deutschen Demokratischen Republik		
1969	Berlin, den 19. Februar 1969	Teil II Nr. 14
Tag	Inhalt	Seite
21. I. 69	Anordnung zur Verleihung des akademischen Grades Diplom eines Wissenschaftszweiges – Diplomordnung –	105
21. I. 69	Anordnung zur Verleihung des akademischen Grades Doktor eines Wissenschaftszweiges – Promotionsordnung A –	107
21. I. 69	Anordnung zur Verleihung des akademischen Grades Doktor der Wissenschaften – Promotionsordnung B –	110

Anordnung zur Verleihung des akademischen Grades Diplom eines Wissenschaftszweiges – Diplomordnung – vom 21. Januar 1969	sowie von Leitern der volkseigenen und genossenschaftlichen Wirtschaft den Direktoren der Sektionen unterbreitet werden (3) Externe Bewerber haben neben der Arbeit und den Thesen einzureichen: a) eine beglaubigte Abschrift der Urkunde über die
--	---

Mit einem solchen Vorschlag hatte ich wahrlich nicht gerechnet. Aber warum sollte ich es nicht einmal versuchen, den schwierigen Weg zur Wissenschaft zu beschreiten. Ich sagte zu und nach einigen Tagen hatte ich schon ein Gespräch mit dem Direktor des Industrieinstitutes von der Fakultät für Sozialistische Betriebswirtschaft an der Technischen Universität Dresden, Prof. Dr. rer. oec. habil. Karl Friedrich. Nachdem er sich ausführlich über meinen bisherigen Werdegang informiert hatte, gab er seine Zustimmung, mich an seinem Institut für eine außerplanmäßige Aspirantur aufzunehmen.

Technische Universität Dresden
Direktorat für Erziehung und
Ausbildung
Abt. Forschungstudium Aspirantur

8027 Dresden
Heinholzstraße 10

12. 6. 59

Antrag zur Aufnahme einer außerplanmäßigen Aspirantur

Entsprechend der mit der Bezirksleitung der SED und dem Sekretariat der Stadtleitung und der Stadtbezirksleitung festgelegten Qualifizierung stelle ich hiermit den Antrag zur Aufnahme einer außerplanmäßigen Aspirantur.

Der Arbeitsplan und der Jahresplan wird noch mit dem Betreuer abgesprochen und nachgereicht.

Mit sozialistischem Gruß


Reichert

Anlagen

Personallbogen mit Lichtbild
Lebenslauf
Diplomzeugnis
Beurteilung
Delegierungsschreiben

Allerdings hatte ich abzuwägen, Beendigung meines Fernstudiums als Diplom Ingenieurökonom oder eins Studium mit dem Ziel Dr. oec. Ich entschied mich für das zweite und brach das Fernstudium ab, obwohl ich außer der Prüfung im Hüttenwesen und in Physik alle anderen überstanden hatte. Aber sicher spielte auch eine Rolle mit, dass mich Professor Recknagel beim ersten Anlauf in Physik hatte durchrauschen lassen. Ein zweiter Anlauf, mit Aspirantur und Betriebsgeschichte, das wäre sicherlich kaum zu stemmen gewesen.

URKUNDE

über die Aufnahme in die wissenschaftliche Aspirantur

an der

Technischen Universität Dresden

für

Herrn Dipl.-Volkswirt Günter Reichert
wohnhaft: 8027 Dresden, Sonnenstr. 25
Gartener Sozialistische Betriebswirtschaft
betreuend: Dozent Dr. rer. oec. habil. K. Friedrich

Ich nehme Sie für die Zeit vom 1. 9. 1969

bis 31. 8. 1973

in die

außerplanmäßige

wissenschaftliche Aspirantur auf.

Die Aufnahme in das staatliche Förderungsverfahren der wissenschaftlichen Aspirantur in der Deutschen Demokratischen Republik ist eine Auszeichnung für hervorragende Nachwuchswissenschaftler.

Ich erwarte, daß Sie sich dieses Vorrechts würdig erweisen und die Entwicklung der Wissenschaft in ihrer Tätigkeit fördern, die wissenschaftlichen Erkenntnisse für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung einsetzen sowie die Ihnen zur Erzielung Anvertrauten zu berufen, handlen, aktiven wissenschaftlichen Persönlichkeiten einbeziehen.

Dresden, den 24. 9.

19 69 / 50



Der Rektor
Prof. Dr. phil. habil. W. Arnold
Direktor für Erziehung
und Ausbildung

Zu dieser Zeit hatte man an der TU Dresden den Versuch gestartet kollektive Dissertationen durchzuführen, deshalb schlug mir Prof. Friedrich vor, die Dissertation gemeinsam mit der Genossin Willmann zu schreiben. Ich stimmte zu, nichtwissend auf was ich mich da eingelassen hatte. Es war ja jetzt notwendig aus dem eigenen Studium, aus praktischen Befragungen u. a. eine einheitliche Meinung zustande zu bringen.

Am 24. September 1969 erhielt ich vom Direktor für Erziehung und Ausbildung an der TU Dresden, Prof. Dr. paed. habil. W. Arnold die Urkunde über die Aufnahme in die wissenschaftliche Aspirantur. Als erstes wollte Prof. Friedrich von mir einen Arbeitsplan für den Zeitraum der Aspirantur vom 1. September 1969 bis 31. August 1973, einen Vorschlag für ein Arbeitsthema und dazu entsprechende Thesen. Mit der Genossin Willman einigte ich mich für ein gemeinsames Arbeitsthema. Die nächste Aufgabe, die wir erhielten, war eine Literaturübersicht darüber, welche Literatur wir entsprechend unseres Arbeitsthemas durcharbeiten wollten. Guter Rat war teuer. Wer sagt uns, was die passende Literatur ist. Im Juni 1971 schrieb ich deshalb an die Deutsche Bücherei in Leipzig und bat um die Anfertigung einer entsprechenden Literaturübersicht.

Bereits am 10. Oktober 1971 konnte ich meinen 52 Seiten umfassenden Literaturbericht vorlegen. Ausgewertet hatte ich entsprechen dem von mir erarbeiteten ersten Literaturbericht 135 Veröffentlichungen mit Angabe der Verfasser und wo sie veröffentlicht wurden. Ich musste also bei den Klassikern, Marx, Engels und Lenin nachschauen ob ich dort Hinweise für mein Thema finden kann. Ich musste Beschlüsse der SED und der KPdSU durchforsten, ob es gar schon Festlegungen gab, die mir weiter halfen. Dann noch viele Veröffentlichungen gescheiter Leute aus der DDR und den sozialistischen Ländern. Auch Meinungen westdeutscher schlauer Menschen fanden meine Aufmerksamkeit, obwohl es in der DDR schwer war an westdeutsche Literatur heranzukommen,

Die von mir gemachten Auszüge aus der Literatur, die Auswertungsbogen meiner durchgeführten Befragungen, aber auch die vielen Seiten vom Manuskript der Betriebsgeschichte, alles hatte

ich in einem Wohnzimmer, und zwar im Eckzimmer, ausgebreitet. Es war schon schwierig die Übersicht zu behalten.

Die Auswertung der Literatur war vom Umfang her schon etwas kompliziert. Da ich bereits vor Beginn der Aspirantur begonnen hatte, Material zu sammeln mit dem Ziel für den VEB Mikromat eine Betriebsgeschichte zu schreiben. Das hatte dann allerdings den Vorteil, ich brauchte nicht wie verlangt eine Prüfung in Marxismus-Leninismus abzulegen. Die vor meiner Verteidigung der Dissertation erschienene Betriebsgeschichte reichte dafür allemal aus.

Am 26. Januar 1973 konnten wir unsere gemeinsamen Arbeitsthesen zum Thema: *Die weitere Entwicklung der sozialistischen Demokratie im Großbetrieb im Prozeß der weiteren Vertiefung der Arbeitsteilung – untersucht im VEB Mikromat*“ vorlegen. Das war aber auch die letzte gemeinsame Arbeit mit der Genossin Willmann. Ihr Beruf und die Belastung der Aspirantur brachte sie offensichtlich in gesundheitliche Probleme, so dass sie noch 1973 ihre Aspirantur abbrechen musste. Mein wissenschaftlicher Betreuer, Prof. Friedrich stellte deshalb den Antrag, meine Aspirantur um ein Jahr zu verlängern, da eine umfangreiche Überarbeitung des bisher vorliegenden Entwurfs der Dissertationsschrift erforderlich wurde. Am 3. Dezember 1973 erhielt ich vom Direktorat für Erziehung und Ausbildung der TU Dresden Abteilung Forschungsstudium/Aspirantur die Bestätigung für die Verlängerung meiner Aspirantur bis zum 31. August 1974.

Das Jahr Verlängerung konnte ich jetzt nutzen, um einige soziologische Befragungen durchzuführen und die Ergebnisse entsprechend meines Themas zu bewerten. Eine dieser Fragen lautete z. B.: „*Worin sehen Sie die Hauptursache, dass junge Ingenieure nicht im Bereich der Produktion arbeiten wollen*“ Zahlreiche Tabellen waren anzufertigen. In Vorbereitung der Verteidigung war es auch notwendig eigene Veröffentlichungen zu publizieren und auf wissenschaftlichen Veranstaltungen zu sprechen. Ich nahm deshalb Kontakt zum Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED in Berlin auf. Mit Professor Harry Nick entwickelte sich eine gute Zusammenarbeit. Vorteilhaft war, dass er einen Betrieb suchte, in

dem einige seiner Doktoranten ein mehrwöchiges Praktikum durchführen könnten. Dadurch wurde ich zu zahlreichen wissenschaftlichen Veranstaltungen des Gewi-Institutes, wie wir das Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED nannten, eingeladen und nahm an einigen Verteidigungen der Dissertationsschriften von Doktoranden teil. Dabei merkte ich, dass die Zeit für die Diskussion begrenzt war und wenn man sich zu spät zu Wort meldete, war oft, bevor man sprechen konnte, die Diskussion zu Ende. Deshalb habe ich mir seit dieser Zeit angewöhnt, bei Veranstaltungen mich immer zu Beginn der Diskussion zu Wort zu melden.

Die Zusammenarbeit mit Prof. Harry Nick ermöglichte es mir, auf einigen zentralen Veranstaltungen in der DDR zu sprechen. Das waren zum Beispiel:

1. Das Internationale Symposium vom 17. und 18. April 1974 in Berlin, durchgeführt vom Institut für Marxismus –Leninismus beim ZK der KPdSU und vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, zu Thema: „*Die wissenschaftliche-technische Revolution und die Kultur und die Persönlichkeit in der sozialistischen Gesellschaft.*“
2. Die 2. Konferenz der Fachkommission Betriebsgeschichte der Historiker Gesellschaft der DDR am 8. bis 10. Mai 1974 in Karl-Marx-Stadt-
3. Der II- Kongress der marxistisch-leninistischen Soziologie, vom 15. bis 17. Mai 1974 in Berlin
4. Die wirtschaftswissenschaftliche Konferenz am 26. und 27. Juni 1974 in Berlin zum Thema: „Zur Wirkungsweise der ökonomischen Gesetze des Sozialismus und ihrer Ausnutzung durch die Leitung und Planung der Volkswirtschaft.“

Als das Praktikum der Doktoranden vom Gewi-Institut zu Ende ging, machte ich Prof. Nick den Vorschlag, die Ergebnisse dieses Praktikums auf einer Konferenz in unserem Betrieb vorzustellen. Dabei hatte ich noch einen weiteren Gedanken. Als zweiten Gutachter für meine Promotion hatte ich in der Zwischenzeit Genossen Prof. Walter vom Institut für Arbeit Dresden gewinnen können. . Auf meine Frage, ob sich sein Institut an einer solchen Konferenz beteiligen würde stimmte er zu. Wir einigten uns, diese Konferenz am 21. März 1974 in unserem Betrieb, den VEB Mikromat Dresden, durchzuführen. Unter Leitung von Prof. Nick ging es jetzt an die Ausarbeitung der Thesen, die Grundlage dieser Konferenz werden sollten.

INSTITUT FÜR GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN
BEIM ZENTRALKOMITEE DER SED 568.

Genossen Reichert
Sekretär der Betriebsparteiorga-
nisation des VEB Mikromat Dresden
8036 Dresden
Mügelner Str. 20

108 BERLIN
JOHANNES-DIECKMANN-STR. 19-23
Telefon: 20 00 91
Bestandort: Badenseestraße
503 Berlin, Gellertstraße 25-26
Karte-Mi. 0351 - 24 - 171
Postfach 100000 - Postf. 010 22

AKZE ZEICHEN IHRE NACHRICHT VOM URSACHENSTICH ABTEILUNG TAG
8.11.1973

Warter Genosse Reichert!

Es hat doch etwas länger gedauert, als ich dachte. Aber jetzt sind die Weichen gestellt. Wir möchten vorschlagen, und in unserem Plan ist das bereits verankert, am Donnerstag, dem 21. März 1974 in Dresden eine theoretische Konferenz des Betriebes oder der Parteiorganisation des Betriebes und des wissenschaftlichen Rates für politische Ökonomie des Sozialismus durchzuführen. Das Thema lautet: Zur Wirkung des wissenschaftlichen Fort-

uer Arbeit" behandelt wird.

Die Gesamtverantwortung für die Vorbereitung der Tagung von unserer Seite würde in meiner Hand liegen.

So nun hoffe ich, daß ich nichts wichtiges vergessen habe.

Mit sozialistischem Gruß
Dr. Eberhard Präger
Stellv. Lehrstuhlleiter



SED BETRIEBSPARTEIORGANISATION

VEB MIKROMAT DRESDEN

BETRIEB DES VEB WERKZEUGMASCHINENKOMBINAT „FRITZ HECKERT“

VEB MIKROMAT DRESDEN, 8036 DRESDEN, MÜGELNER STRASSE 20

IHRE ZEICHEN

IHRE NACHRICHT VOM

UNSERE ZEICHEN

8036 DRESDEN
MÜGELNER STRASSE 20
27. Februar 1974

Werte Genosse

Die SED-Betriebsparteiorganisation VEB Mikromat Dresden und die wissenschaftlichen Räte für Politische Ökonomie und für Ökonomie und Organisation der Arbeit veranstalten

am 21. März 1974

eine gemeinsame wissenschaftliche Tagung mit dem Thema:

„Zur Wirkung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf die Entwicklung des sozialistischen Charakters der Arbeit“

Tagungsort: VEB Mikromat, 8036 Dresden, Mügelter Str. 20

Beginn: 10.00 Uhr (Ende gegen 18.00 Uhr)

Wir laden Sie zu dieser Tagung herzlich ein. Thesen werden Ihnen noch zugestellt.

Mit sozialistischem Gruß

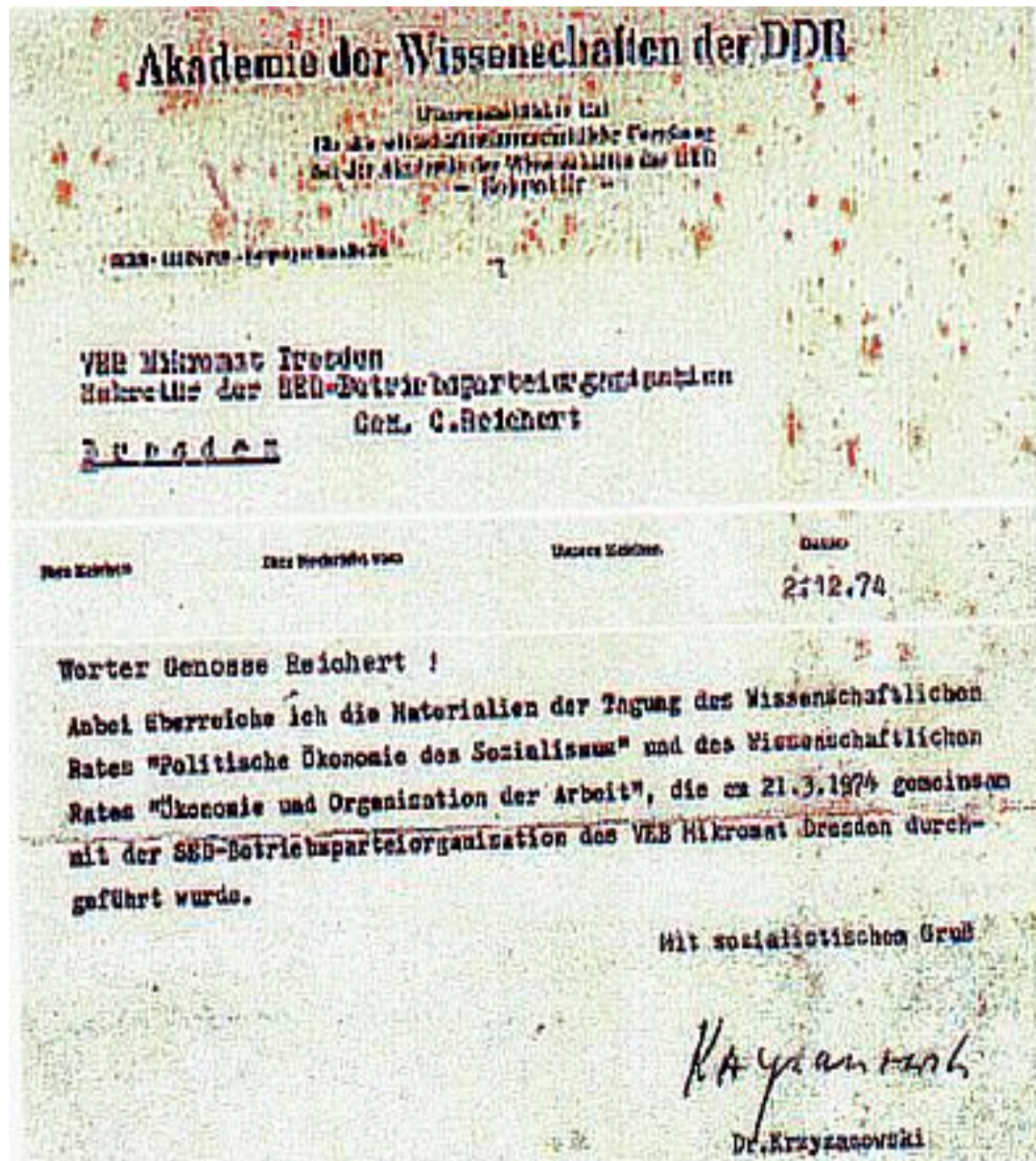
Prof. Dr. Schulz
Vorsitzender des Rates
für Politische Ökonomie
des Sozialismus

Reichert
Sekretär der BPO
VEB Mikromat

Prof. Dr. Walter
Vorsitzender des Rates
für Ökonomie und Or-
ganisation der Arbeit

Die bei uns tätig gewesenen Praktikanten des Institutes für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED wurden mit der Erarbeitung der Thesen beauftragt und zwar unter Mitarbeit von Horst Mirche und Dieter Torke vom Zentralen Forschungsinstitut für Arbeit beim Staatssekretariat für Arbeit und Löhne der DDR und natürlich von mir. Nachdem Prof. Mader vom Rat für Ökonomie und Organisation die Konferenz eröffnet hatte hielt ich das Einleitungsreferat. Gen Fitze vom Gewi-Institut hielt das Hauptreferat. Nachdem in sechs Gruppen die Teilnehmer der Konferenz den Betrieb besichtigt hatten kann es zu einer lebhaften Diskussion. Das Schlusswort hielt dann Prof. Dr. Walter, Vorsitzender für Ökonomie und Organisation der Arbeit. des wissenschaftlichen Rates





Ich hatte mir vorgenommen, während meiner Aspirantur nicht nur theoretische Vorschläge in die Welt zu setzen, sondern diese möglichst auch in der Praxis zu erproben.

Deshalb vereinbarte ich u. a. dem Betriebsdirektor Norbert Dittmann auf der Grundlage des neuen Arbeitsgesetzbuches der DDR (im Teil 4, S. 179 habe ich dazu etwas gesagt) eine neue betriebliche Arbeitsordnung auszuarbeiten, den Entwurf zur Diskussion zu stellen und dann von der BGL und dem Betriebsdirektor in Kraft zu setzen. In der theoretischen Zeitschrift für Arbeitswissenschaftliche

Disziplinen 18. Jahrgang, 1974, Heft 7, Seiten: 510 – 515, habe ich dazu ausführlich berichtet.



Die Zeit schreitet voran, der 31. August 1974 kam immer näher, also Start zum Endspurt. Jetzt musste alle Gedanken, alle Schlussfolgerungen aus dem Literaturstudium, aus den soziologischen Untersuchungen und aus den vielfältigen Diskussionen in einer Dissertationsschrift zusammen gefasst werden.

Eine große Hürde war jedoch noch zu überwinden. Vor der Verteidigung musste man noch eine Prüfung ablegen und die Kenntnis zweier Fremdsprache nachweisen. Auf Grund meines Alters, ich war ja schon 46 Jahre alt, brauchte ich nur den Nachweis von einer Fremdsprache. Ich hatte in der Handelsschule bereits einmal zwei Jahre Englischunterricht, aber wenn man 30 Jahre kein Wort in einer fremden Sprache spricht oder schreibt, ist von den einst mühsam gelernten Vokabeln nicht mehr viel übrig. Wie kann ich ohne Beinbruch diese Hürde überspringen? Sonja kannte den Leiter des Dolmetscherbüros in Dresden den Genossen Resse. In wenigen Wochen polierte er meine bescheidenen Kenntnisse auf und mit weichen Knien ging es dann zur Prüfung. Die Aufgabe bestand darin, einen längeren englischen Text ins Deutsche zu übersetzen. Oft sagt man so leicht hin, *ich habe Blut und Wasser geschwitzt*, das kann ich auch heute noch bestätigen. Jedenfalls war ich heilfroh, als man mir das Ergebnis der Prüfung sagte: „bestanden“.

Das endgültige Thema meiner Dissertationsschrift lautete jetzt: *„Politische und soziale Probleme der Vertiefung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung unter besonderer Berücksichtigung der Schulen der sozialistischen Arbeit im VEB Mikromat Dresden, Betrieb des Werkzeugmaschinenkombinat „Fritz Heckert“ Karl-Marx-Stadt.“* 245 Seiten (A4) und noch 16 Seiten der Thesen, die mit der Dissertationsschrift einzureichen waren, mussten geschrieben werden. All das, dazu 39 Anlagen (180 Seiten) und 230 Seiten für die Betriebsgeschichte und unzählige Seiten für Arbeitsthesen, Literaturberichte u.a. meisterte meine damalige Sekretärin Renate Müller.



Mit Renate Müller in meinem Arbeitszimmer

Nachdem Dissertationschrift und Thesen gebunden waren konnte ich diese an meine Betreuer und an die Fakultät einreichen. Als dritten Betreuer hatte ich den Genossen Dr. Manfred Quaiser gewinnen können. Jetzt mussten die Betreuer ihr Gutachten abgeben und erst dann war der Weg frei für die öffentliche Verteidigung. Mit meinen Betreuern stellte ich die Liste zusammen, wer alles zur Verteidigung einzuladen sei.

Am 22. 11. 1974 verschickte Prof. Friedrich die Einladung für die Verteidigung, die am Dienstag, den 10. 12, 1974, erfolgte. Im neuen Sozial- und Kulturgebäude des Betriebes hatten die Prüfungskommission und zahlreiche Gäste Platz genommen.

technische Universität Dresden
Industrie - Institut
- Direktor -

22. 11. 1974

E i n l a d u n g

Im Auftrag der Fakultät für Sozialistische Betriebswirtschaft des Wissenschaftsrates der TU Dresden erlaube ich mir, Sie zur öffentlichen Verteidigung der Dissertationsschrift des Herrn

Dipl.rer.pol. Günter R e i c h e r t
einzuladen.

Zeit: Dienstag, den 10. 12. 1974, 15 Uhr

Ort: 8036 Dresden, Mägdelner Straße 40,
VEB Mikromat, Verwaltungsgebäude, Zimmer 417

Thema: Politische und soziale Probleme der Vertiefung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung unter besonderer Berücksichtigung der Schulen der sozialistischen Arbeit im VEB Mikromat Dresden, Betrieb des VEB Werkzeugmaschinenkombinat "Fritz Heckert" Karl-Marx-Stadt

Prüfungskommission:

Vorsitzender: Prof.Dr.rer.oec.habil. W. Heyde
Weitere Mitglieder: Prof.Dr.rer.oec.habil. M. Banse
Dr.rer.oec. W. Höhne, Hochschuldozent

Gutachter: Prof.Dr.rer.oec.habil. K. Friedrich
Prof.Dr.rer.oec. K. Walter, Direktor
Zentr. Forschungsinstitut für Arbeit
Dr.phil.M. Quisler, Wiss. Mitarbeiter
Zentr. Forschungsinstitut für Arbeit

Die Arbeit liegt im Sekretariat des Industrie-Instituts zur Einsichtnahme aus. Thesen sind als Anlage beigelegt.

Dunkler Anzug erwünscht.

Anlage: Thesen


Prof.Dr.rer.oec.habil.Friedrich
Institutsdirektor

Zur Prüfungskommission gehörten neben meinen Gutachtern noch, Prof. Dr. rer. oec. habil W. Hayde, Prof. Dr. rer. oec. habil Banse und Dr. rer. oec. W. Höhne. Mit etwas Herzklopfen schritt ich zum Rednerpult und hielt meine Verteidigungsrede.



Prüfungskommission

Meine Gutachter



Prof. Dr. rer. oec. habil K. Friedrich



Prof. Dr. rer. oec. K. Walter



Dr. phil. M. Queiser

Anschließend musste ich noch Fragen beantworten, dann zog sich die Prüfungskommission zur Beratung zurück. Nach banger Warten verkündete Prof. Heyde das Ergebnis: „cum laude“ mir fiel ein ganzer Steinhaufen vom Herzen. Sonja und alle Anwesenden gratulierten

mir. Auch Prof. Harry Nick, obwohl er nicht zu meinen offiziellen Gutachtern gehörte, war aus Berlin angereist und feierte mit zahlreichen Genossen und Freunden den neuen Dr. oec.



Sonja gratuliert zum Dr. oec



Prof. Harry Nick im Gespräch mit Volker

409

Mitteilung

an: B
an: BPO - Gen. Reichert

Teile der Aufzeichnung am
Name des Antrags.

Das Datum: Das Datum von: Haupt: Unsere Zeichen: Gegen: 6-5-75

Bezug: RF/44/He

Anlässlich Ihrer Verteidigung wurden am 10.12.74 folgende Waren aus der Kontingenz zur Verfügung gestellt:

Getränke:	Stück	Fl.	M	M
Rot. Sekt	4	Fl.	19,-	76,-
Wognen	1	Fl.	27,-	27,-
"	3	Fl.	49,-	147,-
Wodka	1	Fl.	18,-	18,-
Rot. Sekt	14	Fl.	19,-	266,-
Wein	2	Fl.	9,50	19,-
				553,-

Kalter Buffet:	Stück	kg	M	M
Hier	74	Fl.	-48	35,52
Limo	20	Fl.	-25	5,-
Gelber	5	Fl.	-19	9,55
Kaffee	60	g.	-50	30,-
Zigaretten	1	Stk.	-20	2,20
Hartboef	2,0	kg	12,50	25,-
Kartoffeln	2,0	kg	8,10	16,20
Pute	2,4	kg	8,60	20,64
Bratler	1,7	kg	8,60	14,62
ganz. ganze	-0,8	kg	12,50	10,00
Rindfleisch	-0,8	kg	10,20	8,16
Pfirsich	1	Stk.	3,15	3,15
Champignons	1	Stk.	6,90	6,90
Kirschen	1	Stk.	2,25	2,25
Mier	10	St.	-39	3,90
Butter	3	St.	2,50	7,50
Schlagwurst	-4	kg	11,80	4,72
Schinken	-4	kg	10,20	4,08
Huerrnslami	-4	kg	9,30	3,72
Lebenschinken	-4	kg	12,40	4,96
Schinken	-3	kg	7,-	2,10
Schnittkäse	-5	kg	10,-	5,-
Brot				2,44
Kaffee	40	g	-50	20,-
Schokolat				32,44
				263,91

Wir bitten um Einzahlung der 616,91 M in der Kasse oder Überweisung auf unser Konto 5161-11-48 bei der Staatsbank Dresden.

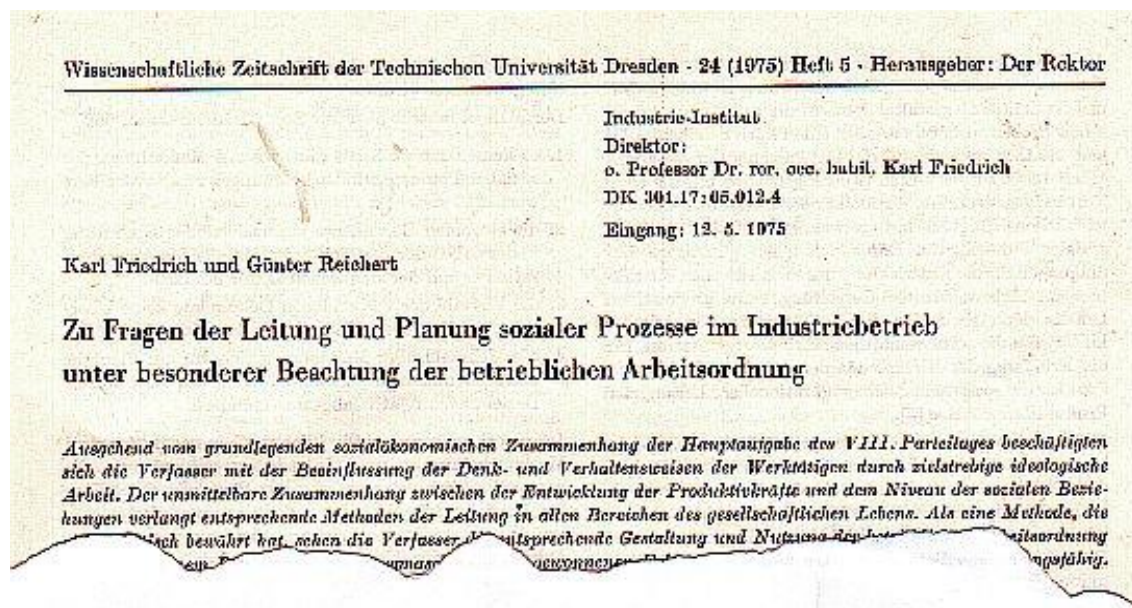
553,-
263,91
816,91

Handwritten signature: *Handwritten signature*
H. A. Buchholz

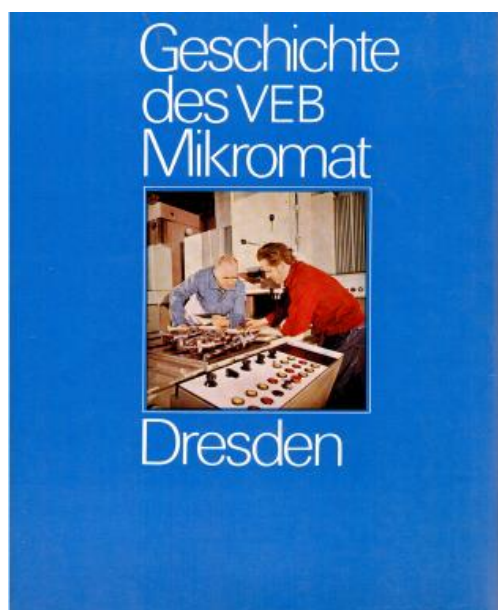
Handwritten note: *Handwritten note*

Die Buchhaltung von Mikromat präsentierte mir dann eine Rechnung über 816,91 Mark, das war mir der Dr. Titel „Dr. oec.“ wert

Nachdem ich alles gut überstanden hatte, bedankte ich mich noch einmal bei meinem Betreuer Prof. Friedrich. Dabei machte er mir den Vorschlag, doch gemeinsam einen Artikel in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Technischen Universität Dresden über ein besonderes Problem meiner Dissertationsschrift zu veröffentlichen. Wir einigten uns auf das Thema: „Zu Fragen der Leitung und Planung sozialer Prozesse im Industriebetrieb unter besonderer Beachtung der betrieblichen Arbeitsordnung.“ Im Heft 5 1975 wurde dann unser Artikel veröffentlicht



Als es darum ging die von mir ausgearbeitete Betriebsgeschichte des VEB Mikromat Dresden zu veröffentlichen, kam ich auf die Idee, es



doch einmal beim Verlag Tribüne Berlins zu versuchen. Das war die Druckerei des FDGB. Es war gar nicht so einfach, dort jemand zu finden, der mir den Weg zur Druckmaschine ebnete. Schließlich erklärte sich die Lektorin Ursula Krzyzanowski bereit, mit mir die Drucklegung vorzubereiten. Mit Norbert Dittmann war ich überein gekommen, dass wir nach dem Druck allen Belegschaftsmitgliedern eine Betriebsgeschichte kostenlos überreichen. Die Mittel dafür buchte

Norbert Dittmann in die Kosten. Damit wollten wir die Verbundenheit unserer Belegschaftsmitglieder zu ihrem volkseigenen Betrieb fördern, was uns sicherlich auch gelungen ist. Diese eigenmächtige Entscheidung wurde uns später aber zum Vorwurf gemacht. Dazu werde ich aber noch etwas ausführlicher eingehen.

Die Zusammenarbeit mit der Lektorin Krzyzanowski hatte noch einen erfreulichen Nebeneffekt. Ich erzählte ihr vom Thema meiner Dissertationsschrift. Da kam sie auf die Idee, ich könnte doch ein bestimmtes Thema aus meiner Arbeit als Broschüre veröffentlichen. 1976



erschien dann im Verlag Tribüne Berlin die Broschüre mit dem Titel „Intensivierung- Gewerkschaften – Masseninitiative“ als 1. Auflage – 1. bis 10. Tausend. . Ich fühlte mich richtig gut, als diese Broschüre in den Buchhandlungen erschien und für 2,20 Mark zu erhalten war.



Bei der Verteidigung meiner
Dissertationsschrift



Mit Volker nach der Verteidigung

**Tagung des Wissenschaftlichen Rates
„Politische Ökonomie des Sozialismus“
und des Wissenschaftlichen Rates
„Ökonomie und Organisation der Arbeit“**

gemeinsam mit der SED-Betriebsparteiorganisation des
VEB Mikromat Dresden am 21. März 1974

**Wissenschaftlich-technischer Fortschritt
und Charakter der Arbeit im Sozialismus**

**Zur Wirkung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts
auf die Entwicklung des sozialistischen Charakters der Arbeit**

Verantwortlich:

Akademienmitglied Prof. Dr. sc. oec. H. KOZIOLEK

Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rates

für die wirtschaftswissenschaftliche Forschung

bei der Akademie der Wissenschaften der DDR

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN
1974





Teilnehmer der Konferenz am 21. März 1974

10. Präzision

Eine gute Zeitung muss die Leser anregen.
Sowohl zur Zustimmung wie zum Contra
Manfred Bissinger

Präzision hieß unsere Betriebszeitung und war das Organ der Betriebsparteiorganisation Mikromat. Bereits mein Vorgänger Siegfried Nacke hatte sie ins Leben gerufen. Erster Redakteur, der dem Parteisekretär direkt unterstand, war Siegfried Börngen. Er wurde von uns, ich war als Arbeitsdirektor dafür mit zuständig, zum Studium an die Karl Marx Universität nach Leipzig delegiert. Später ging er an die Militärakademie nach Dresden wurde Professor und war am Ende der DDR General der NVA.



Als ich verantwortlich für die Betriebszeitung wurde war Inge Bähr Redakteurin. Inge ist die Cousine von Sonja, die Tochter ihres Onkels Alfred (von ihm habe ich bereit erzählt als ich von meiner Tätigkeit im Edelstahlwerk geschrieben habe) und ihrer Tante Erna. Sie heiratete 1963 den



Rechts, Erich Günther

Sohn unseres Leiters der Freiwilligen Betriebsfeuerwehr, Erich Günther. Ihre Ehe hielt aber nicht lange, es kam zur Scheidung und Inge



Inge Bähr

gab auch ihre Arbeit als Redakteurin auf. Gute Kontakte hatten wir nie mit ihr. Nach 1990 verkaufte sie ihr Elternhaus in Weißig und zog in ein Wohnheim nach Hartha. Seit dem hat sie die Verbindung zu uns ganz abgebrochen. Wir wissen aber nicht warum. Ihre Nachfolgerin als Redakteurin wurde bis 1965

Edith Kumpf. Einige Monate konnte ich danach Eberhard Mucha (im Kapitel Weggefährten kommt er bereits vor) dafür gewinnen. Zwei Jahre war dann Siegfried Mähs mein Redakteur bis im Februar 1968 Annelies Richter diese Aufgabe übernahm.



Edith Kumpf

Die „Präzi“, wie sie allgemein genannt wurde, war für mich ein wichtiges Instrument, getreu den Gedanken von Lenin. Lenin stand damals bei uns hoch im Kurs, war er doch einer der drei Klassiker des Marxismus Leninismus, nämlich Marx, Engels und Lenin. Die Gedanken von Lenin waren für uns auch deshalb von Bedeutung, hatte er doch in Russland durch die siegreiche Oktoberrevolution, trotz blutiger Kämpfe gegen die Weißgardisten und den Interventionstruppen von England, Frankreich und der USA, als erstes Land den Weg zum Sozialismus beschritten.

Bereits im Mai 1901 schrieb er in der Zeitung Iskra in seinem Artikel „Womit beginnen“: >Die Rolle der Zeitung beschränkt sich jedoch nicht allein auf die Verbreitung von Ideen, nicht allein auf die politische Erziehung und Gewinnung politischer Bundesgenossen. Die Zeitung ist nicht nur ein kollektiver Propagandist und kollektiver Agitator, sondern auch ein kollektiver Organisator...Schon allein die technische Aufgabe – die regelmäßige Versorgung der Zeitung mit Material und ihre regelmäßige Verbreitung – zwingt dazu, ein Netz von örtlichen Vertrauensleuten...zu schaffen<.

Das war auch für mich der Grundgedanke meiner Arbeit mit der Betriebszeitung. Ich meine, wir brauchen uns doch nur heute einmal umzuschauen und das wird in vielen Jahren nicht anders sein, welchen Einfluss die Medien auf die Ausprägung des Zeitgeistes haben.



Annelies Richter

Annelies Richter war ohne Zweifel die beste Redakteurin der Betriebszeitung. Sie hatte viele neue Ideen und so konnten wir gemeinsam die von Lenin genannten Grundgedanken in unserer Betriebzeitung umsetzen. Als 1968 von der Volkskammer der DDR der Entwurf einer neuen Verfassung den Bürgern der DDR zur Diskussion unterbreitet wurde, kamen wir auf die Idee im Klubhaus des VEB Sachsenwerke Niedersiedlitz mit Betriebsangehörigen ein größeres Forum abzuhalten. Im übrigen haben wir in

diesem Klubhaus viele Veranstaltungen durchgeführt. Nach 1990 ist es leider zum größten Teil abgebrannt und wie man heute sagt, zurück gebaut worden, nur ein kleiner Teil ist noch erhalten geblieben. Als Gesprächspartner dieses Forums konnten wir die Moderatoren Dr. Karl-Heinz Gerstner und Klaus Laschet von der Prisma-Redaktion des Fernsehens der DDR gewinnen. Wir beendeten damit die auch in unserem Betrieb durchgeführte Diskussion zur neuen Verfassung. Die Sendungen von Karl-Heinz Gerstner waren sehr beliebt, da er sehr kritisch viele Alltagsprobleme der Bürger der DDR ansprach, die Ursachen dafür suchte und diesen nachging und später in der bekannten Sendung „Was geschah danach“ vom Ergebnis berichtete.

Bis heute wurde nur in der DDR über eine Verfassung, nach Diskussion mit den Bürgern, abgestimmt und am 1. April 1968 mit großer Mehrheit der Bürger beschlossen. Obwohl Artikel 146 des heutigen

Grundgesetzes (es wird von vielen einer Verfassung gleichgesetzt) lautet. „Dieses Grundgesetz, das nach Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands für das gesamte deutsche Volk



rechts, Karl-Heinz Gerstner

gilt, verliert seine Gültigkeit an dem Tag, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem Deutschen Volk in freier Entscheidung beschlossen worden ist.“ Die heute an der politischen Macht sitzen, werden es zu verhindern wissen, einen Verfassungsentwurf dem Volk zur Entscheidung vorzulegen. Sie haben Angst, ihren Einfluss, ihre Macht und ihre Pfründe zu verlieren. Vor einigen Tagen beschloss der Bundestag, die Diäten der Abgeordneten monatlich um 800 Euro auf 9.082 Euro zu erhöhen. Viele Rentner erhalten monatlich nicht einmal soviel Rente, wie sich Abgeordnete zusätzlich genehmigen. Obwohl die Abgeordneten der LINKEN und der Grünen dagegen stimmten, hatten sie keine Chance das zu verhindern. An der Macht sind die CDU und SPD, die angeblich so viel für die einfachen Menschen tun.

Aber zurück zu unserem Forum im Klubhaus des Sachsenwerkes. Da 1968 die Betriebszeitung „Präzision“ 10 Jahre auf den Buckel hatte, haben wir dieses Forum am Ende mit dem ersten Presseball unserer Betriebszeitung verbunden. Hier, wie zu den Pressebällen der Sächsischen Zeitung oder dem Neuen Deutschland konnten normale Bürger teilnehmen und brauchten nicht so immense Summen zahlen, wie zu den jährlichen Bällen der Semper Oper Dresden, wo ein Tischplatz im Hauptsaal 1.850 Euro ohne Mehrwertsteuer kostet. Wer kann sich das leisten?

Anlässlich des 20. Geburtstages der DDR organisierten wir am 24.



Oktober 1969 im Kulturpalast Dresden einen weiteren Presseball. Der Kulturpalast des Architekten Wolfgang Hänsch war erst im selben Jahr eröffnet worden. Er hatte den größten Mehrzwecksaal der Stadt Dresden, der für Konzerte, Tanz- und Unterhaltungsveranstaltungen

sowie Tagungen und Kongresse genutzt werden konnte. Seit 2008 steht der Kulturpalast unter Denkmalschutz. Auch nach 1990 fanden hier viele Veranstaltungen, so zum Beispiel das jährliche Dixielandfest Dresden statt. Der in Dresden herrschenden CDU war von jeher der Kulturpalast, da er in der DDR gebaut worden war, ein Dorn im Auge, erinnerte er doch die Dresdner an viele frohe Stunden, die sie im Kulturpalast verbracht haben. Sie setzten deshalb mit ihrer Mehrheit in der Dresdner Abgeordnetenversammlung durch, dass ab 2013 ein Umbau erfolgt und ein reiner Konzertsaal, mit wesentlich verringerter Platzzahl entsteht. Damit sichern sie, dass bei den entsprechenden Preisen für Konzerte nur eine bestimmte Klasse den Kulturpalast nutzen kann. Dass das Kabarett die Herkuleskeule mit in den Kulturpalast einzieht, ist jedoch nur ein geringer Trost. Selbst die Klage des Architekten Hänsch am Gericht konnte den von ihm entwickelten Saal nicht retten. Am 23. Juli 2013 fand die letzte Vorstellung „Das Brückenmännchen lädt ein – Der kleine Vampir“ im Kulturpalast statt, danach wurde er geschlossen und komplett ausgeräumt.

Aber wieder zu unserer Veranstaltung anlässlich des Geburtstages der DDR. Diesen Presseball nutzten wir um eine Preisverleihung zum Abschluss der von der Betriebszeitung durchgeführten Gemeinschaftsaktion durchzuführen. Um die von mir am Anfang dieses Kapitels genannten Grundsätze Lenins zu verwirklichen, hatten wir begonnen die Belegschaft aufzufordern, zu bestimmten Themen ihre Meinung zu äußern. Dieser ersten Aktion gaben wir die



Heinz Quermann

Überschrift: „Mein Geburtstagsgeschenk zum 20. Jahrestag der DDR“. Viele Belegschaftsangehörige sollten ihre Meinung sagen, was sie oder ihr Kollektiv selbst zur Verbesserung der Lage im Betrieb beitragen können. Ich war überrascht, dass immerhin, wie ich aus meinen Aufzeichnungen sehen konnte, 728 Zuschriften bei der Betriebszeitung eingegangen waren. Es war für die vielen Teilnehmer diese Festveranstaltung ein wahres Erlebnis, in diesem neuen Saal mit ihren Angehörigen

das Tanzbein zu schwingen und den wohl bekanntesten und einflussreichsten Conferencier. Redakteur, Regisseur und Talentsucher, Heinz Quermann, zu erleben.. Solche Sendungen wie: „Herzklopfen kostenlos“, die Weihnachtssendung „Zwischen Frühstück und Gänsebraten“ wird wohl jeder DDR Bürger mit großer Freude gesehen haben. Immerhin hat er von 1957 bis 1991 rund 2.500 Sendungen in Rundfunk und Fernsehen sowie ca. 7.500 Veranstaltungen gestaltet. Er schaffte es auch, als Wachsfigur ins Berliner Panoptikum.



Da diese Aktion einen solchen Zuspruch erfahren hatte, organisierte die Betriebseitung eine weitere Diskussion, anlässlich des 100. Geburtstages von Lenin zu seiner Schrift „Die große Initiative“. Zum Abschluss dieser Diskussion führten wir das 1. Betriebsfest am 29. November 1969 durch. Zu diesem Thema fanden 138 Aussprachen in den Arbeitskollektiven statt. Die Betriebszeitung bekam 523 schriftliche Meinungen dazu. Als wir dann zu einer neuen Diskussion über Fragen der politischen Ökonomie des Sozialismus aufriefen,

waren wir vom Ergebnis regelrecht erschlagen. 2493 Gedanken und Meinungen gingen bei unserer Betriebszeitung „Präzision“ ein. Es schloss sich natürlich hinterher immer eine immense Arbeit an, denn je nach dem Inhalt der Zuschriften mussten sie den zuständigen staatlichen Leitern zugeleitet werden, damit diese die geäußerten Gedanken in ihrer eigenen Arbeit umsetzen.

Eine dieser Gemeinschaftsaktionen möchte ich noch erwähnen, dann soll aber Schluss sein mit diesen Aktionen, ich möchte ja den Lesernicht zu sehr damit langweilen. Mit Hilfe der Betriebzeitung hatten wir eine breite Diskussion entfacht, zum Thema „Als sozialistischer Eigentümer studieren und realisieren wir die ökonomischen Gesetze des Sozialismus“. Am 10. März 1971 konnte ich nach Abschluss der ersten Frage dieser Gemeinschaftsaktion schreiben: „Wenn zum Beispiel im Ergebnis der 1. Fragestellung dieser Gemeinschaftsaktion, worüber es in den Kollektiven Seminare gab, von den bisher über 300 eingereichten Zuschriften 76 als Eingaben der Belegschaft erfasst und sie als solche bearbeitet werden mussten, dann zeigt uns das, dass wir mit einer solchen Form unserer politisch-ideologischen Arbeit noch besser ihren Ideenreichtum zur Lösung unserer Aufgaben nutzen können.“

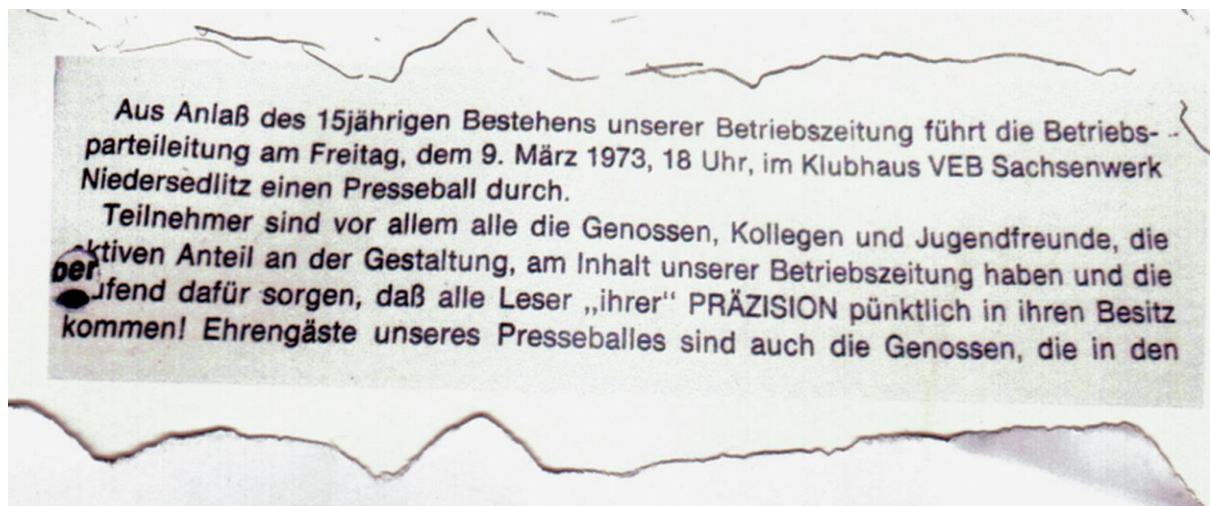
Den Abschluss dieser Gemeinschaftsaktion wollten wir mit dem 2. Presseforum und einem Presseball abschließen. Am 2. Juni 1972 war



Präsidium des zweiten Presseforums am 2. Juli 1972 (v.r.n.l.: Genosse Hartmut Grüneberger, Erster Sekretär der SBL der SED, Dresden-Süd, Genosse Eberhard Mauersberger, Stellvertreter des Betriebsdirektors, Genosse Karl-Eduard v. Schnitzler, Chefkomentator des Fernsehens der DDR, Genosse Günter Reichert, Parteisekretär, Genossin Annelies Richter, Redakteurin der Betriebszeitung)

es dann soweit. Als Gesprächspartner hatten wir diesmal den Chefkomentator des Fernsehens der DDR Karl-Eduard von Schnitzler gewinnen können. Er war nicht nur in der DDR sondern auch weitgehend in der BRD bekannt, da er sich in seiner wöchentlichen Sendung mit Lügen und Halbwahrheiten des Westfernsehens auseinander setzte. Im Vorspann seiner Sendung landete auf einem Fernsehantennenwald ein Bundesadler, er hüpfte das Gleichgewicht suchend hin und her und stürzte dann kopfüber ab.

Am 9. März 1973 feierten wir auf einem Presseball unserer Betriebszeitung im Klubhaus des VEB Sachsenwerk Niedersedlitz ihr 15 jähriges Erscheinen. Wir zogen Bilanz und stellten fest, dass in den erschienenen 370 Ausgaben jeweils stets über 30



Betriebsangehörige beteiligt waren und immer 40 Helfer die Verteilung und die Kassierung (eine Zeitung kostete 10 Pfennige) übernommen hatten. In meiner Ansprache konnte ich u. a. sagen: „In den vergangenen 15 Jahren hat die „Präzision“ stets ihre Aufgabe als wichtiges Instrument der Führung der Parteiorganisation erfüllt.

Immer besser wurde verstanden, die Betriebszeitung zu einer scharfen Waffe der politisch-ideologischen Arbeit zu gestalten. Heute ist die „Präzision“ schon längst zum festen Bestandteil unseres gesellschaftlichen Lebens im Betrieb geworden. Die Auflagenhöhe, die große Zahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter und die vielen Zuschriften, die die Redaktion, insbesondere in den seit Jahren



erfolgreich durchgeführten Gemeinschaftsaktionen, erhält, ist Beweis dafür, dass die Betriebszeitung zur Zeitung der Belegschaft geworden ist.“

Anlässlich des 15 jährigen Bestehens des VEB Mikromat und des 25. Jahrestages der DDR organisierten wir unter Federführung des Betriebsdirektors und von mir eine Festveranstaltung für unsere Betriebsangehörigen mit ihren Ehepartnern. Das war die letzte größere Veranstaltung die ich mit organisierte und erlebte, bevor ich die Leitung eines anderen Betriebes übernahm und die Arbeit mit der Betriebszeitung meinen Nachfolger übergab. Als ich mich 1946 als Arbeiterkorrespondent versuchte, (Im zweiten Teil meines langen Weges habe ich davon erzählt) konnte ich nicht ahnen, dass ich einmal selbst bei der Gestaltung einer Zeitung mitwirken würde.



11. Im Gespräch mit Gästen

Ein Gastgeber ist wie ein Feldherr.
Erst wenn etwas schief geht,
zeigt sich sein Talent.
Horaz (658 v. Chr.),

Unser Betrieb, der VEB Mikromat Dresden, war auf Grund seiner hervorragenden Qualitätsarbeit ein weltbekannter Werkzeugmaschinen Hersteller. Bereits als Arbeitsdirektor und dann als Parteisekretär führte ich viele Gespräche mit Gästen aus dem kapitalistischen und sozialistischen Ausland. Es ist heute nicht mehr vorstellbar, dass wir als Bürger der DDR nur sehr begrenzt kapitalistische Länder besuchen konnten, da Westdeutschland mit seinen Alleinvertretungsanspruch sich herausnahm, über alle Deutschen zu bestimmen. Heute kann man, wenn das erforderliche Geld vorhanden ist, in die meisten Länder der Erde fahren.

Bereits mein Vorgänger Siegfried Nacke hatte mit dem Werkzeugmaschinenbetrieb Kovosvit in Sezimovo Usti bei Tabor Beziehungen aufgenommen. Schon 1958 besuchte eine Delegation dieses Betriebes unter Leitung des Betriebsdirektors Genossen Krauß



In Sezimovo Usti Gen. Krauß, zweiter von



Karel Potcek

und des Parteisekretärs Karel Pocek unseren Betrieb. In einem Schreiben, welches sie nach ihrer Rückkehr in ihren Betrieb an uns

schickten heißt es u. a.: „Die Erfahrungen, die wir bei Ihren Kollegen sammeln konnten, sind für uns von großem Wert“. Ich organisierte daraufhin 1959 einen Besuch einer Delegation unserer Brigade Vorrichtungsbau im Betrieb Kovosvit. Die sich weiter entwickelten Kontakte veranlassten uns 1966 einen Freundschaftsvertrag zwischen Kovosvit und Mikromat abzuschließen. Einige Male war ich in Sezimovo Usti. Dabei waren einmal Sonja und Günther Geyer, Direktor für Investition. Nach unseren angeregten Gesprächen im Betrieb Kovosvit, haben wir auf der Rückfahrt Halt in Tabor gemacht.

Tabor war einst die Hochburg der Hussitenbewegung. Ihr Name geht auf den tschechischen Reformator Jan Hus zurück. Er predigte gegen die Habsucht und rügte das Lasterleben des Klerus, kämpfte aber auch als Rektor der Prager Universität gegen die Verweltlichung der Kirche. Wie das damals so üblich, machte die Kirche mit Andersdenkenden kurzen Prozess. Am 6. Juli 1415 fand er in Konstanz auf den Scheiterhaufen den Märtyrertod. Jan Hus war tot aber nicht seine Lehre. Als König Wenzel 1419 mit harten Repressalien gegen die Hussitenbewegung vorging, kam es in Prag zum Aufstand. Die Hussiten erstürmten das Rathaus und warfen Ratsherren aus dem Fenster in die aufgestellten Spieße. Das war der erste Prager Fenstersturz. Praktisch der Beginn des Hussitenkrieges. Im übrigen fand am 23. Mai 1618 (also ausgerechnet zu meinem Geburtstag) der zweite Prager Fenstersturz statt. Aufgebrachte Protestanten erstürmten die Prager Burg und warfen drei königliche Stadthalter aus dem Fenster. Die drei kamen diesmal mit dem Schrecken davon, denn sie landeten auf einem Misthaufen. Wie das aber in der Geschichte so ist, die drei blieben unverletzt, aber dieser Fenstersturz markierte den Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Wenn man an einer Führung auf der Prager Burg teilnimmt, dann werden die Fenster gezeigt, wo die drei hinausgeworfen wurden. Noch heute wird an die Hussitenbewegung erinnert. Geht man aufmerksam durch Prag und durch andere Städte, sieht man noch auf Kirchtürmen statt des Kreuzes den Kelch, das Wahrzeichen der Hussiten.

Beenden wir die kleine Abweichung in die Geschichte und kehren zurück zu unserem Aufenthalt in Tabor. Es war ein herrlicher Sommertag. Bei unserem Einkaufsbummel durch die Stadt sagte

Günther Geyer plötzlich zu Sonja: „Ich würde gern meiner Inge einen Badeanzug kaufen, sie hat die gleiche Figur wie du, können wir mal in ein Geschäft gehen.“ Dieser Wunsch wurde natürlich erfüllt. Der Badeanzug brachte uns aber dann auf die Idee, bevor wir weiter fahren, könnten wir ein kühles Bad im angrenzenden See Jordan nehmen. So genossen wir noch eine Weile das herrliche Sommerwetter und den kühlen Jordan. Noch oft sind wir in dieser herrlichen Stadt zwischen Jordan und dem Flüsschen Luznice gewesen, auch nach 1990 mit der Truppe unserer Freunde.

Da ich selbst keine Gelegenheit hatte ins kapitalistische Ausland zu fahren, war ich natürlich um so größer daran interessiert mit Menschen aus diesen Länder zu sprechen, um zu erfahren, was sie über die DDR dachten und wie sie in ihren Ländern um ihre Rechte kämpften. Bereits als Arbeitsdirektor hatte ich Gelegenheit mit den Mitgliedern einer Delegation der kommunistischen Partei Österreichs zu sprechen und ihnen das aus den Ruinen des 13. Februars 1945 neu erblühte Dresden zu zeigen.



Im Gespräch mit Genossin
Mörixbauer



Stadtrundgang mit den Genossen
aus Österreich

Die Leiterin der Delegation war die Genossin Mörixbauer aus Wien. Als wir nach 1990 einige Tage Urlaub in Wien machten, besuchten wir sie. Sie zeigte uns Wien, ohne sie hätten wir die idyllischen Hinterhöfe wahrscheinlich nie entdeckt. Wir lernten Grinzing kennen, wo der „Heurige“ ausgeschenkt wird. Der Dom und das Schloss Schönbrunn waren natürlich auch Ziel unseres Besuches. Später waren wir noch einmal mit Jan und Frank in Wien, da besuchten wir natürlich auch den Wiener Prater. Ich fuhr mit Jan und Frank mit dem

Riesenrad in die Höhe und wir konnten Wien von oben bewundern. Auf den Vorschlag von Sonja, sie sollten doch noch einmal ein Kettenkarussell probieren, wir sahen wie die Fahrgäste durch die Luft

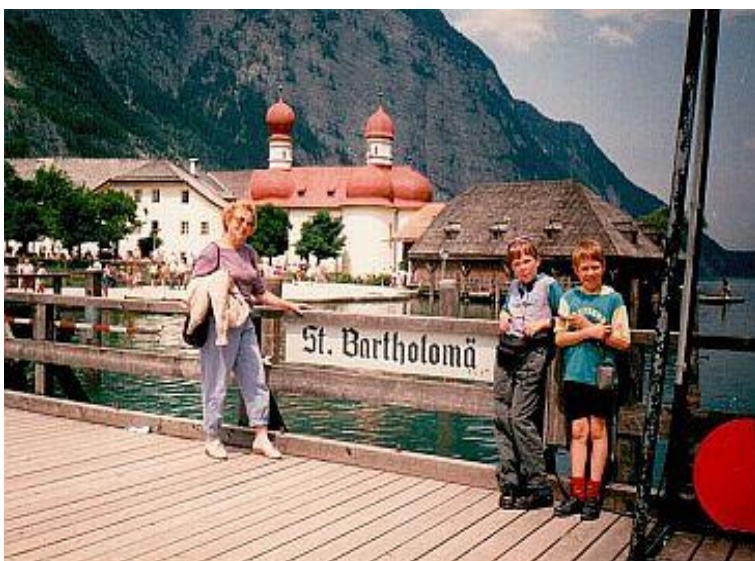


Mit Sonja in Wien



Mit Jan und Frank in Wien

geschleudert wurden, meinte Jan: Oma, das ist doch viel zu teuer. Ob es wirklich der Preis oder ob beide doch etwas Angst hatten? Wer weiß es schon. Im übrigen war es dieser Urlaub, wenn ich mich richtig erinnere, wo wir mit Jan und Frank auch noch Berchtesgaden und den



Königssee besuchten Es war für uns eine beeindruckende Fahrt mit dem Schiff über den See, der links und rechts von hohen Bergen eingerahmt ist, bis zu St. Bartholomä und wieder zurück

Wir sind wieder in Mikromat. Des öfteren begrüßte ich Delegationen aus Frankreich. Bereits im Oktober 1962 empfing ich eine Delegation französischer Gewerkschafter aus dem Departementale du Bas Rhin des CGT. Sie informierten uns, wie ihre Mitglieder bei den Streiks zur Erhöhung ihrer Löhne in den Betrieben kämpften. Wir konnten ihnen berichten, welche Rechte bei uns die Gewerkschaften in den volkseigenen Betrieben haben. Wir vereinbarten, dass sie im nächsten Jahr wiederkommen und wir einen Freundschaftsvertrag mit ihnen unterschreiben wollen. Im Mai 1963 war es dann so weit und wir konnten einen Vertrag mit dem Betriebsrat der Firma Metallbetrieb SACIM, Fegersheim über die Ausgestaltung unserer Zusammenarbeit unterzeichnen. Darin hatten wir vereinbart, dass jährlich ein Kollege mit Ehefrau aus dem Metallbetrieb SACIM kostenlos für 13 Tage Urlaub in unserem Ferienheim Oberbärenburg und jährlich 2 Kinder für drei Wochen in unserem Kinderferienlager verbringen können.

Anlässlich der Maifeierlichkeiten hatten wir vom 28. April bis 4. Mai 1966 abermals französische Gewerkschafter bei uns zu Besuch. Unsere Gäste konnten sich nicht nur in den Werksabteilungen umsehen und Gespräche führen, Wir haben mit ihnen auch unsere Paten-LPG in Röthenbach besucht und mit den Sehenswürdigkeiten Dresdens vertraut gemacht, Wie aus einem Auszug aus der Betriebszeitung zu sehen ist gab es vom Leiter der Delegation Rene Marx ein großes Lob für unsere Gastfreundschaft.

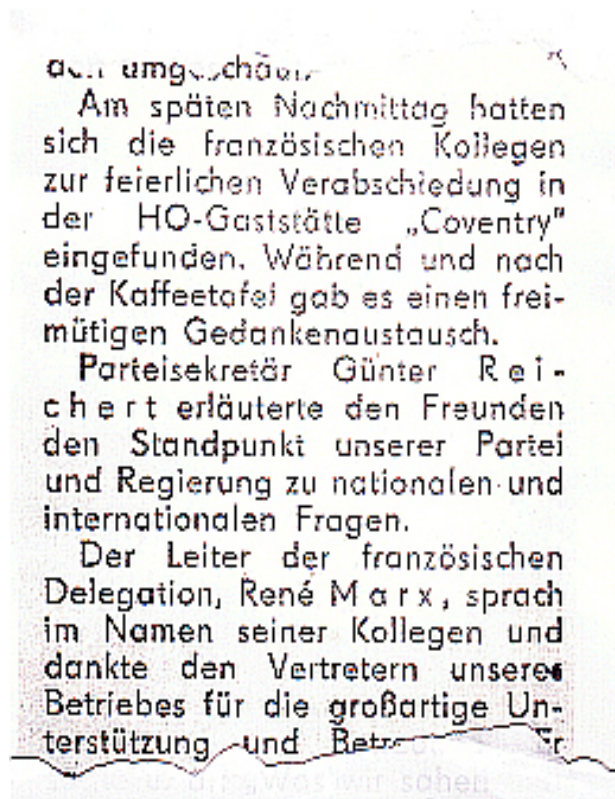


ParteiSekretär Günter Reichert inmitten der Gäste, rechts: Delegationsleiter René Marx.

Der Vertreter der christlichen Gewerkschaft, Etienne Müller, erzählte mir, dass er mit großem Vorbehalt in die DDR kam. Am Ende des

Besuches sagte er u.a.: “Wir können ruhig und überzeugt >liebe Freunde! < zu euch sagen. Ich bin sehr froh, dass ich hier war und wahre Freunde gefunden habe. Wir konnten uns über alles unterhalten“

In meinen Unterlagen konnte ich sehen, dass 1968 abermals eine Delegation französischer Gewerkschafter unseren Betrieb besuchte. Unsere Gäste, Denise, Serviererin, Emile Gesell. Werkzeugmacher, Albert Offenbreich, Buchhalter und Rene Brauer, Schlosser kamen aus Graffenstaden, 6 km von Straßburg entfernt, sie arbeiteten im Werkzeugmaschinenkonzern



Aus der Präzision

ALCATEL und waren zum ersten Mal in der DDR. Da gab es natürlich viele Fragen, die wir beantworten mussten.

In Erinnerung geblieben ist mir auch der Besuch des Mitglieds der Kommunistischen Partei Kanadas, Genossen William Cecil Ross am

21. Juli 1971. Er schilderte uns sehr eindrucksvoll den Kampf seiner Partei für die Verbesserung des Lebens der Arbeiterklasse in seinem Land. Und der Besuch einer Delegation der Linkspartei der Kommunisten Schwedens am 28. Juni



Betriebsrundgang mit der schwedischen Delegation

1974 unter Leitung des Stellvertreters des Vorsitzenden Genossen Laars Werner. Dieser Delegation gehörten noch an: Genosse Tore Vorsberg, Mitglied des Politbüros, Genosse Erich Berg, ZK-Mitglied, Genossin Margat Gainer, ZK-Mitglied und Genosse Gunnar Vors. Nach einem Rundgang durch den Betrieb kam es anschließend zu einer lebhaften Diskussion. Die schwedischen Genossen interessierten sich vor allem dafür, wie wir im Betrieb die führende Rolle der Partei umsetzen und welche Rolle die Gewerkschaft dabei spielt. Auch über den Lebensstandart und über die Arbeitsbedingungen bei uns und in Schweden wurde ausgiebig gesprochen.

Mit Spannung erwartete ich den Besuch einer Delegation der Kommunistischen Partei Kubas am 16. Mai 1975. Es waren der Vorsitzende des kubanischen Rundfunks und Fernsehens, Genosse Nivaldo Herrera und der Direktor für internationale Verbindungen des



Kubanischen Rundfunks und Fernsehens. Galt doch seit dem Sieg Fidel Castros über den Diktator Bastita meine uneingeschränkte Bewunderung der kubanischen Revolution und dem Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft in Kuba. Mit Begeisterung war ich und Sonja mit dabei als Fidel Castro und Erich Honecker auf dem Theaterplatz in Dresden auftraten. Im Gespräch mit den kubanischen Genossen interessierte natürlich wie die Kubaner den Besuch von Erich Honecker 1972 aufgenommen hatten. Und wir wollten wissen,

wie die Hilfe der DDR aufgenommen wird. Hilfe gab es ja besonders im Gesundheits- und Bildungswesen was nach dem Vorbild der DDR entwickelt wurde. DDR- Wissenschaftler und Lehrer sorgten für einen enormen Entwicklungsschub in Kuba, so gab es – im Gegensatz zu den anderen lateinamerikanischen Staaten – auf Kuba kaum noch Analphabeten. Im Kapitel „Es geht weiter“ habe ich schon einiges zu

Kuba gesagt, deshalb kann ich mich jetzt kurz fassen. Noch etwas will ich erwähnen. Bei unseren Gesprächen konnten wir natürlich nicht ahnen, dass Kuba Ende des Jahres die „Operation Carlota“ begann und über 35.000 Kämpfer nach Angola schickte.

Nach der sogenannten Nelkenrevolution 1974 in Portugal strebten die letzten Kolonien in Afrika, Mosambik und Angola zur Unabhängigkeit. Angola war bis dahin eine Kolonie von Portugal. Es entwickelte sich ein Bürgerkrieg zwischen der marxistisch orientierten MPLA und der vom rassistischen Südafrika unterstützten UNITA. Fidel Castro sagte dazu in einer Rede: „Als am 23. Oktober die Invasion in Angola durch reguläre Truppen Südafrikas begann, konnten wir nicht die Hände in den Schoß legen. Und als die MPLA uns um Hilfe bat, boten wir die nötige Hilfe an, um zu verhindern, dass die Apartheid sich in Angola breit macht.“ Diese militärische Unterstützung währte bis 1991, das heißt bis zum Ende des sozialistischen Weltlagers. Aber Kuba gab der MPLA nicht nur militärische Hilfe, sondern hatte auch ein umfangreiches ziviles Entwicklungsprogramm durchgeführt. Zehntausende kubanische Entwicklungshelfer (Ärzte, Pädagogen, Bauarbeiter, Techniker) waren in Afrika tätig und die gleiche Anzahl junger Afrikaner studierten kostenlos in Kuba. Wie kläglich ist dagegen die Hilfe der reichen BRD und anderer Industriestaaten, die heute in Afrika gewährt wird? Es ist jedenfalls zu bewundern, dass auch 25 Jahre nach dem Untergang des sozialistischen Lagers sich Kuba mit seinem politischen System immer noch gegen den Rest der Welt behaupten kann.

Viele Gäste konnte ich aber vor allem aus den sozialistischen Ländern begrüßen. Ich kann sicherlich nicht alle hier aufzählen, aber einige sind mir im Gedächtnis geblieben, beziehungsweise fand ich Hinweise in meinen Aufzeichnungen. Ich denke dabei an den Empfang der Teilnehmer der Mongolischen Volksrepublik an der XVIII. Friedensfahrt <Berlin – Prag – Warschau> am 13. Mai 1965. Ich muss sicher erst einmal etwas sagen, was es mit dieser Friedensfahrt auf sich hatte. Der furchtbare Krieg und auch meine Gefangenschaft in dem schrecklichen amerikanischen Gefangenenlager Bad Kreuznach waren erst drei Jahre vorbei. Da beschlossen die Tageszeitungen Rude

Pravo aus Prag und Trybuna Luda aus Warschau zwischen ihren Hauptstädten als Zeichen der Völkerverständigung und im Sinne der Weltfriedensbewegung ab 1948 gemeinsam die größte Radfernfahrt der Welt für Amateure zu veranstalten. Das Symbol der Friedensfahrt wurde die von Pablo Picassos geschaffene weiße Friedenstaube. Als man sah, dass in einem Teil Deutschlands, in der DDR, eine antifaschistische und auf Frieden gerichtete Politik betrieben wurde, kam die DDR 1952 mit ins Boot, dass heißt unsere Tageszeitung „Neues Deutschland“ war jetzt gemeinsam mit den beiden anderen Zeitungen Veranstalter dieser international einmaligen Amateur Fernfahrt. Ab 1952 kam die Friedensfahrt auch durch Dresden. Es war Ehrensache, dass wir an der Strecke standen und die Rennfahrer begeistert begrüßten, so auch 1954. Noch waren nicht alle Trümmer des Infernos vom 13. Februar 1945 beseitigt. In der Nähe vom Postplatz saßen wir neben der Rennstrecke noch auf Trümmerbergen und warteten auf die Fahrer. Als sie sichtbar wurden ertönte ein gewaltiger Jubel. Das Hauptfeld war vorbei und auch einige Nachzügler. Wir wollten schon unsere Plätze verlassen, da kam die Nachricht, noch ein Fahrer ist unterwegs. Also warten. Es war wie eine Ewigkeit als uns plötzlich der letzte Fahrer dieser Etappe erreichte. Unser Erstaunen war groß, aber auch der Jubel mit dem dieser Fahrer empfangen wurde. Es war der einzige Fahrer aus Indien, Dhana Singh, der mit seinem Turban natürlich der Star dieser Friedensfahrt war.



Aber jetzt zur VIII. Friedensfahrt, oder wie wir auch sagten, zur „Tour de France des Ostens“. Es war vorgesehen, dass in der in Dresden geplanten Ruhepause die Teilnehmer aus der Mongolischen Volksrepublik unseren Betrieb besuchen. Ich fuhr mit dem Betriebsdirektor Siegfried Boden und dem BGL Vorsitzenden

Eberhard Glöß zum Quartier der Rennfahrer und holten sie zum Besuch in unseren Betrieb ab. Viele Kolleginnen und Kollegen hatten in der Zwischenzeit am Werktor Spalier gebildet und als unsere Wagenkolonne eintraf, brauste stürmischer Beifall auf. Es war ein echtes Bedürfnis, nicht nur unserer Belegschaft, sondern der meisten Bürgern der DDR, die Teilnehmer der Friedensfahrt begeistert zu empfangen. Der Aufenthalt in unserem Betrieb verlief in herzlicher Atmosphäre, Fragen über Fragen musste der Dolmetscher übersetzen. Mit einem Geschenk habe ich sie dann verabschiedet und noch viel Erfolg in den weiteren Etappen gewünscht.



Interessiert betrachten unsere mongolischen Freunde Budai, Samand und Batat die Erzeugnisse unserer Produktion

Wenn ich auf meinem Weg zurückschaue, dann sehe ich wie im September 1968 (das war das Jahr, als Truppen der Warschauer Vertragsstaaten, außer der DDR, in die CSSR einmarschierten und verhinderten was 1989 Wirklichkeit wurde) 45 junge Ungarn vom mir in unserem Betrieb willkommen geheißen wurden. Es waren aber keine Gäste, die nur mal so sich im Betrieb umschauchen wollten, sondern sie waren angereist um einige Jahre bei uns zu arbeiten. Trotz der Grenzsicherung 1961 hatten die Versuche zur Abwerbung qualifizierter Arbeitskräfte aus den Betrieben der DDR immer wieder Erfolg. Dies und der zunehmende Steigerung der Produktion durch

bessere Anwendung von Wissenschaft und Technik führte in der DDR, auch in unserem Betrieb, zu einem akuten Arbeitskräftemangel. Da in einigen sozialistischen und mit uns befreundeten Ländern ein gewisser Arbeitskräfte Überhang vorhanden war, schloss die Regierung der DDR staatliche Abkommen mit diesen Ländern ab. So mit Algerien, Kuba, Vietnam, Angola und Mosambik. Für uns war das damals auch ein Ausdruck der internationalen Solidarität.

Das mit Ungarn abgeschlossene Abkommen hatte den Namen: „Abkommen zwischen den Regierungen der DDR und der UVR – Ungarische Volksrepublik – über die zeitweilige Beschäftigung ungarischer Werktätiger zum Erwerb praktischer Berufserfahrung in sozialistischen Betrieben der DDR“ Ungarn war auf dem Weg sich von einem Agrarstaat zu einem modernen Industriestaat zu entwickeln. Da war Lernen und Erfahrungen sammeln angebracht. Es genügte nicht nur einmal über den Zaun zu schauen, um zu sehen, wie es der Nachbar macht. Viel wichtiger war, an Ort und Stelle Technologie und moderne Produktionsprozesse zu studieren.

Auch in anderen Dresdner Betrieben, so z.B. in den volkseigenen Betrieben Robotron, Nagema, Starkstromanlagenbau, Messelektronik und Arzneimittelwerk nahmen ungarische Arbeiter ihre Tätigkeit auf. 1989 waren über 90.000 ausländische Arbeitskräfte in DDR Betrieben tätig. Allein aus Ungarn kamen. über 40.000 junge, sogenannte Vertragsarbeiter. Die in der DDR beschäftigten Ungarn gründeten nach 1989, als alle noch in der DDR Arbeitenden ihren Arbeitsplatz verloren, den „Verein der DDR-Ungarn“ Man kann es kaum glauben, aber am 4. April 2012 pflanzte die Oberbürgermeisterin von Dresden gemeinsam mit diesem Verein einen „Erinnerungsbaum“ am Carolaplatz. Für die ständige Betreuung unserer ungarischen Arbeitskräfte hatten wir den Genossen Wacker gewinnen können

Oftmals konnte ich Delegationen aus der Sowjetunion begrüßen. Wir lieferten viele Maschinen in die UdSSR. Damals war die Sowjetunion noch unser großes Vorbild. Deshalb gestaltete ich Besuche aus dem Lande Lenins zu gewissen Höhepunkten. Ich erinnere mich noch an den Donnerstag den 9. Juni 1970. Angekündigt war eine Delegation des Gebiets- und Stadtkomitees Leningrad. Dieser Gruppe gehörten

an: N. S. Semjonow, Sekretär des Stadtkomitees Leningrad der KPdSU, G. D. Smaglienko, Abteilungsleiter Transport- und Nachrichtenwesen des Gebietskomitees Leningrad der KPdSU, W. N. Barausov, 1. Sekretär des Stadtkomitees Gatschina der KPdSU sowie I. G. Zaregorodski, Sekretär des Parteikomitees des Newsker Maschinenbauwerkes „W. I. Lenin.“ Am Werktor ließ ich einen Zug der Kampfgruppe antreten. Der Zugführer Karl-Heinz Wiedemann erstatte Meldung. FDJler im Blauhemd überreichten den Gästen Blumen. Überall, wo die Genossen aus Leningrad mit unseren Kollegen ins Gespräch kamen, das war sehr zahlreich, kam unser Dolmetscher Ernst Berger oftmals ins Schwitzen. Um die Gedankenblitze alle zu ordnen und den sowjetischen Genossen, die zielgerichtet und inhaltsreich ihre Fragen stellten, zu erläutern. Im Mittelpunkt des anschließenden Gespräches stand dann vor allem die Verwirklichung der ökonomischen Gesetze. War uns doch bekannt, dass die KPdSU auf diesem Gebiet nicht voll mit der Meinung, insbesondere von Walter Ulbricht, übereinstimmte.

Vier Monate später fand in Dresden das zweite Deutsch-Sowjetisches Jugendfestival statt. Unser FDJ Sekretär, Sigurd Weinmann, von ihm habe ich im Kapitel „Weggefährten“ erzählt, hatte 15 Komsomolzen aus dem Lande Lenins eingeladen. Vorausgegangen war die Gewinnung von privaten Quartieren für die Komsomolzen aus der UdSSR. 60 Quartiere konnte unsere FDJ Organisation auf die Beine stellen. Diesmal war für die gesamte Organisation Sigurd zuständig und ich konnte ganz entspannt am Betriebsrundgang und an der temperamentvollen Diskussion teilnehmen. Mit einem gemeinsamen Abendessen, Musik und Tanz wurde dieses Treffen beendet. Den Abschluss bildete der gemeinsame Gesang des Weltjugendliedes.

Als im Juli 1972 in Berlin die 12. Tagung der Paritätischen Regierungskommission für ökonomische und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit zwischen der DDR und der UdSSR stattfand, besuchten drei sowjetische Teilnehmer unseren Betrieb. Ich konnte deshalb begrüßen: Dr.-Ing. Michail Kowaljow, Stellvertreter des Vorsitzenden des Staatlichen Komitees beim Ministerrat der UdSSR für Wissenschaft und Technik, Dr. Nicolai Michailowitsch Jegorow, Rat der Botschaft der UdSSR und Dr. Bolawiw, Rat der Botschaft der UdSSR.

Wirtschaftssekretär der Unterkommission des RGE (der Rat für gegenseitigen Wirtschaftshilfe wurde 1949 als Gegenstück >Pedant< zum Marshallplan und zur Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit „OCCE“ von sechs sozialistischen Ländern gegründet. Die DDR trat 1950 dem RGW bei. Ende 1989 waren 12 Länder darin vertreten). Bereits am 20. Juli begrüßte ich erneut Dozenten und Studenten der Parteihochschule beim ZK der KPSU Moskau um mit ihnen über Möglichkeiten der Steigerung der Arbeitsproduktivität und der Effektivität diskutieren.

So wie heute Städte mit Partnerstädten in anderen Ländern Beziehungen unterhalten, war in der DDR Leningrad Partnerstadt von Dresden. Unser Werkzeugmaschinenkombinat „Fritz Heckert“ (Fritz Heckert: Mitbegründer der KPD, 1923 Wirtschaftsminister der Arbeiterregierung in Sachsen) hatte einen Freundschaftsvertrag mit der Leningrader Werkzeugmaschinenbauvereinigung „J. M. Swerdlow“ abgeschlossen. (Swerdlow: russischer Revolutionär und einige Jahre Staatsoberhaupt der Sowjetunion). Es war also nichts Außergewöhnliches, dass uns im Juli 1972 eine kleine Delegation des Leningrader Kombines besuchte, um mit uns über Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu sprechen. Dieser Delegation gehörten an: Die Genossen Maksimenkow, 1. Stellvertreter des Parteisekretärs, Stelzmann, Direktor für Ökonomie, Tkatschenko, Hauptmetallurge und Lebedew, Dreher.

Noch an zwei Besuche aus der Sowjetunion kann ich mich erinnern. Es kamen 20 Leninpioniere und Komsomolzen im August 1974 aus Leningrad sowie im Oktober 1974 das Mitglied des Kollegiums „Parteileben“ des ZK der KPdSU.

Auch aus der CSSR, wo wir mit dem Betrieb Kovosvit gute Beziehungen hatten, kam noch anderweitiger Besuch. So am 11. November 1971 Genossen aus dem Bereich Industrie des Bezirkskomitees



Nordmähren der KPTsch. begrüßen konnte ich: die Genossen Josef Valek, Vorsitzender des Bezirksgewerkschaftsrates des nordmährischen Bezirkes, Jindrich Stehlik, Leiter der Abteilung Industrie der Bezirksleitung der KPC, Jan Novotny, Sekretär

für Wirtschaft in der Kreisleitung Prerov, und Franticek Janosec, Parteisekretär im Automobilwerk Tatra Koprivowice. Ich konnte ihnen natürlich die guten Erfahrungen mitteilen, die wir in der Zusammenarbeit mit Kovosvit gemacht hatten. Sie interessierten sich vor allem, wie ich und unsere Parteileitung die führende Rolle der Partei im Betrieb durchsetzen.

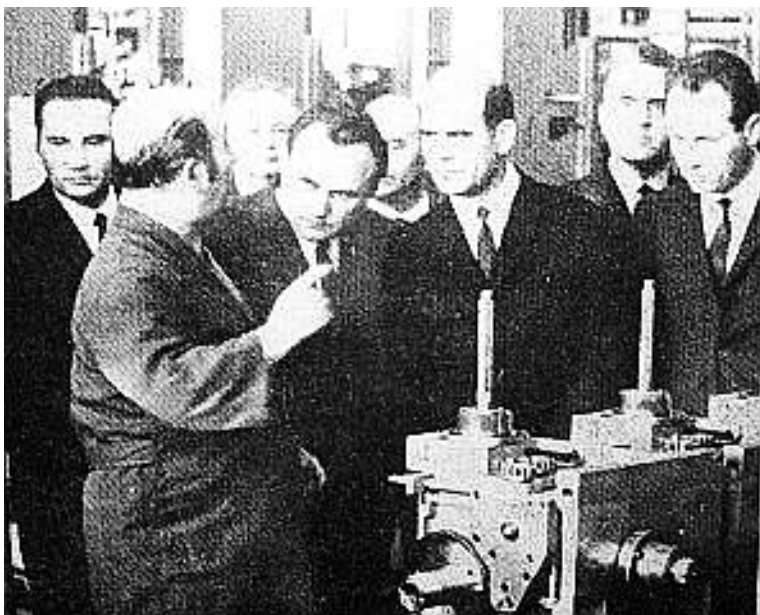
Am 31. Oktober 1974 flatterte plötzlich eine Staatsdelegation aus der CSSR in unseren Betrieb. Ich, unser Betriebsdirektor Norbert Dittmann, sowie Sigurd Weinmann und Jürgen Engel von der ABI-Betriebskommission konnten sie vor unserem neuen Verwaltungsgebäude herzlich begrüßen. Das Interesse dieser Genossen war natürlich darauf gerichtet, wie wir im Betrieb die Arbeit der gesellschaftlichen Kontrollorgane organisieren.

Fasst hätte ich es vergessen, am 16. Mai 1972 hatte ich eine Propagandistenkonferenz organisiert, um zu beraten, wie wir unsere propagandistische Arbeit im Betrieb verbessern und unsere Betriebzeitung noch stärker einbeziehen könnten. Ich hatte erfahren, dass sich zu dieser Zeit bulgarische Genossen zu Besuch in unserem Bezirk aufhielten. Da in dieser bulgarischen Delegation ein wissenschaftlicher Mitarbeiter vom Institut für Geschichte der

Bulgarischen Kommunistischen Partei dabei war, war es naheliegend, ihn zu unserer Konferenz einzuladen. Er sprach darüber, wie sie in Bulgarien das Vermächtnis von Georgi Dimitrow in ihre propagandistische Arbeit einbeziehen. Am Ende der Konferenz übergab ich ihm ein Geschenk unseres Betriebes.



Auch aus unserem Nachbarland, der Volksrepublik Polen kam Besuch zu uns. Am 20. November 1974 war der Wirtschaftssekretär des Wojewodschaftskomitees Wroclaw, Genossen Drosdz bei uns zu Gast im Betrieb. Er kam mit dem Sekretär der Bezirksleitung Dresden, Genossen Barthel. Wir besprachen, wie die Zusammenarbeit mit den Archimedes-Werken Wroclaw funktioniert. Denn bereits am 22. Oktober 1970 konnte ich eine polnische Parteidelegation aus Wroclaw unter Leitung des Sekretärs des Wojewodschaftskomitees



begrüßen, die sich zu einem Besuch in Dresden aufhielt. Im Verlauf unserer Gespräche vereinbarten wir, dass Mikromat und der Betrieb Archimedes in Wroclaw einen Freundschaftsvertrag abschließen. Mit dem Parteisekretär Marijan. und seiner Frau Ursula entstand eine Freundschaft. So verbrachten wir einige Male unseren Winterurlaub im Ferienhaus der Archimedes-Werke in Szklarska Poreba (Schreiberhau). Der Ort liegt zwischen dem Nordhang des Riesengebirges und den östlichen

Ausläufern des Isergebirges. Im verschneiten Wald und auf den Skihängen konnten wir unser Fähigkeiten im Wintersport erproben. Auch einen Jahreswechsel mit Marijan und Ursula, Volker und Hiltrud feierten wir im Ferienheim. Wir staunten nicht schlecht, welch tolle Garderobe die polnischen Frauen zur Silvesterfeier trugen. Da der Ort unmittelbar an der Tschechischen Grenze liegt war es nicht schwer, einen Abstecher nach Spindleruv Mlyn (Spindlermühle) in Tschechien zu machen. Nicht weit davon, nur 400 Meter von der Grenze zu Polen ist die Quelle der Elbe. Als wir einmal an der Elbquelle waren, haben wir nicht schlecht gestaunt, wie kurz nach dem die Elbe ans Licht kommt, sie mit lautem Getöse in den Abgrund stürzt. Mit dem Auto sind wir auch nach Karpacz gefahren und haben den beschwerlichen Weg zum Gipfel der Schneekoppe (1603m) erklommen.

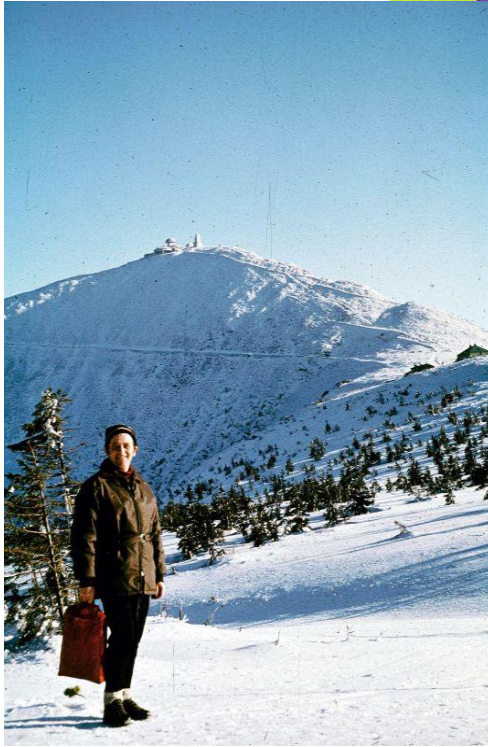
Als Ende der 80iger Jahren die Unruhen in der Danziger Werft begannen, machten wir 1989 Urlaub in Swieradow Zdroj (Bad Flinsbergh). Von dort fuhren wir nach Wroclaw (Breslau) zu Marijan um ihn einen Entsafter zu bringen. Sie hatten bei unserem letzten Zusammentreffen den Wunsch geäußert, ob wir ihnen einen Entsafter besorgen könnten, sie wollten das Obst aus ihren Garten entsaften. Als wir an der Wohnungstür klingelten, war eine Weile Ruhe. Noch mal Klingeln und aus der Tür kam ein unrasierter Marijan im Schlafanzug. Sie hatten am Abend zuvor etwas gefeiert und dadurch länger



Sonja mit Marijan und Ursula

geschlafen. Als er sich hergerichtet und wir auch Ursula begrüßt hatten ging er mit uns, in seinen Garten. Wir sprachen natürlich über die angespannte Lage in Danzig. Er meinte aber, sie seien vorbereitet und zeigte uns seine Pistole. Aber der Lauf der Geschichte war anders. Auch Marijans Pistole hat den Untergang des Sozialismus in Polen nicht verhindert. Kurze Zeit später erhielten wir die Nachricht, dass Marijan gestorben ist. Wieder hatten wir einen guten Freund verloren.

Silvester in Szkarska
Poreba (Schreiberhau)



Vor und auf der Schneekoppe



12. Arbeits- und erlebnisreiche Jahre.

Zwei Dinge sind zu unserer Arbeit nötig:
Unermüdliche Ausdauer und die Bereitschaft,
etwas in das man viel Zeit und Arbeit gesteckt hat
wieder wegzuerwerfen
(Albert Einstein)

Schauen wir noch einmal ins Jahr 1963. Siegfried Boden wurde Betriebsdirektor. Es war notwendig, mit ihm die Zusammenarbeit zu gestalten. Er kam nicht erst, wie Rolf Thürmer, vor jeder wichtigen Entscheidung zum Parteisekretär, sondern traf, wenn nötig, auch ohne den Segen der Parteileitung seine Entscheidung. Das ZK der SED hatte in Vorbereitung auf ihr 9. Plenum an alle Grundorganisationen einen Brief geschickt mit der Aufforderung, sich aktiv in die Vorbereitung des Plenums mit Gedanken Hinweisen und Vorschlägen einzubringen. Also setzte ich mich mit dem Betriebsdirektor hin und



wir analysierten die Lage im Betrieb, machten Vorschläge, wie wir die uns gestellten Aufgaben bewältigen wollen und sagten unsere Meinung, was uns dabei hinderlich war. Den Antwortbrief den wir erhielten haben wir in der Betriebszeitung veröffentlicht.

In einer danach stattgefundenen Parteiaktivtagung führte ich in meinem Referat aus: "Unsere Grundorganisation muss sich ausgehend

von den Entwicklungsrichtungen von Wissenschaft und Technik konkrete, festumrissene Ziele stellen, wie und mit welchen Mittel im Betrieb der wissenschaftlich-technische Höchststand, die weitere Steigerung der Arbeitsproduktivität, die Erhöhung der Qualität und die Senkung der Kosten erreicht werden kann.“

In meinen Reden auf Mitglieder- oder Betriebsversammlungen, Aktivtagungen oder Konferenzen ging es mir immer darum, die erreichten Ergebnisse zu würdigen, neue Ziele zu formulieren aber auch kritisch zu hinterfragen, was nicht und warum nicht bestimmte Aufgaben erfüllt wurden. Bei der Vorbereitung der hier genannten Aktivtagung hatte ich zum Beispiel festgestellt, dass Vorschläge der Fertigungstechnologen zur Verbesserung bestimmter Produktionsabläufe, sie gehörten zum Bereich des Produktionsdirektors, von der zentralen Technologie beim Haupttechnologen, noch nicht bearbeitet waren. Ich sagte deshalb in meinem Referat: „Warum kommen wir bei der Lösung einiger Fragen nur sehr langsam voran? ... Die in Vorbereitung der heutigen Aktivtagung durchgeführten Aussprachen und Untersuchungen ergaben, dass die Verantwortlichen des technischen Sektors ihre Aufgaben nicht erfüllt haben. Ich frage deshalb den Technischen Direktor und den Haupttechnologen: Warum betrachtet ihr die gefassten Beschlüsse nicht als euere Hauptaufgabe. Bis heute sind einige Monate vergangen, aber alle Fertigungstechnologen haben noch keine Antwort auf ihre Ausarbeitungen bekommen. Dem Haupttechnologen und dem Produktionsdirektor geht es wahrscheinlich wie den zwei Königskindern, die nicht zusammenkamen, weil das Wasser viel zu tief war.“ Mir kam es also immer darauf an, dass Vorschläge und Gedanken unserer Mitarbeiter von den verantwortlichen Leitern ernst genommen wurden und sie eine Antwort erhielten. Das war für mich echte Demokratie und Mitwirkung unseres Betriebsangehörigen bei der Lösung unserer Aufgaben als Eigentümer des Betriebes.

Eine neue Aufgabe die uns gestellt wurde, machte mir etwas Kopfzerbrechen. Wir sollten einen Perspektivplan bis 1970 aufstellen. Was tun? Mit dem Betriebsdirektor wurde ich einig, wir führen eine Betriebsversammlung durch, um alle Mitarbeiter des Betriebes davon

zu informieren und ihre Gedanken in diesen Plan mit einfließen zu lassen. Ich war mir mit Siegfried Boden einig, dass wir dazu auch die Unterstützung unserer übergeordneten Leitungen brauchten. Also luden wir zur Belegschaftsversammlung am 7. Januar 1965 einen kompetenten Mann ein, der sicherlich etwas zu sagen hat. Unserer Einladung folgte der Minister Grosse, Stellvertreter der staatlichen Plankommission der DDR. Er erklärte in seiner Ansprache an die Belegschaft, warum gerade dem Werkzeugmaschinenbau so hohe Aufgaben gestellt werden. Er sprach davon, dass wir solche Maschinen produzieren müssen, die sich auf dem Weltmarkt ein Monopol erkämpfen können. Er erläuterte, dass der Maschinenbau den größten Teil des Exportes der DDR ausmacht und davon die notwendigen Importe an Rohstoffen für unsere Produktion, für unsere Ausrüstungen aber auch für Nahrungsmittel bezahlt werden. Er war aber auch der Meinung, dass Mikromat über Facharbeiter verfügt, die in der Lage sind, die kompliziertesten Aufgaben, gerade bei der Herstellung von hochproduktiven Werkzeugmaschinen mit genauester Präzision, zu lösen.

Da wir nun einmal einen Minister im Haus hatten, was ja recht selten vorkam, kam es nach der Versammlung noch zu einem ausführlichen Gespräch, wobei wir baten, auf die VVB Werkzeugmaschinenbau einzuwirken, dass wir von dort weitere Unterstützung erhalten. Offensichtlich hatte er sein Versprechen gehalten, denn als wir am 5. Mai eine Parteiaktivtagung durchführten, war nicht nur der Generaldirektor der VVB, Werner Schmalz, gekommen, er brachte uns auch noch eine finanzielle Hilfe von 78.000 Mark mit. Diese konnten wir als zusätzliche Prämien für die Weiterentwicklung unserer Zweiständer-Koordinatenbohrmaschine BKoZ 800, für Rationalisierungsmassnahmen und Sicherung der Planerfüllung einsetzen. Ich hatte die Aktivtagung auch deshalb einberufen, da es im Ablauf der Produktion erhebliche Probleme gab und ich mich deshalb besonders an die Genossen wenden wollte, damit sie sich vorbildlich bei der Lösung dieser Probleme einsetzten. Immerhin hatte der Betriebsdirektor in seiner Diskussion gesagt: „Man muss die Frage stellen: Wann sind unsere Wirtschaftsfunktionäre endlich ehrlich und schätzen selbst ein, dass unsere Produktionsorganisation ein einziges Chaos ist?“ Trotz dieser Probleme konnte ich auf dieser Aktivtagung

Bilanz ziehen und folgendes feststellen: von 1959 bis 1964 haben wir die Produktion auf 132,9 Prozent, bei sinkender Anzahl der Beschäftigten um 4 Prozent, gesteigert. Die Pro-Kopfleistung eines Produktionsarbeiters lag 1959 bei 13.663 MDN (Mark der deutschen Notenbank) und 1964 bei 20.631 MDN, die Arbeitsproduktivität stieg von 1959 bis 1964 auf 151 Prozent.

Da fällt mir ein, 1965 war ja auch das Jahr, wo die zivile Luftfahrt der DDR ihr 10jähriges Bestehen feierte. Nach dem faschistischen Krieg hatte die DDR keine Flugzeuge und auch kein erforderliches Personal. Es waren die UdSSR und die sozialistischen Länder, die unserer DDR Spezialisten und Flugzeuge zur Verfügung stellten. Es muss im Juli 1955 gewesen sein, als eine Iljuschin II-14P mit einer sowjetischen Besatzung in Berlin-Schönefeld landete und dieses der DDR übergeben wurde. Wir hatten



das erste Verkehrsflugzeug. Ende Oktober kam eine Gruppe sowjetischer Berater, die zwei Jahre Unterstützung gaben. Die zukünftigen Piloten der DDR wurden meist in Uljanowsk an der Wolga ausgebildet und übernahmen ab 1957 das Kommando in unseren Flugzeugen. Die CSSR half uns vor allem beim Landwirtschaftsflug, so dass im August 1956 die ersten Landwirtschaftsflüge aufgenommen werden konnten.

Warum erzähle ich das alles? Ich habe eine ganz besondere Erinnerung an diese zivile Luftfahrt. Als der Innland Flugverkehr aufgenommen wurde, gab es verständlicherweise nur wenige Passagiere. Es kam deshalb die Anweisung, Dienstreisen nach Berlin jetzt mit dem Flugzeug durchzuführen. Schön und gut. Ich musste zu einer Beratung nach Berlin, also Ticket für den Hin- und Rückflug organisiert. Helmut Hesse, unser Cheffahrer, brachte mich zum Flugplatz. Die Abfertigung war recht problemlos. Ich stieg nichtsahnend die Gangway hinauf, um auf meinem Sitz Platz zu nehmen. Mir kam nicht in den Sinn, dass ich große Probleme hatte, wenn ich im Auto auf den hinteren Sitzen fahren musste oder im Autobus, geschweige auf einem kleinen Fischerboot. Hing ich doch einmal bei einer Hafenrundfahrt in Warnemünde mehr über der Reling als ich sitzen konnte. Der Start war reibungslos, wir gewannen an Höhe und ich konnte zum ersten Mal die Erde und Städte und Dörfer von oben bestaunen. Jedoch nach einigen Flugkilometern merkte ich, dass es in meinem Magen zu rumoren begann. Zum Glück gab es damals auch schon die berühmten Tüten, wovon ich plötzlich Gebrauch machen musste. In Berlin angekommen war mir spei übel und von unserer Tagung habe ich kaum etwas mitbekommen. Wahrscheinlich auch, weil ich mir vorstellte, wie komme ich wieder nach Hause, denn ich war ja schon im Besitz des Tickets für den Rückflug. Diese Dienstreise, dieser Flug hatte noch einige Tage seine Nachwirkung. Damals habe ich mir geschworen, keine Dienstreisen mehr mit einem Flugzeug, lieber bis nach Berlin laufen als fliegen. In diesem Zusammenhang fällt mir eine Schifffahrt mit Volker, Jan und Frank nach Helgoland ein.

1993, waren wir an der Nordsee, in Norden, und wohnten in einem Bauernhaus. Wir wollten zum ersten Mal Ebbe und Flut bewundern. Da aber die Mutti von Sonja sehr krank geworden war, blieb Sonja zu Hause und so fuhr ich nur mit Volker, Jan und Frank los. Na ja, wenn wir auf der Düne standen und sich das Meer zurück gezogen hatte, blickten wir nur auf das trostlose Wattenmeer von kleinen Wasserrinnen, den sogenannten Prielen durchzogen. Bei Hochwasser sah der Nordseestrand schon freundlicher aus. Das Wetter lud allerdings nicht zu einem Bad in der Nordsee ein, aber in Norden war eine große Schwimmhalle mit Wellenbad, da konnten Volker, Jan und

Frank sich so richtig austoben. Natürlich haben wir auch eine Führung durch das Wattenmeer mitgemacht und konnten dabei viel Neues und interessantes erfahren. Aber ich wollte ja etwas von unserer Schifffahrt nach Helgoland erzählen. Mir war ja eine Schifffahrt bei nicht ganz ruhiger See nicht ganz geheuer. Ich hatte vorsorglich eine



An der Nordsee



Tablette gegen die Seekrankheit geschluckt. Mein Angebot an Volker, Jan und Frank wurde großzügig abgelehnt. Immerhin liegt Helgoland ca. 40 Kilometer vom Festland entfernt. Auf halber Strecke wurden die drei Helden merklich stiller, am meisten machte die Fahrt Jan zu schaffen. Im Hafen von Helgoland an der Landungsbrücke angekommen konnten wir aber nicht sofort an Land, sondern es heißt „Ausbooten“ auf kleine massiven Eichenholz Börteboote (ca. 10 m lang und 3 m breit), die brachten uns dann an Land. Jetzt sauste Volker mit Jan in die nächste Apotheke um in etwas Erleichterung zu verschaffen. Mit einem Fahrstuhl ging es dann auf die Hochebene, ca. 60 Meter über dem Meer, wo sich dann Jan auch langsam erholte. Auf dem Rundweg hatten wir einen unvergesslichen Blick an der 45 Meter hohen „Langen Anna“ vorbei auf die Nordsee. Vor der Rückfahrt nahmen die drei Helden dann doch eine Pille gegen die Seekrankheit. Wir waren aber dann doch sehr froh, als wir wieder in Norden/Norddeich ankamen.



Auf der Fahrt nach Helgoland



Mit Jan und Frank auf Helgoland



Auf der Rückfahrt

Aber zurück ins Jahr 1965. Wir hatten mit Freude zur Kenntnis genommen, dass Walter Ulbricht im Februar zu Besuch beim



Staatspräsident von Ägypten, Gamal Abdel Nasser, weilte. Wir wussten ja, dass die BRD mit ihrer Hallstein-Doktrin (nach W. Hallstein, Staatssekretär im Auswärtigen Amt der BRD) von 1955 ihren Alleinvertretungsanspruch gegenüber allen anderen Ländern durchsetzen wollte. Seit 1959 hatte die DDR bereits ein Generalkonsulat in Ägypten. Der Besuch Walter Ulbrichts hatte dann für dieses Land Konsequenzen, in dem die BRD ihre diplomatischen Beziehungen zu Ägypten abbrach und ihre

Wirtschaftshilfe einstellte. Die Bemühungen unserer Regierung, diese Hallstein-Doktrin unwirksam zu machen, führte 1969 zu einem Durchbruch. Kambodscha nahm am 8. Mai als erstes Land außerhalb der sozialistischen Staatengemeinschaft volle diplomatische Beziehungen zur DDR auf. Im gleichen Jahr und im nächsten folgten: Irak, Syrien, Ägypten, VR Kongo und Algerien. Am 18. September 1973 nahmen dann die Vereinten Nationen die DDR als 133. und die BRD als 134. Mitglied auf. 1974 war die DDR weitgehend diplomatisch anerkannt. 1980 bestanden Botschaften, Handels- und Militärmissionen der DDR in knapp 200 Länder der Erde. Mit Entsetzen hörten wir, dass Israel am 5. Juni 1967 den sogenannten Sechstagekrieg begonnen hatte. Israel griff Ägypten, Jordanien und Syrien an und besetzte den Gazastreifen, die Sinai-Halbinsel, die Golanhöhen, das Westjordanland und Ostjerusalem. In diesem Krieg starben über 15.000 ägyptische, 700 jordanische und 450 syrische Soldaten, selbst acht indische Blauhelmsoldaten fanden durch Beschuss der israelischen Armee den Tod. Aus dem von Israel erobertem Gebiet wurden um die 200.000 Palästinenser vertrieben. Bis heute weigert sich Israel die vertriebenen Ägypter in ihre Heimat zurück zu lassen und Frieden mit Palästina zu schließen. Außer Reden unternimmt der Weltgendarm, die USA, nichts gegen Israel. Aber

wenn sich die Russen auf der Krim in einem Referendum entschieden haben die Ukraine zu verlassen und Russland angegliedert zu werden, erheben die USA und all ihre Lakaien einschließlich die Regierung der BRD ein Geschrei um die Menschenrechte. Da fragt man sich, wo bleiben die Menschenrechte für die Palästinenser?

Ehe wir das Jahr 1965 verlassen, noch einen Blick auf den Dezember. Wir erfuhren von Beschlüssen des Ministerrates, die sich mittelbar und unmittelbar auf unsere Arbeit auswirkten. Der Volkswirtschaftsrat wurde aufgelöst, da es unzweckmäßig wurde, die gewachsene Industrie der DDR von einer zentralen Stelle aus zu leiten. Es wurde u.a. das Ministerium für Werkzeug- und Verarbeitungsmaschinenbau geschaffen, Minister wurde Dr. Rudi Georgi. 1968 kam es dann zur Bildung des Werkzeugmaschinenkombinates „Fritz Heckert“ Karl-Marx-Stadt, Generaldirektor wurde Rudi Winter. Der VEB Mikromat Dresden gehörte jetzt zu diesem neuen Kombinat.

Im Dezember beschloss der Ministerrat die „Fünf-Tage-Arbeitswoche jede zweite Woche“ ab 9. April 1966, bei einer wöchentlichen Arbeitszeit von 45 Stunden, einzuführen. Wir konnten jetzt in unserer politischen Arbeit darauf hinweisen, dass diese Maßnahme Ergebnis der Arbeit aller werktätigen der DDR ist. Aber wir mussten jetzt auch eine riesige Aufgabe bewältigen, denn mit der Senkung der Arbeitszeit wurden die Planziele nicht verringert. Wir hatten so recht und schlecht durch Maßnahmen der Rationalisierung und besserer Auslastung der Arbeitszeit erreicht, dass unsere Planziele erfüllt wurden, da wurde ab 28. August 1967 die durchgängige Fünf-Tage-Arbeitswoche mit $43 \frac{3}{4}$ Stunden, bei vollen Lohnausgleich, eingeführt. Man kann sich das heute gar nicht mehr vorstellen, dass wir jede Woche Sonnabend bis 13 Uhr arbeiten mussten und je nach Länge des Weges zur Arbeit meist erst am Nachmittag zu Hause waren. Natürlich waren wir stolz, dass mit dieser Festlegung die DDR zu diesem Zeitpunkt das einzige Land in Europa war, in der diese Fünf-Tage-Arbeitswoche verbrieftes Recht der Werktätigen war.

Mit der Verkürzung der Arbeitszeit kamen aber noch weitere Vergünstigungen. Der gesetzliche Mindesturlaub wurde von zwölf auf 15 Tage erhöht. Es ist heute kaum zu erklären, wo die meisten um die

30 Tage Urlaub haben, was drei Tage mehr Freizeit für uns bedeutet hat. Gleichzeitig wurde beschlossen, die Mindestlöhne von 220 auf 300 Mark und das staatliche Kindergeld zu erhöhen.

1966 nahm Eberhard Eißrich, nachdem er sein Ingenieurstudium beendet hatte, seine Aufgabe als mein Stellvertreter auf. Im Kapitel



Eberhard Eißrich

„Prager Frühling“ habe ich schon einiges erzählt von unserem gemeinsamen Besuch in Sezimovo Usti in unserem Patenbetrieb. Eberhard, ein kleiner quirlicher Genosse wohnte in Pirna. Sonja und ich kamen auch bald mit seiner Frau Ingrid in Kontakt. Sie hatten drei Söhne, davon zwei Nachzügler. Muntere und immer zu

Dummheiten aufgelegte Jungs. Wenn einer sich das Bein gebrochen hatte, dauerte es nicht lange und der andere machte es ihm nach. Ingrid arbeitete in der Verkaufsstelle der NVA in Pirna. Als sie eines Tages nach Hause ging traf sie die Lehrerin. Diese fragte, warum einer ihrer Söhne nicht in der Schule war. Sie konnte nur staunen. Als sie zu Hause ankam nahm sie sich ihren Sohn vor. Warum warst du nicht in der Schule? Na weißt du, antwortete er, als unsere Katze das letzte mal Junge bekam, warst du traurig, dass niemand dabei war und die jungen Kätzchen gestorben sind. Diesmal habe ich aber aufgepasst, dass nichts passiert. Einmal waren sie an den Mecklenburger Seen zum Urlaub, denn Eberhard war ein leidenschaftlicher Angler, aber davon sagte ich auch im Kapitel „Prager Frühling“ etwas. Mittags fehlt einer dieser Knaben. Das Suchen beginnt, aber der Junge ist nicht zu sehen Die Ufer der Gewässer werden abgesucht. Da kommt Eberhard auf den Gedanken, doch einmal im Stall ihrer Quartierleute nach zu sehen. Und siehe da, der Gesuchte liegt auf den Bauch und schaut zu einer Henne. Auf die Frage, was machst du hier antwortete er ruhig, ich will bloß mal sehen, wenn ein Ei aus dem Arsch der Henne kommt. Ingrid hatte eine unheilbare Krankheit und ist daran gestorben. Eberhard übernahm 1971 in der Kreisleitung eine neue Funktion Nach 1990 wollten wir dann mit ihm wieder Kontakt

aufnehmen, er hatte in der Zwischenzeit eine neue Lebensgefährtin, sie brach dann die Verbindung zu uns ab und wir haben Eberhard aus den Augen verloren.

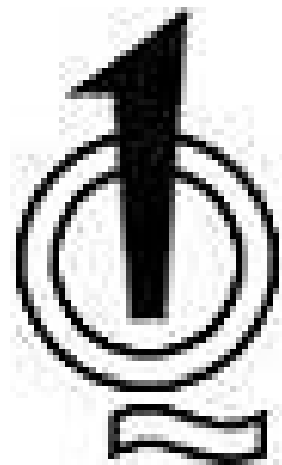
Im Jahr 1967 wurde die Jahresendprämie eingeführt, sie war praktisch eine materielle Anerkennung für Ergebnisse der Planerfüllung. Wir konnten 1967, dem ersten Jahr in welchem die Jahresendprämie gezahlt wurde, 370.800 Mark an unsere Belegschaft auszahlen. Von 1967 bis 1972 betrug die Summe 4.248.000 Mark. Natürlich gab es viele Diskussionen bei der differenzierten Festlegung der Höhe für jeden Einzelnen. Ich selbst als Parteisekretär und mein Stellvertreter waren jedoch vom Genuss der Jahresendprämie ausgeschlossen. Das war zwar schwer einzusehen, sollte aber garantieren, dass die Parteisekretäre nicht in Abhängigkeit der Betriebe kamen.

Ich habe wohl schon einmal gesagt, dass ich in meiner Tätigkeit immer Wert darauf legte, Maßnahmen durchzuführen, die meine Genossen und alle Mitarbeiter des Betrieben anregen sollten, ihre Meinung zu äußern und Vorschläge zur Verbesserung unsere Arbeit und des Betriebsklimas zu machen. Einige dieser Maßnahmen waren die jährliche Durchführung von Parteiaktivtagungen, Neuerer-, Rationalisierungs-, Qualitäts- Kultur- und Frauenkonferenzen, um nur die wesentlichsten zu nennen. Dazu kamen dann noch differenzierte Aussprachen mit der betrieblichen Intelligenz, mit den in den örtlichen Organen gewählten Abgeordneten, mit den Angehörigen der Blockparteien. (Blockparteien wurden in der DDR alle noch neben der SED vorhandenen Parteien genannt, und die in der Nationalen Front der DDR mitwirkten. Es waren: CDU – Christlich-Demokratische Union Deutschlands, LDPD – Liberal-Demokratische Partei Deutschland, DBD – Demokratische Bauernpartei Deutschlands und NDPD – National-Demokratische Partei Deutschland).

Am 19. Juli 1963 führten wir die erste Neuererkonferenz durch. Ich erinnere mich noch an ein Gespräch mit Rudi Göhler, Brigadier in der Montage. Er sagte mir damals u. a.: „Ich habe immer das Gefühl, meine Ideen sind gefragt und dieses Gefühl spornt an und gibt Kraft und die brauchet man, wenn alte Praktiken umgekrempelt werden sollen. Auch in unserem Betrieb, wie man so sagt, ist nicht alles Gold

was glänzt. Uns Neueren wir deutlich, wir werden gebraucht.“ 1971 im März hatte ich zu unserer Wahlversammlung der Grundorganisation der SED die Forderung gestellt 60 Prozent unserer Belegschaft für die Neuererarbeit zu gewinnen und das dabei die Genossen Vorbild sein müssen. Alle Aktivitäten hatten sich gelohnt. Ende 1971 konnte ich feststellen, dass sich 72 Prozent unserer Beschäftigten an der Neuererbewegung beteiligt hatten.

Am 5. November 1971 führten wir die erste Qualitätskonferenz durch. Im Dezember 1970 war erneut ein Erzeugnis des Betriebes mit dem Gütezeichen „Q“ ausgezeichnet worden. Bereits 1961 hatten vier Erzeugnisse dieses Prädikat erhalten. Das Gütezeichen „Q“ war in der DDR ein Gütesiegel für die Güteklassen der industriellen und handwerklichen Erzeugnisse. Sie mussten dem neuesten Stand der Technik entsprechen. Damals galt noch die allgemeine Losung: „Von der Sowjetunion lernen heißt Siegen lernen“. In der Sowjetunion gab es die sogenannte Saratow Methode, ein System mit dem man im Betrieb eine fehlerfreie Arbeit durchsetzen konnte. Also dachte ich mir, das Beste ist, wenn wir jemand in die Sowjetunion schicken, die sich dort mal an Ort und Stelle umschauen können, was an dieser Sache dran ist. Mit dem Betriebsdirektor kam ich überein, wir schicken den Genossen Manthey, Meister in der mechanischen Abteilung Großbearbeitung, (er wurde später mein Stellvertreter) und die Stellvertretende Leiterin der Gütekontrolle, Sybille Schindler. Sybille wurde 1971 von uns zum VIII. Parteitag der SED delegiert. In Leningrad und in Saratow konnten sich beide in drei Betrieben anschauen wie in sowjetischen Betrieben diese Methode angewandt wurde. Wir versuchten nun, vor allem über unsere Genossen in den Arbeitskollektiven, alle Mitarbeiter für diese Methode zu gewinnen. Unsere Anstrengungen hatten sich gelohnt, bei der Betriebsprüfung durch das Deutsche Amt für Material und Warenprüfung wurde sogar der Betrieb mit dem Gütezeichen Q ausgezeichnet. Trotzdem gab es natürlich immer wieder Probleme bei der Gütesicherung und so konnte ich zur Parteiaktivtagung am 27. Januar 1972 zwar die



erreichten Ergebnis darlegen, musste aber auch auf die noch vorhandene Schwachstelle hinweisen.



Ich führte aus: „Alle Hauptzeugnisse unseres Betriebes haben das Gütezeichen „Q“. Das darf uns jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass der Arbeits- und Materialausschuss noch zu hoch ist und immer noch Reklamationen entstehen, die nicht erforderlich sind“.

Ich will hier nicht ausführlich zu allen weiten Tagungen und Konferenzen etwas sagen. Nur Kurz. Im Dezember 1965 fand die erste Frauenkonferenz statt, damit habe ich vor allem den Frauen im Betrieb eine Bühne geboten, wo sie ihre eigenen, spezifischen Probleme darlegen konnten. Am 17. Januar 1966 habe ich von der Parteileitung beschließen lassen, vierteljährliche Leistungsvergleiche der Sozialistischen Brigaden durchzuführen. Am 27. Juni 1967 startete ich die erste Rationalisierungskonferenz. Immerhin konnten wir dabei abrechnen, dass in den Jahren 1965 und 1966 durch Rationalisierungsmaßnahmen immerhin 1.734.892 Mark eingespart werden konnten. Als Teilgebiet der Rationalisierung gewann auch in unserem Betrieb die Standardisierung immer größeres Gewicht. Im Gespräch mit dem neuen Generaldirektor des Kombines konnten wir am 8. Oktober 1968 eine Standardisierungskonferenz durchführen. Vorbereitet und organisiert wurde diese Konferenz gemeinsam mit dem Institut für Werkzeugmaschinen Karl-Marx-Stadt, der VVB NAGEMA (diese Betriebe produzierten Maschinen und Anlagen für die Lebensmittelherstellung), Dem VEB WEMA Berggießhübel, den Halbstaatlichen Betrieb Händel & Kubasch Freital (in diesem Betrieb hatte Sonjas Vater gearbeitet. Der Betrieb wurde wie Berggießhübel wenig später Betriebsteile von VEB Mikromat) und der Kammer der Technik (KdT). In dieser Konferenz ging es darum Ziele zu definieren wie größere Konzentration, Spezialisierung,

Kooperation und Kombination der Produktion sowie zur konsequenten Erzeugnisstandardisierung, vor allem durch die Anwendung des Baukastensystems und der Erhöhung der Unifizierung und der Anwendung von Standards zur Gütesicherung.

Ein besonderes Anliegen meiner Arbeit war, die kulturelle Arbeit im Betrieb zu fördern und insgesamt den Zugang zur Kultur zu öffnen. Wir hatten eine eigene Theatergruppe und waren Träger eines Orchesters. Was lag näher, als Künstler enger mit unseren Werktätigen zu verbinden. Die Parteileitung organisierte gemeinsam mit der BGL am 27. Februar 1969 die erste Kulturkonferenz in unserem Betrieb. Bei dieser Gelegenheit konnte ich mit dem Intendanten des staatlichen Operettentheaters Genossen Prof. Steiner



Rechts Prof. Steiner Links Norbert Anders

einen Freundschaftsvertrag unterschreiben. Professionelle Hilfe hatten wir jetzt, wenn es galt, im Jahr drei Betriebstheattertage durchzuführen. Vor allem ging es aber darum, Künstler und Werktätige in der DDR enger zusammen zu bringen. Prof. Steiner sagte deshalb in seiner Rede auf unserer

Kulturkonferenz: „Der Einfluss des VEB Mikromat muss sich in Zukunft bei der Themenwahl zu neuen Werken konkret niederschlagen.

Dazu ist zu bemerken, dass es gut und richtig wäre, wenn die Kollegen des VEB Mikromat nicht nur an Proben teilnähmen, sondern bereits bei der Konzipierung des neu zu entwickelnden Werkes mit einbezogen würden“. Auch manche Parteiveranstaltungen ließ ich mit kulturellen Veranstaltungen abschließen. So konnte ich zum Beispiel am Ende einer Parteiaktivtagung zwei bekannte und beliebte



Mit Prof. Steiner

links: Joachim
Zschocke
rechts: Reinhold
Stövesand bei einem
Auftritt im Betrieb



Schauspieler von Dresden, Joachim Zschocke und Reinhold Stövesand für einen Auftritt gewinnen.

In diesem Zusammenhang fällt mir folgendes ein. 1962 wurde zum ersten Mal in den Kinos der sowjetische Film „Schlacht unterwegs“ gezeigt. Er schilderte wie aus den Ruinen des Großen Vaterländischen Krieges unter Leitung des Direktors eine neue Traktorenfabrik aufgebaut wird. Der Betriebsdirektor erhält Orden, herrscht über seine „Untergebenen“ wie ein Diktator. Seine Traktoren. gehen auf den Feldern kaputt. Erst nach dramatischen Auseinandersetzungen wird er abgesetzt und ein neuer Direktor übernimmt die Verantwortung. Wir organisierten zahlreiche Filmbesuche durch die Brigaden. Denn dieser Film regte an, sich für Neues stärker zu engagieren.

1964 erschien vom Schriftsteller Erik Neutsch sein Roman. „Spur der Steine“ Er hatte eine ähnliche Aussage wie der sowjetische Film.

Dieser Roman wurde in der DDR zum Bestseller. Ich organisierte deshalb eine Buchbesprechung mit Erik Neutsch in der Gaststätte am Wasaplatz. Günther Kahnert sagte mir dann einmal viele Jahre später: „ich sollte für E. Neutsch eine Schachtel Zigaretten holen, hab ich gemacht, aber auf das Geld warte ich noch heute“. Der Roman wurde, in der Hauptrolle mit Manfred Krug, verfilmt und am 15. Juni 1966 kam er in die Kinos. Er war aber unserem Politbüro zu kritisch und so wurde er nach wenigen Tagen aus den Kinos verbannt. Erst nach 1990 erblickte er wieder das Licht der Welt. Wir konnten damals jedenfalls nicht verstehen, warum dieser Film in die Verbannung geschickt wurde.

Mitte der 60iger Jahre meldete sich plötzlich eine Ricarda aus Polen bei uns. Ich wusste damit nichts anzufangen, aber es war eine Freundin von Sonja aus dem letzten Kriegsjahr. Nachdem Dresden im Inferno (in Italienisch heißt das die Hölle) untergegangen war, kamen auch Dresdner, die ausgebombt waren, nach Weißig. Da kam ein Mädchen, Ricarda, ungefähr im gleichen Alter wie Sonja, mit ihrem Bruder an die Tür. Sie hatten ein kleines Küken in der Hand, welches sie im Dorf gefunden hatten. Sie wollten es Sonja geben, da sie einen Hund hatten und dachten, er würde es fressen. Bährs hätten ja Hühner und da würde sich das Küken schon wohl fühlen. Sonja und Ricarda freundeten sich an, aber bald sagte Ricarda, dass ihre Eltern nach Polen ziehen, denn sie seien jetzt Polen. Ihr Vater war Deutscher und die Mutter Polin. Der Vater war Eisenbahner gewesen, und wie Sonja später erfuhr, hatte er Juden ins KZ gefahren. Später erzählte Ricarda, dass ihr Vater mit seinem Sohn, also Ricardas Bruder Edmund in die polnischen Beskyden ging und dort gegen Volkspolen kämpfte. Nach ihrer Gefangennahme kamen sie nach Sibirien, wo ihr Vater verstarb, aber ihr Bruder zurück nach Polen konnte. Die Brüder von Ricardas Mutter waren übrigens vor dem Krieg Fliegeroffiziere der polnischen Armee gewesen, sind rechtzeitig in die englische Emigration gegangen. In der englischen Armee haben sie als Flieger, gegen Hitlerdeutschland gekämpft. Ricarda, der es in Polen nach dem Krieg besser ging, hatte aber Sonja nicht vergessen. Sie schickte deshalb über einen mit ihrem Vater befreundeten Eisenbahner ab und zu ein kleines Päckchen mit einem damals seltenen Inhalt: Speck.

Dieser Eisenbahner musste den Berg von Freital nach Weißig laufen, um den „Gruß von Ricarda“ abzuliefern.

Sonja hat sich natürlich mächtig gefreut, wieder mit Ricarda Kontakt zu erhalten. Wir haben sie dann mit ihrem Mann nach Dresden eingeladen. 1972 machten wir uns auf den Weg nach Stargard. Bei herrlichem Wetter trafen wir uns zuerst am Midwier See mit ihrem Mann, ihren Bruder und ihren zwei Kindern, sie hatten dort einen kleinen Bungalow, Ihr Bruder Edmund war, wie man so sagt, ein Tausendsassa und wollte unbedingt, dass Sonja Gold kaufen sollte. Er ist leider wenig Jahre später gestorben. Ricardas Tochter ging als Ärztin nach Celle, wo wir Ricarda, ihren Mann und Tochter nach 1990 auf unserer Reise nach Lüneburg besuchten.



Sonja mit Ricarda und Edmund 1972
in Celle



Ricarda mit ihrem Mann

Wir haben im Betrieb natürlich nicht nur über Probleme des Betriebes und der DDR gesprochen, sondern interessierten uns dafür, was in der Welt ebenfalls vor sich ging. Besonders als 1964 unter dem Präsidenten L. B. Johnson die USA, ohne Zustimmung der UNO, offiziell in den Krieg in Vietnam eintrat, gab es eine große Sympathie und Hilfe für den vietnamesischen Freiheitskampf. Bereits Anfang der 60iger Jahre begannen in unserer Berufsschule 14 vietnamesische Jugendliche ihre Lehre. Im Oktober 1962 begrüßte ich den Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafter der Demokratischen Republik Vietnam, Phamngoc Thuan, an unserer Berufsschule. Er erkundigte sich nach dem Ausbildungsstand der vietnamesischen Jugendlichen. Auch mit Spenden unterstützte unsere Belegschaft Vietnam. Ich sah in meinen Unterlagen, dass zum

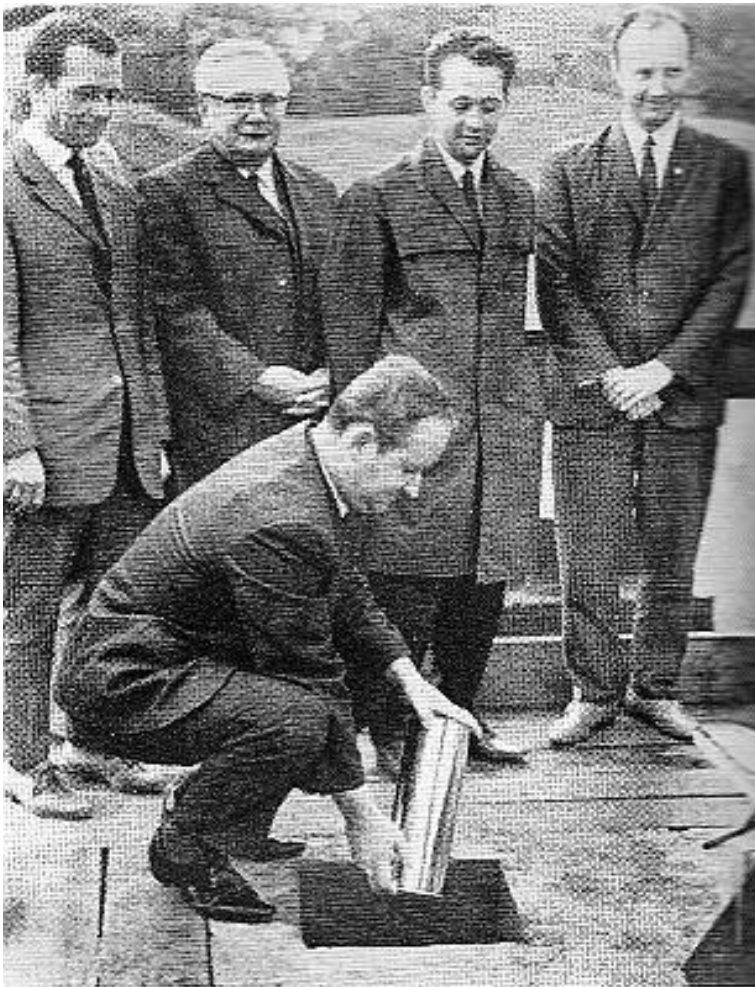
Beispiel die FDJ 1966 1.100 Mark und die Gewerkschaftsmitglieder 4.010 Mark gespendet hatten. 1967 bauten einige Brigaden unentgeltlich in freiwilligen unbezahlten Arbeitsstunden eine Flachsleifmaschine als Geschenk für Vietnam.

Erst 1973 beendete die USA unter Präsident Nixon auf Grund weltweiter Proteste in den USA selbst, ihren Krieg in Vietnam.

Voller Abscheu hatte die Welt das Verbrechen der US- Soldaten von My Lai zur Kenntnis genommen. Die Soldaten vergewaltigten Frauen und ermordeten fast alle Bewohner des Dorfes: 54 Zivilisten, darunter zahlreiche Kinder, Frauen und Greise sowie alle Tiere wurden getötet. In diesem Krieg warfen die USA mehr Bomben auf Nordvietnam ab, als im gesamten 2. Weltkrieg gefallen waren. Trotz großflächiger Bombardements mit Napalmbomben und des Einsatzes des entlaubungsmittel Agent Orange, konnte die USA den Krieg nicht gewinnen. In diesem Krieg wurden zwei Millionen Vietnamesen getötet, drei Millionen verwundet und etwa 57.000 US-Soldaten starben. Was wird man unseren Urenkel Paul und Emil von diesem Verbrechen der USA erzählen? Kein USA Präsident kam je vor Gericht.

Aber zurück zu Mikromat. Der Betriebsdirektor Siegfried Boden besuchte die Bezirksparteischule, amtierender Betriebsdirektor war Norbert Dittmann. Mit ihm und seiner Frau hatten ich und Sonja, da war er noch Technischer Direktor, eine abenteuerliche Reise in die CSR. Einer unserer Fahrer, Kollege Michel, hatte einen Verkehrsunfall und wir bekamen die Nachricht, dass er in Pribram im Krankenhaus liegt. Ich vereinbarte mit Norbert Dittmann, dass wir ihn im Krankenhaus besuchen. Norbert, seine Frau, ich und Sonja starteten zunächst nach Prag. Wir hatten damals noch keine Karte von der CSR, nur eine Handskizze vom ungefähren Streckenverlauf. Um es gleich zu sagen, es hat alles ausgezeichnet geklappt. Erste Übernachtung in einem Hotel am Wenzelplatz. In Erinnerung geblieben ist das pulsierende Leben auf dem Wenzelsplatz, die herrlichen Zimmer im Hotel und das Frühstück Norbert und ich verspeisten einen ganzen Teller schmackhafter Gewürzgurken

Norbert war ein zäher Verhandlungspartner. Bei unseren Gesprächen mit dem Generaldirektor des Kombinates erreichten wir, dass uns das Kombinat 170 Millionen Mark für Rationalisierungs- und Investitionsmaßnahmen bewilligte. Am 29. August 1968 legten wir den Grundstein für ein neues Verwaltungsgebäude. Dadurch



Norbert Dittmann bei der Grundsteinlegung
des Verwaltungsgebäudes

entstanden für 590 Mitarbeiter neue Arbeitsplätze und die territoriale Zersplitterung wurde beseitigt. Nicht alle waren jedoch von ihrem neuen Arbeitsplatz begeistert, denn allein oder nur mit drei oder vier Mitarbeitern den Arbeitsraum teilen ist etwas anderes als wenn vielleicht 50 Mitarbeiter in einem Raum untergebracht sind. Zu laut, man kann sich zu wenig konzentrieren, waren die häufigsten Argumente dagegen. Raumteiler minderten etwas die Größe des Raumes. Ob alle

glücklich in diesen Räumen waren, entzieht sich meiner Kenntnis, denn wenig später habe ich ja Mikromat verlassen. Das Verwaltungsgebäude, Mügeln Str. 36, war ein Beispiel für die Architektur des Industriebaus der 1970er Jahre in der DDR. Dieses repräsentative, viergeschossige Gebäude war ein imposanter 40 Meter langer und 66 Meter breiter Kubus und wurde als neuer Hauptblickpunkt einer vorherigen Industrieanlage gebaut. Hier befanden sich auch bis 1976 meine Arbeitsräume. Nach 1990 war das Bildungszentrum des Internationalen Bundes für Sozialarbeit in Dresden darin untergebracht.

Jetzt ist das Gebäude leer und wie vieles andere, dem Verfall preisgegeben.

1969 begannen wir ein modernes Ölheizhauses zu bauen. Bereits am 3.Juli 1970 vermauerte Wolfgang Hesse in 100 Meter Höhe die letzten Ziegel auf dem Schornstein.



Wolfgang Hesse wurde allgemein der Kugelblitz genannt, da wir im Betrieb drei Mitarbeiter hatten, die Hesse hießen. Es gab noch Helmut Hesse, er war unser Cheffahrer. Wenn man mit ihm fuhr, brauchte man starke Nerven, denn jedes Fahrzeug vor ihm musste überholt werden und sei es in einer noch so unübersichtlichen Kurve. Dann war noch der sogenannte Donau-Hesse. Er war für das Kinderferienlager und für unsere Ferienanlagen zuständig. Er organisierte auch Ferienplätze in Ungarn, deshalb der Name Donau-Hesse. Eines Tages kam ein

schlimmer Anruf von unserem Kinderferienlager Bienenhof in Hellendorf, kurz vor der Grenze zur CSSR bei Petrovice. Unser Donau-Hesse hatte versucht mit elektrischem Strom in den kleinen, dort vorbei fließenden Bach Fische zu angeln. Das wurde aber sein Verhängnis und man fand ihn tot am Bach liegen.

Im übrigen, damit in diesem vom Betrieb gekauften Gebäude unser Kinderferienlager starten konnte, waren erhebliche Aufbaustunden erforderlich. Besonders an Wochenenden legten viele Brigaden Hand an. Auch ich und Sonja waren oft beim freiwilligen Arbeitseinsatz mit von der Partie.

Sonja mit Elly Walter
beim Arbeitseinsatz im
Kinderferienlager
Bienenhof



Zurück zum Heizhaus. In einer Rekordzeit von nur 17 Monaten hatten die Baubetriebe das Heizhaus fertig. Achim Bär nahm am 15. Dezember 1970 den ersten Kessel in Betrieb. Nicht nur das wir jetzt unseren Betrieb mit der notwendigen Wärme versorgen konnten, sonder auch weiter sieben Betriebe, eine Schule und 3.500 Wohnungen wurden mit Wärme versorgt.

1969 feierten wir 10 Jahre Mikromat. Im Kapitel „Präzision“ habe ich von unserer Feierstunde im Kulturpalast erzählt. Ich wollte aber, dass jeder Betriebsangehörige etwas in die Hand bekommt, womit er auch noch Jahre danach daran erinnert wird. Deshalb schrieb ich mit Sonja und Annelies Richter eine Broschüre, die alle Betriebsangehörigen erhielten.

10 JAHRE VEB MIKKROMAT 1959–1969

Sonderausgabe der Betriebszeitung „Präzision“

Herausgeber: SED-Betriebsparteiorganisation des VEB Mikromat Dresden, 8036 Dresden, Mügelnr Straße 20

Autorenkollektiv: Günter Reichert, Diplom-Volkswirt, Sonja Reichert, Diplombibliothekarin, Annelies Richter, Redakteur

Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 73 des Rates des Bezirkes Dresden

Satz und Druck: III 95 Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Zentrale Ausbildungsstätte 40059

Die klassenbewussten Arbeiter blicken während sie ihre Bewegung voranbringen ständig auf den von der Arbeiterbewegung zurückgelegten Weg und denken stets von neuem darüber nach, ob dieser Weg der richtige ist und ob man etwas besser machen kann.

(Lenin, Werke Band 20, S. 293)

An den Anfang stellten wir ein Gedicht von Johannes R. Becher. Es beschreibt eindrucksvoll, wie wir damals stolz waren auf das, was wir in der DDR bereits geschaffen hatten. Am Ende steht ein Zitat von Lenin.

JOHANNES R. BECHER

VOLKES EIGEN

Als das Kraftwerk wurde Volkes Eigen,
Sprach der Mann: „Das Werk ist dein und mein,
Volkes Eigen - laßt dem Volk uns zeigen
Was es heißt, sein eigener Herr zu sein.“

Aus dem Schutt entstanden die Turbinen.
Aller Hände brachten sie in Gang,
Um dem neuen Herrn, dem Volk zu dienen –
In der Halle summt' ein Gesang.

Und er trug das Licht auf seinen Schwingen,
Das durchdrang weithin die Dunkelheit,
Jeden Abend war es wie ein Singen:
„Seht! Es leuchtet eine neue Zeit!“
Lichtdurchatmet lebten auf die Werke,
Die noch dunkel lagern im Revier.
Sprach das Volk, erkennend seine Stärke:
„Es wird Licht. Und seht, das Licht sind - wir!“

Gehen wir noch etwas zurück. Eine recht unangenehme Aufgabe kam auf mich zu. Ich hatte im Kapitel „Weggefährten“ schon gesagt, dass unser Betriebsdirektor, Siegfried Boden, die Bezirksparteischule besuchte. Da kam von der Bezirksleitung die Information, wir sollen ein Parteiverfahren gegen den Genossen Boden eröffnen. Ich musste also eine Mitgliederversammlung einberufen auf der Siegfried Boden, zu dem was ihm die Bezirksparteikontrollkommission vorwarf, Stellung nehmen. Irgendjemand aus der Buchhaltung hatte die Bezirksleitung informiert, dass er einige Quittungen von einem privaten Besuch im Restaurant des Hotels Astoria als Betriebsausgaben abgerechnet hatte. Wie dem auch sei, die Parteikontrollkommission forderte nach lebhafter Diskussion eine Parteistrafe, welche dann auch von der Mitgliederversammlung beschlossen wurde. Damit war seine Rückkehr in den Betrieb nicht mehr möglich.



Das ehemalige Hotel Astoria

Zum Nachfolger von Siegfried Boden wurde Norbert Dittmann vom Generaldirektor des Kombirates berufen. Was ich noch sagen wollte, wir haben des öfteren im Astoria kleine Feiern durchgeführt. Es war ein beliebtes Restaurant in Dresden, gute Küche und man fühlte sich wohl, wir waren gern im Astoria. Das Haus war 1931 al Haus der Jugend gebaut worden. Ab 1950 gehörte es zu Interhotel der DDR, wurde aber 1992 geschlossen und abgerissen, schade, wieder ein Stück DDR verschwunden.

Schauen wir mal ins Jahr 1970. Sonja hatte sich vorgenommen auf dem Pfad der Wissenschaft weiter voran zu schreiten. Am 1. Januar 1970 nahm sie der Rektor der Technischen Universität Dresden, vertreten durch Prof. Dr. paed. habil Arnold, Direktor für Erziehung und Ausbildung, in die Frauen- Sonderaspirantur vom 1. Januar 1970 bis 31. August 1971 auf, mit einem Stipendium von 650 Mark. Jetzt war wieder Lernen angesagt. Der Rektor und der wissenschaftliche Rat der Technischen Universität Dresden, vertreten durch den Dekan der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften, verliehen ihr am 28. Juni 1972 den akademischen Grad: „Doktor eines Wissenschaftszweiges – doctor philisophiae (Dr. phil). Sonja hatte erfolgreich die Befähigung auf dem Gebiet, Geschichte der Arbeiterbewegung .nachgewiesen und das Gesamturteil cum laude (gut) erreicht.

DER WISSENSCHAFTLICHE RAT
DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT DRESDEN

VERLEIHT

Frau Dipl.-Hist. SONJA REICHELT

GEBOREN AM 1. 2. 1939 IN Weiditz bei Freital

DEN AKADEMISCHEN GRAD

DOKTOR EINES WISSENSCHAFTSZWEIGES

doctor philosophiae

(Dr. phil.)

NACHDEM DIE

WISSENSCHAFTLICHE BEFRÄHDIGUNG AUF DEM GEBIET

Geschichte der Arbeiterbewegung

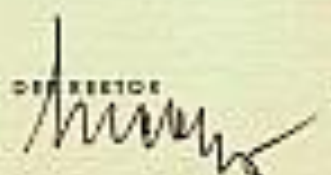
NACHGEWIESEN UND DAS GESAMTURTEIL

cum laude (gut)

ERTEILT WURDE

DRESDEN, DEN 20. 6. 1972

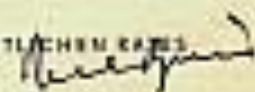
DER REKTOR



DER DEKAN DER FAKULTÄT FÜR

Gesellschaftswissenschaften

DES WISSENSCHAFTLICHEN RATES



Und wieder ging eine Welle des Protestes rund um den Erdball und erreichte auch uns. In den USA hatte man die amerikanische Kommunistin und Philosophieprofessorin Angela Davis zum Tode verurteilt. Durch eine infame Inszenierung war konstruiert worden, sie hätte Waffen für einen missglückten bewaffneten Befreiungsversuch in einem Gerichtssaal, wo bei der Schießerei mit der Polizei vier Menschen getötet wurden, versorgt. Sie war deshalb auf die Liste der zehn gefährlichsten Verbrecher der USA gekommen. Der wahre Grund jedoch war, dass sie als Kommunistin sich für viele Anliegen engagiert hatte: Bürgerinnen- und Frauenrechte, Armutsbekämpfung und Weltfrieden, Reform des amerikanischen Gesundheitswesens und des Gefängnissystems. Wir organisierten, dass sich viele unserer Brigaden den weltweiten Protest „eine Million Rosen für Angela Davis“ anschlossen und Postkarten mit Rosen ins Gefängnis schickten. Am 4. Juni 1972 wurde sie in allen Punkten der Anklage freigesprochen. Diese „Free-Angela-Bewegung“ wurde zum internationalen Symbol für den Missbrauch der Justizmacht gegenüber Minderheiten. Bereits am 16. September empfing sie Erich Honecker.



Erich Honecker begrüßt Angela Davis

Ein Jahr später war sie Gast auf den X Weltfestspielen der Jugend und Studenten in der Hauptstadt der DDR als Leiterin der US-Delegation. 25.000 ausländische Gäste waren nach Berlin gekommen und feierten gemeinsam unter dem Motto: „Für Antiimperialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft“ in Berlin. Hier traf Angela Davis auch mit der ersten Frau im All, Walentina Wladimirowna Tereschkowa zusammen. Tereschkowa trug als eine von acht Trägern am 7. Februar 2014 die Olympische Fahne. Sie hat heute den Rang eines Generalmajors der Russischen Luftstreitkräfte.



Angela Davis mit Walentina Tereschkowa

1970 führte die Partei eine große Aktion durch. Im September und Oktober wurden die Parteidokumente, das waren die Mitgliedsbücher der Genossen, umgetauscht. Mit allen Genossen sollten persönliche Gespräche geführt werden, um sich zu betrieblichen oder gesellschaftlichen Problemen zu äußern. Diese Gespräche fanden statt in einer Zeit, da 1970 erhebliche Disproportionen zwischen Energieaufkommen und -bedarf, zwischen Finalproduzenten und Zulieferindustrie in der DDR aufgetreten waren, was zu erheblichen Problemen in der Versorgung führte. Es war wohl die 14. Tagung des Zentralkomitees, wo verkündet wurde, „dass sich die Partei niemals scheuen darf, die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie ist, und die Lage nüchtern zu prüfen“. Leider wurde diese Weisheit, vor allem in den

80iger Jahren nach und nach missachtet, so dass es letztlich zu den Ereignissen von 1989 kam. Aber dazu später. Ich äußerte damals in der Betriebszeitung: „Die Sache ist doch so, dass eben die Gestaltung eines entwickelten gesellschaftlichen Systems eine sehr komplizierte Angelegenheit ist. Deshalb kann das nicht nur Anliegen einer bestimmten Elite in der Gesellschaft sein, sondern dazu muss die gesamte Bevölkerung unter Führung der Arbeiterklasse einbezogen werden“.

Ich musste also jetzt festlegen, wer mit wem diese Aussprachen führt, wie wir die Meinungen unserer Genossen erfassen und in der Parteileitung gründlich auswerten. Mit den APO Leitungen organisierte ich deshalb diese Gespräche mit unseren 400 Genossinnen und Genossen. Es gab keine ernsthaften Probleme, so dass wir in APO Versammlungen an all unsere Mitglieder die neuen



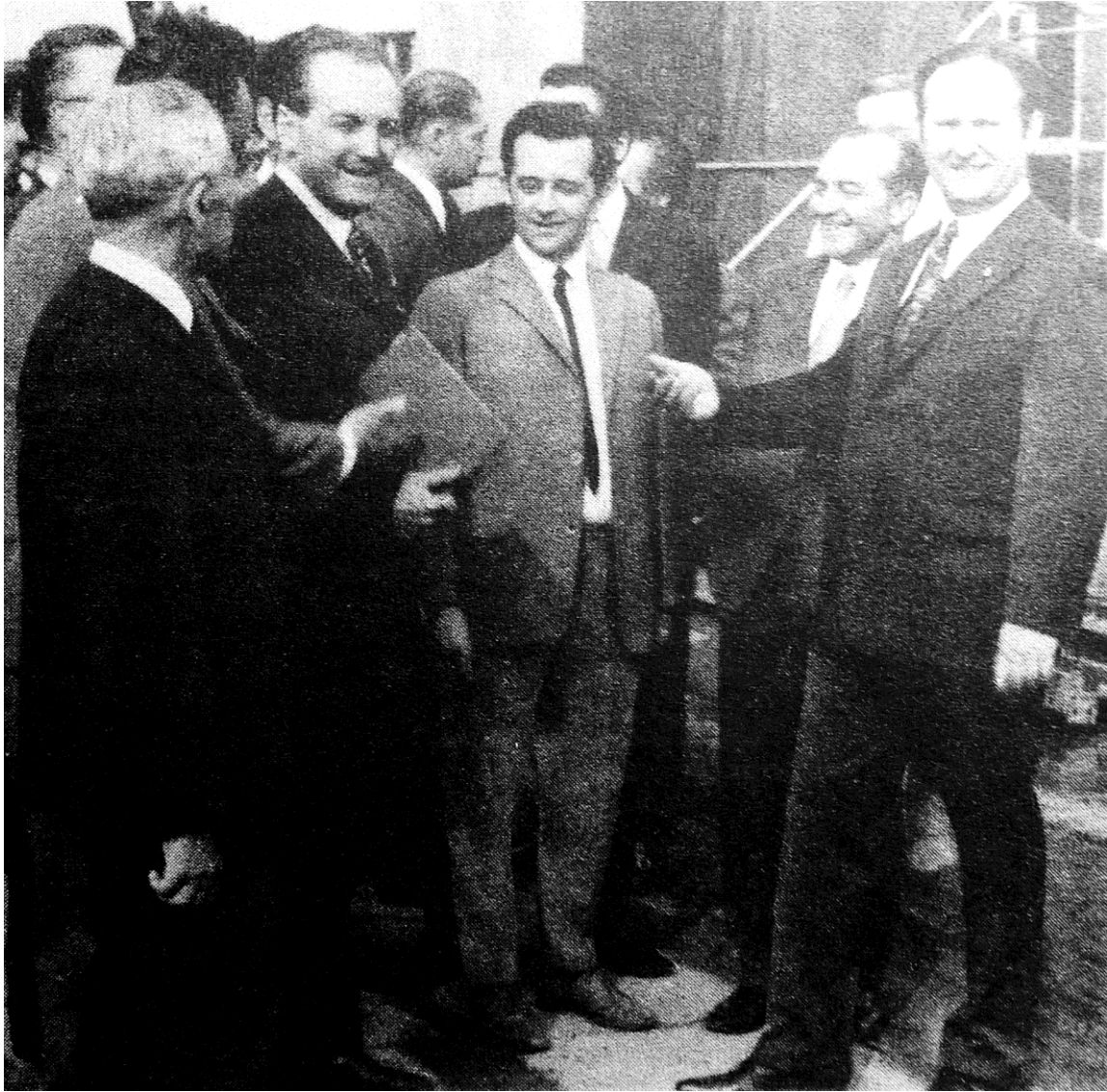
Parteidokumente übergeben konnten. Mein neues Parteidokument wurde mir vom 1. Sekretär der Stadtbezirks-leitung Süd, Genossen Hartmut Grüneberger, übergeben. Ich hatte den Eindruck, dass die Mehrzahl unserer Mitglieder zu ihrer Partei standen. Das war aber sicher ein Irrtum, den 1989 verließen in großer Zahl meiner ehemaligen Genossen die SED. Sie dachten sicher, jetzt kommt das Schlaraffenland, aber der größte Teil von ihnen wurde von der

Treuhand durch die Zerschlagung des VEB Mikromat in die Arbeitslosigkeit geschickt.

Das Jahr neigte sich zum Ende, plötzlich klingelte es an unserer Wohnungstür. Ich war etwas erstaunt, denn vor der Tür stand Dieter Heinzl aus Werdau. Es war der Sohn meines Cousin Gerhard, ihn habe ich schon im 1. Teil „Meines langen Weges“ vorgestellt (S. 58 b). Er hatte seinen Dienst bei der NVA beendet und suchte in Dresden eine Arbeit. Als gelernter Dreher kam er gerade recht und so konnte er in der Mechanischen Abteilung im Meisterbereich Fischer seine Arbeit aufnehmen. Im Dezember wurde er dann von den Genossen der APO Mechanik als Kandidat in die Partei aufgenommen. Leider haben wir den Kontakt mit ihm verloren. Zum letzten Mal sind wir ihm zur Beerdigung seiner Mutter, Dorle, begegnet. Nur mit seiner Schwester Inge haben wir noch Kontakt. Sie wohnt in Werdau im Haus ihrer Großeltern, auf der Ringstasse. Vorher wohnten sie in Kahla, wo ihr Mann Produktionsdirektor des Porzellanbetriebes war.



Dieter Heinzl



Im Kapitel „Mein Leipzig lob ich mir“ hatte ich schon etwas zur Inbetriebnahme des von der tschechischen Firma VOKD gebauten neuen Hallenkomplexes gesagt. Norbert Dittmann erwähnte auf einer Festansprache anlässlich der Übergabe: 1972: „Dieser Hallenkomplex ist die Basis für die Entwicklung des arbeitsteiligen Prozesses im

4 Wochen vor dem geplanten Termin übergab am 12. Mai 1972 nach fast zweijähriger Bauzeit die Montage vom Exportbetrieb VOKD Ostrava, ČSSR, einen 178 m langen und 72 m breiten Hallenkomplex an unseren Betrieb. In Anwesenheit des Sekretärs der Botschaft der ČSSR, Genossen Marek, und des stellvertretenden Handelsrates der ČSSR-Botschaft, Genossen Syrový, wünschte der Direktor vom VOKD, Genosse Kučera (2. von links), den Genossen und Kollegen unseres Betriebes viel Erfolg in der neuen Produktionsstätte.

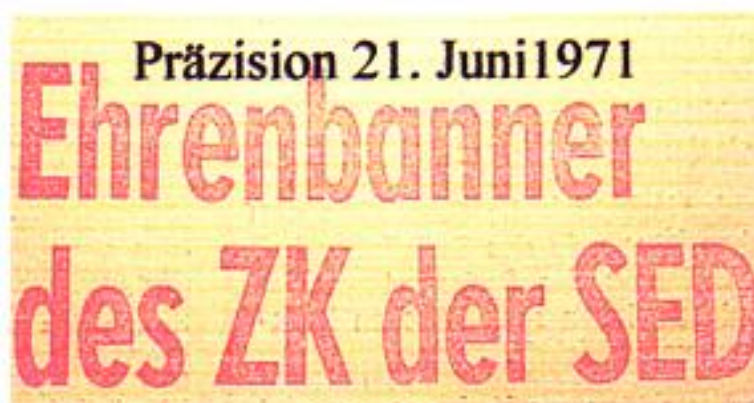
Aus der Präzision 1972

Kombinat für die Produktion von größeren Erzeugnissen und für die gesamte Rationalisierung des gesamten Betriebes“, so wie wir es mit dem Generaldirektor des Kombirates, Genossen Winter besprochen hatten.

13. Der VIII Parteitag und die Jahre danach

Persönlichkeiten werden nicht
durch schöne Reden geformt,
sondern durch Arbeit
und eigene Leistung
(Albert Einstein)

Wir blicken ins Jahr 1971. Meine Erinnerung sagt, es war ein recht turbulentes Jahr. Im Juni sollte der VIII Parteitag der SED stattfinden. Die Vorbereitung auf einen Parteitag war immer mit einer Aktivierung der politischen Arbeit verbunden. Ausgehend von der Losung: „Wo ein Genosse ist, da ist die Partei“ sollten die Mitglieder der Partei in



Als Dank und Anerkennung für hervorragende Leistungen im sozialistischen Wettbewerb und für die allseitige Erfüllung aller Verpflichtungen zu Ehren des VIII. Parteitages der SED erhielt unser Betriebskollektiv die hohe Auszeichnung.

An der Festsetzung des ZK der SED am Vorabend der Eröffnung des VIII. Parteitages nahmen unser Parteisekretär, Genosse Günter Reichert, Betriebsdirektor, Genosse Norbert Dittmann, BGL-Vorsitzender, Genosse Manfred Hauptmann und Genosse Arno Schümann teil. Das Ehrenbanner nahm Genosse Günter Reichert entgegen.

ihren Kollektiven darauf Einfluss nehmen, dass die gestellten Ziele erreicht und wenn möglich überboten werden. Vom ZK der SED waren die Betriebe aufgerufen worden mit hohen Leistungen um ein Ehrenbanner des Zentralkomitees zu kämpfen. Parteileitung und BGL beschlossen an diesem Wettbewerb teilzunehmen. Es muss Anfang Juni, also vor

Beginn des Parteitages, gewesen sein, als wir die Aufforderung von Berlin erhielten, das Ehrenbanner in Empfang zu nehmen. Mit dem Betriebsdirektor Norbert Dittmann, dem BGL-Vorsitzenden Manfred Hauptmann und dem Mitglied der Parteileitung Arno Schimang sind wir nach Berlin. Auf einer Festsitzung des ZK der SED übergab mir der neue Erste Sekretär des Zentralkomitees Erich Honecker das Ehrenbanner.

Wir hatten uns zwar etwas gewundert, dass Walter Ulbricht am 3. Mai 1971 so plötzlich wegen gesundheitlichen Problemen als Erster Sekretär des ZK zurück trat, aber es war kein Geheimnis, dass Honecker als „Kronprinz“ gehandelt wurde. Erst viel später wurde bekannt, dass Ulbricht Opfer des nach Macht strebenden Honeckers und der Ungnade des Generalsekretärs des ZK der KPdSU wurde. Bereits 1963 hatte sich Ulbricht mit seinem „Neuen Ökonomischen System der Planung und Leitung“ bei der sowjetischen Führung unbeliebt gemacht, denn es enthielt marktwirtschaftliche Elemente und stand in der Nähe zu Lenins Neuer Ökonomischer Politik. Historiker behaupten heute sogar, dass Ulbricht vorweg nahm, was Gorbatschow ein Vierteljahrhundert später mit seinen Reformen erreichen wollte. Da Ulbricht auch nicht mit der Deutschlandpolitik der KPdSU voll übereinstimmte, fielen die Bemühungen von Erich Honecker, Willi Stoph und Günter Mittag zur Ablösung Ulbrichts bei den sowjetischen Genossen auf fruchtbaren Boden.

Auf Initiative von Honecker, Stoph und Mittag schrieben 13 von 21 Mitgliedern des Politbüros am 21. Januar 1971 einen Brief an Breschnew. Während des 24. Parteitages der KPdSU weilte Walter Ulbricht noch an der Spitze der SED-Delegation in Moskau. Honecker fährt mit Breschnew im Lande umher und tut sein Mögliches. Danach drängt Breschnew Ulbricht zum Rücktritt. Nachdem Erich Honecker 1971 im Nationalen Verteidigungsrat als Vorsitzender Ulbrichts Nachfolge angetreten hatte, wählte ihn die Volkskammer am 29. Oktober 1976 zum Vorsitzenden des Staatsrates. Walter Ulbricht stirbt am 1. August 1973, während in der Hauptstadt der DDR, Berlin, junge Menschen aus allen Kontinenten ihre X. Weltfestspiele durchführen. Praktisch nach dem Motto gehandelt: „Der König ist tot – es lebe der König“. Später machte

dann folgender Witz die Runde: Einiger Zeit, nach dem Tod von Walter Ulbricht, ruft seine Frau Lotte den Petrus im Himmel an und will wissen, ob ihr Walter schon angekommen ist. Petrus fragt verwundert, wer ist denn dieser Ulbricht, ist es vielleicht der, der die Himmelfahrt in der DDR abgeschafft hat? Dann ist er noch nicht hier, dann läuft er sicherlich noch.

Es war üblich, sich mit den Beschlüssen eines Parteitages gründlich vertraut zu machen, um Schlussfolgerungen für die eigene Arbeit davon abzuleiten. Die Eindrücke und Erkenntnisse die unsere Parteitagsdelegierte Genossin Sybille Schinder vom Parteitag mitbrachte, halfen mir in meiner politischen Arbeit. Mikromat hatte sich von den 110 Ehrenbannern des ZK eines erkämpft. Das veranlasste sicherlich den ersten Sekretär der Bezirksleitung Dresden der SED, Werner Krolikowski, unserem Betrieb einen Besuch abzustatten. Er war seit 1960 erster Sekretär und mehr gefürchtet als beliebt. Als er ankam und mich in meinem Zimmer aufsuchte, war seine erste Bemerkung: „Warum hängt bei euch noch das Bild von diesem Bartmännchen (Walter Ulbricht) an der Wand? Es wird Zeit, dass ihr es abnehmt“. Bisher hatte er jeden Ausspruch von Ulbricht als wegweisend gehalten und nun konnte er nicht schnell genug Honecker zujubeln.



Begrüßung des 1. Sekretärs der Bezirksleitung der SED
Werner Krolikowski



Betriebsrundgang

Eine Begebenheit mit ihm hat sich in meinem Gedächtnis festgesetzt. Im großen Saal des Hygienemuseums Dresden fand eine Parteiaktivtagung statt. In der Diskussion sprach ich von der Arbeit unserer Parteiorganisation und welchen Zuspruch unsere Maschinen auf dem Weltmarkt besaßen. Ich erzählte mit Stolz davon, dass wir unseren Lehrlingen die Produktion einer kompletten Maschine anvertraut hatten, nämlich unsere Flachsleifmaschine, die großen Zuspruch in den jungen, vom Kolonialismus befreiten Ländern Afrikas fand. In seiner Schlussrede dieser Tagung gab es dazu nicht etwa ein Lob, sondern Krolkowski wettete los: „Und der Reichert mit seiner Kolonialmaschine tut sich hier groß. Er sollte sich lieber dafür einsetzen, dass in diese Länder, die unsere Hilfe brauchen, die modernsten numerisch gesteuerten Maschinen geliefert werden.“ Nun ja, dachte ich, der hat ja keine Ahnung davon, dass in diesen Ländern weder zu Bedienung dieser hochproduktiven Maschinen kein ausgebildetes Personal vorhanden ist und diese Länder auch nicht in der Lage sind klimatisierte Produktionshallen zu bauen, was aber Voraussetzung zur Funktion unserer Maschinen erforderlich ist. Jedenfalls hat sich sein Einschwenken auf den Kurs von Honecker für ihn ausgezahlt, denn bereits 1971 wurde er Mitglied des Politbüros und ging nach Berlin. Als Nachfolger kam Hans Modrow.

Der Grundgedanke von Walter Ulbricht und seinen Experten war damals, erst eine hohe Produktivität ist Voraussetzung für einen höheren Lebensstandard. . Die Losung, die wir deshalb vertraten, war: „So wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben“. Die unter Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag beschlossene Linie „Die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ zielte jedoch auf einen sofortigen wachsenden Wohlstand. Diese neue Linie löste viele Diskussionen aus. Auf der einen Seite waren natürlich die Bürger der DDR damit zufrieden, dass der Staat viele Dinge des täglichen Lebens subventionierte, das heißt jeder hatte eine zweite Lohntüte, auf der anderen Seite wuchs jedoch das Unverständnis dafür, dass viele Preise unter ihren tatsächlichen Kosten lagen. So bezahlten wir beispielsweise 5 Pfennige für ein Brötchen, 78 Pfennige für 1 kg Brot, 10 Pfennige für eine Tageszeitung. Eine Fahrkarte für Straßenbahn, Bus, S-Bahn oder U-Bahn kostete 20 Pfennige. Das führte aber zu Kuriositäten wie, für ein Hühnerei, was in der staatlichen Aufkaufstelle abgegeben wurde, erhielt man mehr als es im Laden kostete. Eine Altbauwohnung von ca. 40 Quadratmeter kostete 25 Mark pro Monat. Ich habe es wohl schon einmal gesagt. Für unsere Vier-Zimmer-Wohnung mit Gas-Etagenheizung, Keller und Mansarde bezahlten wir 101 Mark. Diese vom VIII. Parteitag beschlossene Politik, die wir mit Leidenschaft, aber mit einem unguten Gefühl vertraten, war sicherlich mit eine Ursache dafür, dass es trotz weiterer wirtschaftlicher und politischer Erfolge der DDR zu den Ereignissen von 1989 kam. Eine solche Einsicht hätten wir jedoch damals vehement zurück gewiesen.

Das Jahr 1971 bescherte uns aber noch einen ganz besonderen Höhepunkt. Volker hatte erfolgreich seinen Bildungsweg Lehrausbildung mit Abitur abgeschlossen. Zur Feier des Tages sind wir mit ihm zum



Luisenhof, auch der Balkon von Dresden genannt, gefahren und haben das Abitur würdig gefeiert

Bereits 1967 hatte Volker seine Jugendweihe. Volkers Gäste kamen zu einer kleinen Feier ins Forsthaus im Kirnitzschtal. Dabei waren seine Großeltern aus Weißig und aus Werdau., Günter und Gisela Kahnert mit ihren Kindern Mathias und Gesine, sowie Sonjas Freundin Ursula Bohot mit ihrem Mann Wolfgang und dem Sohn



Hans-Michael Als Volker ihn begrüßte, konnte er sich die Bemerkung nicht verkneifen, Micha war vorher beim Haarschneider gewesen: „dir hat man wohl einen Moskauer Haarschnitt verpasst?“ Nach einem kräftigen Mittagessen und einem genussvollen Kaffeetrinken ging es zurück zu unserer Dresdener Wohnung. Eberhard und Christa Mucha hatten in der Zwischenzeit schon alles für ein tolles Abendessen vorbereitet. Während sich die Alten über Gott und die Welt unterhielten, hatten sich die drei Jungs in Volkers Zimmer zurückgezogen. Zur Jugendweihe mussten sie natürlich einmal Sekt probieren, was dann auch zu einem ausgelassenen Spektakel in Volkers Bett führte.

1967 stand Volker vor der Frage, wie geht es nach Abschluss der Oberschule weiter? Zu dieser Zeit hatte unsere Regierung beschlossen einen neuen Bildungsweg einzuführen, wie schon gesagt, „Berufsausbildung mit Abitur“. Ich hatte schon erzählt, dass Volker im Pionierpalast in der Arbeitsgruppe Mess- Steuer und Regeltechnik aktiv war und sich deshalb für einen solchen Beruf interessierte. Also schickte er eine Bewerbung an den VEB Transformation- und Röntgenwerk Dresden.



Schüler
Volker Reichert

8027 Dresden
Zeunerstraße 83

8122 Radebeul
Wilhelm-Pieck-
Straße 15

~~8038 DRESDEN~~
~~CHAUSSÉE STRASSE 15~~

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Zeichen	Tag
-	-	PB -/Os	13. 10. 1967

Betreff:

Ihre Bewerbung für die Klasse Berufsaus-
bildung mit Abitur ab 1. 9. 1968

Nach Überprüfung der von Ihnen eingereichten
Bewerbungsunterlagen für die Klasse Berufs-
ausbildung mit Abitur ab 1. 9. 1968 müssen
wir Ihnen leider mitteilen, daß wir Ihre Be-
werbung nicht berücksichtigen können, da uns
weitaus bessere Bewerbungen vorliegen.

Wir bedauern, Ihnen keinen günstigeren Bescheid
geben zu können und reichen Ihnen Ihre Unterla-
gen in der Anlage zurück.

VEB Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden
- Berufsausbildung -

Anlage

Koch

(Koch)

Direktor für Berufsausbildung

Simon

(Simon)

Leiter d. Abteilung Elektrotechnik

Besuchzeit für Kunden
Mittwoch und Freitag
von 8-15 Uhr

Drahtwort
-ektor

Fernsprecher
Sammel-Nr. 52040
52480

Fernschreiber
2165 sektor dd

Bankkonten
Deutsche Notenbank Dresden
Konto 4/1500, Bank-Kenn-Nr. 112000
Postcheck Dresden 6041

Aber, aber! Sicherlich hat sich Volker doch nicht an die Einschätzung seines Lehrers am Ende des Halbjahres 1966/1967 gehalten, worin es heißt: „*Volker hat sich durch seine gute Lerneinstellung und seine positive Verhaltensweise an die Spitze der Klasse emporgearbeitet. Bei einer weiteren Steigerung seiner Leistung (Deutsch) hat er die Möglichkeit, die Abschlussprüfung mit dem Prädikat „Sehr gut“ abzuschließen*“. Immerhin hat er aber die Oberschule mit „Gut bestanden“ beendet. Es reichte jedoch nicht aus, so dass er auf seine Bewerbung eine Absage erhielt.

Was nun? Mikromat hatte auch eine Klasse „Berufsausbildung mit

Lehrvertrag

Zwischen dem/der Reichert Volker
Name Vorname

geboren am 20. September 1951
Tag Monat Jahr

wohnhaft in 8027 Dresden, Zeunerstr. 83
Ort Straße Hausnummer Stadt

und dem VEB Mikromat Dresden, 8036 Dresden, Müggeler Str. 2a
Anschrift des Betriebes

vertreten durch Herrn Boden Werkleiter
Name Dienststellung

sowie der
Anschrift der Oberschule (?)

vertreten durch
Name Dienststellung

wird folgender Lehrvertrag abgeschlossen:

**§1
Lehrziel**

Das Lehrziel ist Maschinenbauer mit Abitur
(Lehrform), Art der beruflichen Grundausbildung, spezielle Berufsausbildung, Teilgebiet des Berufs

2641/03
Berufsnummer

Die Lehrzeit dauert 3 Jahren.

Sie beginnt am 1.9.1968 und endet am 31.8.1971 bzw. mit
 besonderer Lehrzeit-Lösung.

Das Lehrziel besteht in der systematischen Bildung und Erziehung für den Beruf entsprechend den gegenwärtigen und perspektivischen Erfordernissen der Volkswirtschaft. Das Lehrziel ist die Erzielung und Bildung eines Facharbeiters, der sich bewacht für den Sieg des Sozialismus einsetzt, den die Fähigkeit zu hoher Qualitätsarbeit sowie die Entwicklung mehrerer Eigenschaften wie Liebe zur Arbeit, Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Pünktlichkeit und Disziplin, Ordnungssinn, Gewissenhaftigkeit, beherztes Eintreten für ein Recht, Unrechtsmächte gegenüber Mängeln in der eigenen Arbeit und in der Arbeit anderer auszuweichen. Der Bildungs- und Erziehungsprozess hat auf der Grundlage bestimmter Ausbildungsvorgänge zu erfolgen.

Abitur“. Für mich war es deshalb kein Problem, Volker dort unterzubringen. So konnten er, ich, und der Betriebsdirektor Siegfried Boden von Mikromat am 15. 11. 1967 den Lehrvertrag unterschreiben.

Dresden, den 13.11.1967
Ort, Datum

Unterschrift des Direktors des Betriebes
Boden
 Werkleiter

Unterschrift des Vertreters der Oberschule (?)

Volker Reichert
 Unterschrift des Lehrlings

Unterschrift des Vertreters der Berufsschule/Berufsschule

13. Dez. 1967
Datum

Die Berufsschule „Peter Göring“ Kenntnis genommen
 Das VEB Mikromat Dresden
 8027 Dresden, Müggeler Str. 2a

Der Direktor der Berufsschule „Peter Göring“ setzte dann am 15. Dezember ebenfalls noch seine Unterschrift unter den Vertrag.

Sicherlich hat für den Abschluss des Lehrvertrages auch seine Schlussbeurteilung der Oberschule dazu beigetragen. In ihr heißt es: „Volker zeichnet sich durch seine bewusste Einstellung zum Lernprozess aus. Mit dem erzielten Ergebnis verfehlte er nur knapp das Prädikat „Sehr gut“. Sein gutes Denkvermögen verband er mit Fleiß und Sorgfalt. Seine Verhaltensweise war lobenswert. Die positive Einstellung zu gesellschaftlichen Fragen bewies er nicht nur im Unterricht, sondern auch in seiner Tätigkeit als FDJ-Sekretär. Sein Einsatz bei der Förderung schwächerer Schüler blieb nicht ohne Erfolg“.

Im Januar 1970 schloss Mikromat mit Volker einen „Fördervertrag für die Berufsausbildung mit Abitur und anschließendem Direktstudium ab, um ihn besonders zu unterstützen. erhielt er auf Grund seiner gezeigten Leistungen eine Prämie in Höhe von 175,-- Mark. 1970 schloss Volker einen Ausbildungsvertrag mit der Gesellschaft für Sport und Technik für den Erwerb des Führerscheins Klasse V ab. Wir haben uns gefreut, als im Dezember 1970 von der TU Dresden der Zulassungsbescheid für das Studienjahr 1971 kam. Viel wäre über

Technische Universität Dresden
(Stempel der Hochschule)

Dresden, den **17. Dez. 1970**

Herrn
Volker Reichert
8027 Dresden
Zeunerstr. 83

Zulassungsbescheid
für das Studienjahr 1971

Ich teile Ihnen mit, daß Sie zum Hochschuldirektstudium für die

Grundstudiennichtung Maschineningenieurwesen
an der Sektion Fertigungstechnik und Werkzeugmaschinen

zum oben angegebenen Studienjahr zugelassen wurden.

Orts- u. Datumsstempel

Lück
(Sektionsdirektor)
Vorsitzender der Zulassungskommission

die Studienzeit von Volker an der TU Dresden zu sagen. Aber vielleicht interessieren sich Volkers Enkel, Paul und Emil einmal dafür, was ihr Opa als Student alles angestellt hat.

So kam es dazu, dass am 3. März 1974 und am 5. April 1975 Volker, seine Studienfreunde Bernd Gorski, Frank Stech und Mathias Hoch von der Brigade „Salvador Allende“ in Mikromat zwei Internationale Subbotniks durchführten. (*Subbotnik war eine von der Sowjetunion übernommene Bezeichnung eines freiwilligen Arbeitseinsatzes. Lenin hatte diese Bezeichnung in seinem Artikel „Die große Initiative“ verwendet, nach dem Kommunisten und ihre Anhänger bei der Eisenbahn Moskau-Kasan im Jahre 1919 beschlossen hatten, solche Subbotniks zur schnellstmöglichen Wiederherstellung der Wirtschaft durchzuführen*) An diesen freiwilligen Arbeitseinsätzen nahmen immerhin neben den FDJlern von Mikromat 150 TU-Studenden aus Chile, Kuba, Kolumbien, Equator, Bolivien, Bulgarien, Polen, Ungarn, Sri Lanka, Griechenland, Vietnam, der Arabischen Union und der Sowjetunion teil. Der erzielte Erlös von 5.000 Mark wurde vom Betrieb auf ein Solidaritätskonto überwiesen. Wir waren alle selbst überrascht, dass aus so vielen Ländern junge Menschen bei uns in der DDR studieren konnten.



Volker nimmt am
Subbotnik teil

Als Mitglied der Brigade „Salvador Allende“ wurde Volker am 1. Mai 1974 mit dem Ehrentitel „Kollektiv der Sozialistischen Arbeit“ und gemeinsam mit seinen drei Studienfreunden am 24. April mit dem 2. Preis im Wettbewerb der 11. Dresdner FDJ-Studenten und einer

Prämie in Höhe von 250 Mark ausgezeichnet. Im gleichen Jahr wurde sein Studienkollektiv mit der Artur-Becker-Medaille in Silber geehrt. Vielleicht interessieren sich Paul und Emil auch dafür, wie Volker die Vereinbarung eines Ingenieurspraktikums, zwischen der TU Dresden, Mikromat und Volker vom 3. März 1974 eingehalten hat.

Am 6. Mai 1975 hat Volker seine Hauptprüfung an der Sektion Fertigungstechnik und Werkzeugmaschinen mit dem Gesamtprädikat „gut“ abgeschlossen und die Berufsbezeichnung „Hochschulingenieur“ erhalten. Damit war es aber mit dem Studieren noch nicht vorüber. Bereits am 17. April erhielt Volker die Urkunde über die Aufnahme in das Forschungsstudium an der TU. Sein Betreuer wurde Dozent Dr. Ing. Will.



Im gleichen Jahr erhielt er die Urkunde als Mitglied des FDJ-Kontrollpostenstabes Dresden von der Bezirksleitung der FDJ und wurde vom Zentralrat der FDJ für seine Einsatzbereitschaft in den Studentenbrigaden mit einer Reise im Freundschaftszug vom 15. bis 25. Februar 1976 in die Sowjetunion ausgezeichnet.

Das Lernen hat sich gelohnt. Am 6. August 1980 wurde ihm der Akademische Grad „Diplomingenieur“ verliehen, nach dem er in einem ordnungsgemäßen Diplomverfahren die erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten nachwies. Ihm wurde dabei das Prädikat „sehr gut“ erteilt.

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN

DIPLOM

Herrn Volker Reichert

GEBOREN AM 20.09.1951 IN Freital

WIRD DER AKADEMISCHE GRAD

DIPLOMINGENIEUR
(DIPL.-ING.)

VERLIEHEN.

NACHDEM IN EINEM ORDNUNGSGEMÄSSEN
DIPLOMVERFAHREN DIE ERFORDERLICHEN
WISSENSCHAFTLICHEN KENNTNISSE UND FÄHIGKEITEN
NACHGEWIESEN SIND, WIRD DAS PRÄDIKAT

- Sehr gut -

ERTEILT.

DIE DIPLOMARBEIT
WURDE WISSENSCHAFTLICH BETREUT VON

Dozent Dr.sc.techn. Will

DRESDEN, DEN 6. August 1980

REKTOR

J. V. Deimlich
Prof. Dr. sc. nat. Knöner

DIREKTOR DER SEKTION
FERTIGUNGSTECHNIK UND
WERKZEUGMASCHINEN

P. V. Rockstroh
Prof. Dr.-Ing. habil. Rockstroh

ausgegeben: AUSGEZEICHNET SEHR GUT (1) GUT (2) BEFRIEDIGEND (3) GENÜGEND (4)

Am 9. Juli 1981 erhielt Volker praktisch den Ritterschlag. Der Wissenschaftliche Rat der Technischen Universität Dresden verlieh ihm den akademischen Grad „Doktor eines Wissenschaftszweiges“, Doktor-Ingenieur (Dr.-Ing.), nachdem er die wissenschaftliche Befähigung auf dem Gebiet „Fertigungsmittelentwicklung“ nachgewiesen und ihm das Gesamturteil >magna cum laude (sehr gut)< erteilt wurde. Volker hat uns dann zu einer kleinen Feier ins Model in Zschertnitz eingeladen, wo wir auf seinen Dokortitel anstoßen konnten.



Volker mit Doktorhut

DER WISSENSCHAFTLICHE RAT
DER TECHNISCHEN UNIVERSITÄT DRESDEN

VERLEIHT

Herrn Dipl.-Ing. VOLKER REICHERT

GEBORN AM 20. 09. 1951 IN Pretal

DEN AKADEMISCHEN GRAD

DOKTOR EINES WISSENSCHAFTSZWEIGES

Doktor-Ingenieur

[Dr. -Ing.]

NACHDEM DIE

WISSENSCHAFTLICHE BEFÄHIGUNG AUF DEM GEBIET

Verfahrensmittelentwicklung

NACHGEWIESEN UND DAS GESAMTURTEIL

magna cum laude (sehr gut)

ERTEILT WURDE

DRESDEN, DEN 09. 07. 1981

DER REKTOR

Prof. Dr. sc. h. c. Knöner

DES DEKAN DER FAKULTÄT FÜR
Maschinenwesen

DES VISENLERPFLICHEN 1981

Prof. Dr. sc. techn. Jacoby

Volker blieb weiter an der TU. Er war dann auch Mitglied des Kollektivs JFK „Feeder“ im VEB Kombinat Umformtechnik Erfurt und erhielt mit diesem Kollektiv die Artur-Becker-Medaille der FDJ in Gold. Dies und mehr können Paul und Emil von ihrem Opa erfahren, falls sie sich einmal dafür interessieren.

Aber kehren wir zurück zu meiner Tätigkeit im VEB Mikromat. Seit März 1971 wurde Werner Manthey mein Stellvertreter. Im Teil 4 meines langen Weges habe ich schon über die Zusammenarbeit, unsere freundschaftliche Beziehung mit ihm und seiner Frau, die bis zu seinem Tod bestand und heute noch zu seiner zweiten Frau besteht, berichtet. Auch nach meinem Ausscheiden aus dem Betrieb blieb er bis zur Zerschlagung des VEB Mikromat Dresden durch die Treuhand Stellvertreter des Parteisekretärs.



Eine besondere Überraschung erlebte ich noch im Oktober. Wir erhielten eine Einladung vom Staatsrat der DDR, am 7. Oktober, dem 22. Gründungstag der DDR, nach Berlin zu kommen. Aus den Händen des Stellvertreters des Vorsitzenden des Staatsrates Dr. jur. Manfred Gerlach, er war Mitglied der LDPD, übernahmen Norbert Dittmann unser Betriebsdirektor und ich die Auszeichnung für den Betrieb



Mikromat, den Orden „Banner der Arbeit.“ entgegen.

Diese Auszeichnung erfüllte uns natürlich mit Freude, war es doch Bestätigung von höchster Stelle unseres Staates, dass unsere Arbeit

Genosse Günter Reichert, Parteisekretär, und Genosse Norbert Dittmann, Betriebsdirektor, empfangen aus den Händen des Stellvertretenden Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Manfred Gerlach, für das Betriebskollektiv den Orden „Banner der Arbeit“.

Sicherlich haben auch solche Ergebnisse für diese Auszeichnung beigetragen, wie die Entwicklung sieben neuer Erzeugnisse seit 1966. Darunter war die Entwicklung eines Hochgenauigkeitsbearbeitungszentrums C-BkoZ 800, mit erster vertikaler Bohrspindel. Es war die erste Maschine weltweit mit dieser hohen Genauigkeit, Bereits am 28 April 1970 hatte unser Arbeitsgemeinschaft „Vorbereitung und Realisierung der Montagefließreihe für Koordinatenbohrmaschine BkoE 315 x 500“ den Orden „Banner der Arbeit“ erhalten. Der Orden „Banner der Arbeit!“ wurde für hervorragende und langjährige Leistungen bei der Stärkung und Festigung der DDR, insbesondere für hohe Arbeitsergebnisse in der Volkswirtschaft verliehen.

Wenn ich heute auf diese Erfolge unserer Arbeit zurückblicke, dann bin ich der Überzeugung, dass das Wirtschaftswunder in Deutschland nicht in der damaligen BRD, sondern in dem kleinen Land DDR stattfand. Ich habe ja schon erzählt, wie mutige, engagierte Arbeiter und Ingenieure mit Überresten aus der Demontage der Hille Werke den Grundstein für den späteren VEB Mikromat Dresden gelegt hatten. Bei uns gab es nicht wie in Westdeutschland einen Marshall-Plan. Es gab zum Beispiel nach dem Krieg in Ostdeutschland keine funktionsfähigen Stahlwerke. Wir mussten praktisch von Null anfangen. Dazu habe ich vom Edelstahlwerk Freital berichtet, wo ich selbst einige Zeit des Wiederaufbaus mit dabei war. Wenn wir dann im VEB Mikromat ein Weltspitzenerzeugnis entwickeln und herstellen konnten, das verdanken wir der Tatsache, dass die DDR junge hochqualifizierte Ingenieure und Facharbeiter ausgebildet hat. Grund genug für Westdeutschland, diese Fachleute in Massen abzuwerben. Was werden unsere Urenkel, Paul und Emil, in 30 oder 40 Jahren davon noch wissen? Werden sie sich in unsere Gedanken und unseren Kampf um ein ausbeutungsfreies Leben hineinversetzen können? Oder machen auch ihnen Supermärkte und billige Flüge nach Mallorca ein politisches Denken unmöglich? Ich hoffe nicht.

Das Jahr 1972 war langsam in Gang gekommen, da erreichte uns die Nachricht, dass erstmalig eine DDR-Mannschaft gleichberechtigt und mit allen souveränen Rechten an den Olympischen Winterspielen teilnehmen konnte. Das war natürlich Wasser auf die Mühlen unserer politischen Arbeit. Konnten wir doch damit belegen, dass sich unsere

bisherigen Anstrengungen gelohnt hatten. Noch größer war dann die Freude, als bei dieser Olympiade in Sapporo, Japan, die ersten Winterolympiade in Asien, die Mannschaft der DDR hinter der UdSSR den zweiten Platz erreicht hatte und Westdeutschland erst auf Platz 6 kam.



Auf einer Parteiaktivtagung unserer Grundorganisation am 24. Januar stellte ich fest, dass wir bereits 37 Monate hintereinander den Plan der industriellen Warenproduktion erfüllen konnten. In meinem Referat sprach ich davon, dass es zur Sicherung weiterer guter ökonomischer Ergebnisse notwendig ist: „Jedem Betriebsangehörigen seine eigene Verantwortung, die er als sozialistischer Eigentümer hat, bewusst zu machen. Jeder einzelne muss begreifen, dass seine Arbeit, sein Beitrag zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, eine bedeutende staatswichtige Aufgabe ist.....Wir müssen als Parteileitung die Voraussetzung schaffen, dass unsere Arbeiter noch stärker an den Entscheidungsfindungen teilnehmen, dass sie zur Planung und Leitung des Betriebes befähigt werden, dass sie sich ständig qualifizieren, um

die durchaus komplizierter gewordenen ökonomischen Zusammenhänge erkennen und dass sie im Betrieb über alle wichtigen Fragen mitentscheiden“.

Ich kann mich noch gut erinnern, dass wir damals eine heftige Diskussion über die Einführung der 3-Schicht-Arbeit hatten. Dabei ging es vor allem um das Problem der Wohnungsfrage und der Kindererziehung. Viele Diskussionen drehten sich darum, wie kann man mit dem Ehepartner einen völlig veränderten Tagesablauf gestalten. Es gab auch die Meinung, „ich will doch das Rentenalter noch erreichen, das schaffe ich mit einer 3-Schicht-Arbeit gewiss nicht“. Zur Aktivtagung konnte ich bereits feststellen, dass es gelungen war die Schichtauslastung in der mechanischen Abteilung, ein ständiger Engpass im Betrieb, auf 2,25 und bei hochproduktiven Maschinen auf 2,5 zu erhöhen, wobei bereits an einigen Maschinen 3-Schicht-Arbeit an der Tagesordnung war.

Im März gab es plötzlich eine neue Diskussion. Am 9. März 1972 hatte die Volkskammer der DDR das Gesetz über die Unterbrechung der Schwangerschaft beschlossen. Inhalt dieses Gesetzes war eine Fristenlösung, nach der der Abbruch innerhalb der ersten drei Monate erlaubt war. Gegen dieses Gesetz stimmten in der Volkskammer lediglich 14 Abgeordnete der CDU bei acht Enthaltungen. Da das Problem vorher überhaupt nicht zur Diskussion gestanden hat, traf es uns recht unerwartet. Während es im Betrieb insgesamt recht positiv aufgenommen wurde, hatte Sonja an der Medizinischen Akademie ihre Schwierigkeiten damit. Im Grunde hatte ja die Volkskammer nur vollendet, was 55 SPD-Abgeordnete am 31. Juli 1920 bereits einmal auf dem Weg gebracht hatten. Sie brachten damals einen Antrag im Reichstag ein, Abtreibung solle straflos sein. Dieser Antrag hatte aber damals keinen Erfolg. Nach der Eingliederung der DDR in die BRD beschloss der Bundestag am 29. Juni 1990, dass eine Schwangerschaftsabtreibung rechtswidrig ist, aber straffrei bleibt, wenn sich die Frau mindestens drei Tage vor dem Eingriff beraten lässt.

Wie gesagt, Sonja hatte an der Akademie ihre Probleme. Die Studenten, die der Jungen Gemeinde angehörten, waren insgesamt gegen dieses Gesetz und machten es zu erheblichen

Auseinandersetzungen. Vorweg: die relativ große Junge Gemeinde an der Medizinischen Akademie macht deutlich, wie verlogen immer noch die Behauptung ist, christlich orientierte junge Menschen hätten in der DDR nicht studieren durften. Man sollte diejenigen, einfach fragen, die das Behaupten, welche schulischen Leistungen sie aufzuweisen hatten? Aber zu den Erlebnissen von Sonja. Eines Tages lud man Sonja in eine Studentenwohnung ein, es gäbe mit ihr etwas zu besprechen. Sonja nahm an, dass es um eine Schwarzfahrt einer Studentin ging, die man in der Straßenbahn erwischt hatte. Als Sonja in der Wohnung ankam, diese war gerappelte voll, wurde hinter ihr die Tür abgeschlossen. Wie sie bald merkte, ging es nicht um die Schwarzfahrt, sondern um das von der Volkskammer verabschiedete Gesetz zum Schwangerschaftsabbruch. Allein gegen eine aufgebrachte Meute, so kam sich Sonja vor. Sie erläuterte, wie bereits vor 1933 linksgerichtete Ärzte in Freital versuchten, Frauen über Möglichkeiten der Verhütung aufzuklären, um den Gang zu den sogenannten „Engelmacherinnen“ zu verhindern und damit der tödlichen Gefahr zu entkommen. Aber die von ihrer Kirche beeinflussten Studenten ließen sich kaum davon überzeugen. In Auswertung dieses Gespräches wurde durch den Rektor eine Studentenversammlung einberufen, an welcher ich ebenfalls teilnahm. Diesmal erläuterte der Chef der Frauenklinik der Akademie Prof. Dr. Ganse den Studenten den großen Fortschritt, der mit diesem Gesetz erreicht wurde. Noch einmal kochten bei nicht wenigen Studenten die Gemüter hoch. Im Laufe der Zeit trat wieder Ruhe ein, als sich zeigte wie dieses Gesetz vielen Frauen zu Gute kam. Aber eins wird auch deutlich, die Behauptung, die noch immer von einigen geschwungen wird, dass jeder, der in der DDR eine andere Meinung vertrat, sofort Probleme mit der Stasi erhielt, entbehrt jeder Grundlage. Nicht einer der Studenten, die damals gegen das Gesetz aufgetreten sind, hatte irgendwelche Schwierigkeiten erhalten.

Ich hatte im Abschnitt „Präzision“ von unseren Gemeinschafts-

Auf zur Aktivität in Sachen Kultur des sozialistischen Alltags!

aktionen gesprochen, bei denen wir in der Betriebszeitung die Belegschaftsmitglieder aufforderten, ihre Meinung zu bestimmten Themen zu äußern. Damit gaben wir wichtige Impulse für die von der Gewerkschaft durchgeführten „Schulen der sozialistischen Arbeit“. 1972 starteten wir die Aktion, „Auf zur Aktivität in Sachen Kultur des sozialistischen Alltags“. Um die Leiter dieser Veranstaltungen für ihre Gesprächsführung besser zu rüsten, führte ich am 11. Januar 1973 die erste theoretische Konferenz mit ihnen durch. Solche Konferenzen fanden dann Eingang in meinen jährlichen Arbeitsplan.

Allerdings hatte der Beginn des Jahres 1972 beziehungsweise das Ende des vergangenen Jahres zu erheblicher Kritik übergeordneter Leitungen geführt. Das Jahr 1972 lief nicht optimal. Nach 43



Rechts Genosse Hans Schubert

Monaten wurde im Juli erstmalig der Plan nicht erfüllt. Bei der industriellen Warenproduktion erreichten wir nur 92,1 %, bei der abgesetzten Warenproduktion nur 91,5 % und beim Export ins nichtsozialistische Wirtschaftslager sogar nur 41,2 %. Dieses Ergebnis rief natürlich übergeordnete Leitungen auf den Plan. Ich habe schon erzählt, dass wir als wichtiger Exportbetrieb drei übergeordnete Leitungen der SED hatten.

Diesmal hatte sich der 1. Sekretär der Stadtleitung, Genosse Hans Schubert, vorgenommen uns heimzusuchen. Hans Schubert war immer sehr von sich eingenommen und duldet keine kritischen Bemerkungen. Ich hatte mit dem Betriebsdirektor festgelegt, dass wir am 26. März 1973 eine Betriebskonferenz durchführen, dass war die dritte, um mit der Belegschaft zu diskutieren, wie wir das Jahr 1973 besser gestalten können. Hans Schubert erfuhr davon und wollte an dieser Konferenz persönlich teilnehmen. Um sich darauf vorzubereiten kam er bereits am Donnerstag, dem 15. März in den Betrieb, das war das erste Mal, dass er unseren Betrieb besuchte. Mit Norbert Dittmann führten wir ihn durch den Betrieb und setzten ihn über den Stand unserer Fertigung in Kenntnis. In seiner Rede auf der Konferenz merkte man ihm sichtlich an, dass er mich und den Betriebsdirektor, auf Grund der Ergebnisse von 1972, so richtig in die Pfanne hauen wollte.

Sein Steckenpferd dabei waren vor allen die damals aktuellen persönlich- und kollektiv- schöpferischen Pläne, sozusagen das Allheilmittel bei der Bewältigung der Planaufgaben. Weder ich noch Norbert Dittmann fanden einen guten Faden zu ihm, das machte sich dann auch im folgenden Jahr bemerkbar. Im übrigen wurde er einige Jahre später als 1. Sekretär abgesetzt, da seine neue Frau, sie war Ärztin, Westbeziehungen hatte, und das war natürlich für einen Genossen in solch einer Position untragbar. Nach 1990 traf ich ihn einmal vor unserem Fleischerladen in Kaitz. Er war die Freundlichkeit selbst, so als wären wir schon einige Jahre gemeinsam in die Sauna gegangen. Danach verschwand er aus meinem Blickfeld.

Oktober 1973, wieder einmal gab es einen Grund zu feiern. Sonja, war in der Zwischenzeit als Oberassistentin an der Medak (Medizinische Akademie Dresden) tätig. Am 17. Oktober bekam sie die facultas docendi (Lehrbefähigung) für das Lehrgebiet „Geschichte der Arbeiterbewegung“. Vom 1. Januar 1970 bis 31. August 1971 hatte sie eine Frauen Sonderaspirantur an der TU Dresden erhalten. Sie hatte die Bündnispolitik der Arbeiterklasse zur medizinischen Intelligenz in den Jahren 1956 bis 1963 untersucht und dazu ihre Dissertation geschrieben.

Zu einigen Problemen der Bündnispolitik
der revolutionären Arbeiterklasse mit der medizinischen
Intelligenz unter Führung der SED in den Jahren 1956 bis 1963

Der Sektion Marxismus-Leninismus der Technischen Universität
Dresden

zur

Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors eines Wissenschaftszweiges
doctor philosophiae (Dr. phil.)

vorgelegte Dissertation
von
Sonja Reichert
aus Dresden

Dresden, Januar 1972

URKUNDE

über die Aufnahme in die wissenschaftliche Aspirantenur

an der

Technischen Universität Dresden

für

Myan Hsai-Hsueh, Straße: Hsai-Hsueh
Geburtsort: 1907, Dresden, (Geburtsort: Hsai-Hsueh)
Geburtsdatum: 1907, Dresden, (Geburtsdatum: Hsai-Hsueh)
Geburtsort: 1907, Dresden, (Geburtsort: Hsai-Hsueh)

Ich nehme Sie für die Zeit vom 1. Januar 1970 bis 31. August 1974
auf.

In die Fakultät = Sonderaspirantenur wissenschaftliche Aspirantenur
Sonderaspirantenur monatl. 0,50,- Mark
Die Aufnahme in das staatliche Förderungsprogramm der wissenschaftlichen Aspirantenur in der
Deutschen Demokratischen Republik ist eine Auszeichnung für hervorragende Nachwuchstalente.
schüler.

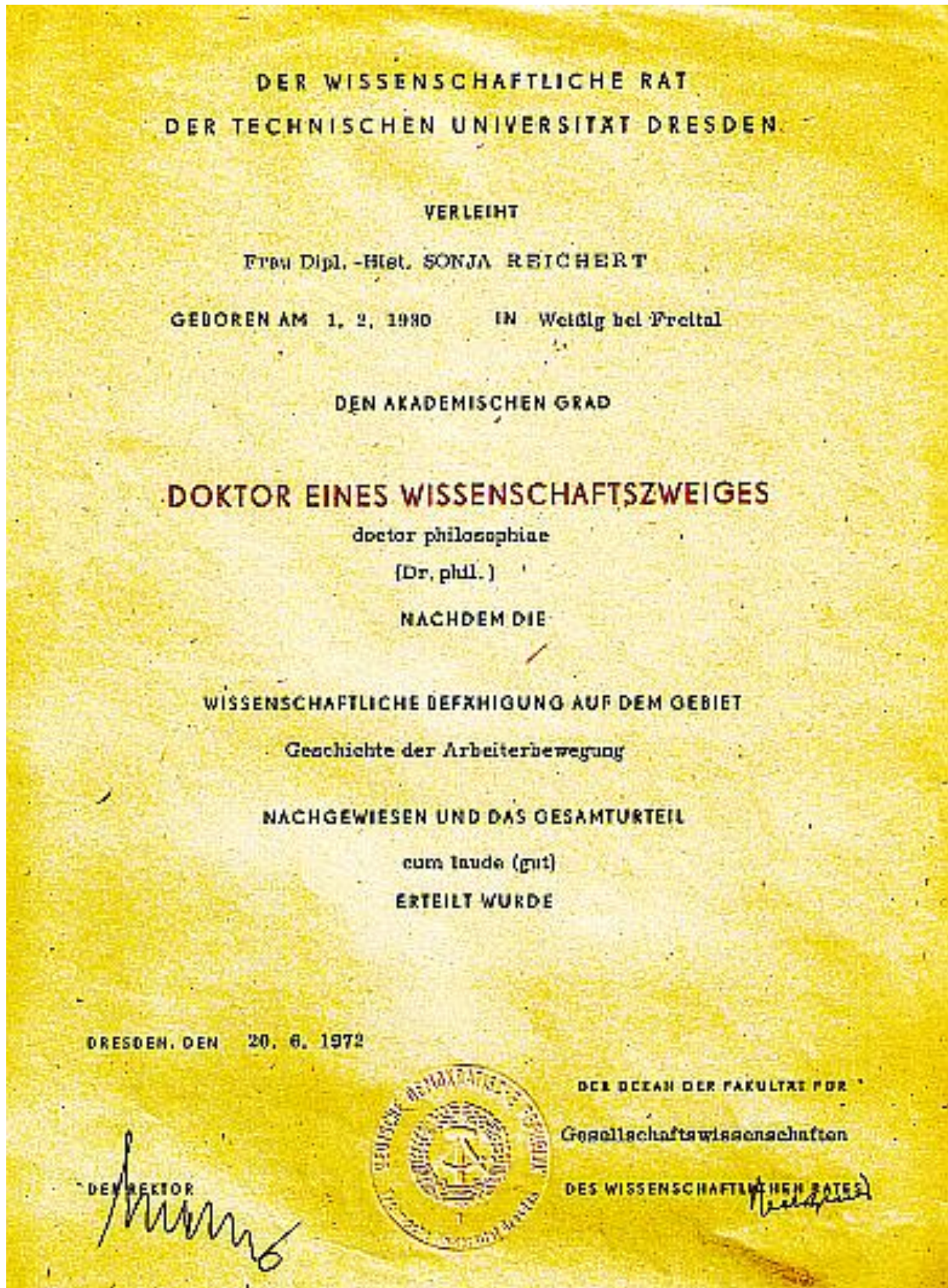
Ich erwarte, daß Sie sich dieses Vorrechts würdig bedienen und die Entwicklung der Wissenschaft
im humanitären Sinne fördern, die wissenschaftlichen Erkenntnisse für den Aufbau der sozial-
istischen Gesellschaften einsetzen sowie die Erziehung der Jugend zur Erhaltung der Freiheit der
Menschen, ohne politischen Parteilichkeit zu üben.

Dresden, den 18. Dezember 1969



Der Rektor
Prof. Dr. med. habil. Arnold
Direktor
für Erziehung und Ausbildung

Am 20. April 1972 erhielt sie nach der Verteidigung ihrer Dissertationsschrift den akademische Grad „Doktor eines Wissenschaftszweiges – doctor philosophiae (Dr. phil).“



Damals, wir schreiben 1974, waren wir felsenfest überzeugt, dass der Funke des Sozialismus auch noch auf andere Länder überspringen wird. Bereits Marx und Engels waren doch der Meinung gewesen, dass der Sozialismus unter internationalen Gesichtspunkten verwirklicht werden muss. Bereits 1864 in der Gründungserklärung der Internationalen Arbeiterassoziation entwickelte Karl Marx die Hauptidee, dass die Arbeiterklasse den Kapitalismus nicht in einem einzelnen Land, sondern in einer Weltrevolution überwinden könne. Deshalb war unsere Begeisterung groß, als wir hörten, dass am 25. April 1974 ausgehend vom Militär eine linksgerichtete Revolution in Portugal ausgebrochen war. Alvaro Cunhal von der Kommunistischen Partei (er hatte 13 Jahre im Kerker verbracht) und Mario Soares von der Sozialistischen Partei (war aus dem Exil zurückgekehrt) verlangten eine Regierung von der Mitte über die Sozialisten bis zu den Kommunisten. Unsere damaligen Hoffnungen erfüllten sich jedoch nicht. Zwar wurde auch Griechenland 1974 von der Diktatur befreit und 1975 ging in Spanien die Diktatur Francos zu Ende, aber statt den Weg in den Sozialismus zu gehen holte sich der Kapitalismus diese Länder wieder unter seine Herrschaft. Die Revolution in Portugal ging dann als Nelkenrevolution in die Geschichte ein. Rote Nelken, ein internationales Symbol der sozialistischen Arbeiterbewegung, wurden den Soldaten, aus Freude über die revolutionären Ereignisse, in die Gewehrläufe gesteckt. Heute nach 40 Jahren leiden nicht nur die Portugiesen (Die Arbeitslosigkeit betrug 1973 17,5 Prozent), sondern auch die Griechen und Spanier unter der Knute des internationalen Kapitals.

14. Eine fast unendliche Geschichte

Nein, nicht alles auf einmal.
Vor uns liegt noch ein weiter Weg
(Unbekannt)

Am 15. Mai 1967 rief Vater aus Werdau an und teilte ganz verzweifelt mit, dass es zwischen ihm und seinen Untermieter Heinrich Becker zu Handgreiflichkeiten gekommen sei und ich möchte mich doch umgehend in Werdau sehen lassen. Also in Auto und ab ging die Fahrt nach Werdau. Was war geschehen?

Damals war Wohnraum noch knapp und so kontrollierten die örtlichen Wohnungsämter, ob Wohnungen unterbelegt sind, wenn ja, dann wurden Wohnungssuchende in diese Wohnungen eingewiesen. Unser Haus, Kantstraße 9, ich habe im Teil 1. geschildert, mit wie viel Mühe die Eltern dieses Haus gebaut hatten. Hartwig und ich, wir waren schon lange ausgeflogen, sodass die Eltern zu zweit praktisch fünf Zimmer mit 62,30 Quadratmeter hatten. Im Erdgeschoss eine Küche und ein größeres Wohnzimmer, mit zwei Fenstern zur Straße. Im Obergeschoss die Schlafstube der Eltern und zwei weitere Räume über dem Wohnzimmer. In einem Zimmer war früher das Schlafzimmer von mir und Hartwig. Vater hatte noch im Dachboden einen weiteren Raum eingerichtet, dort schliefen dann ich und Sonja, wenn wir wieder einmal in Werdau zu Besuch waren.

Die Wohnungswirtschaft von Werdau hatte also die Absicht in die beiden Zimmer im Obergeschoss Untermieter einzuweisen. Damit keine Fremden eingewiesen wurden, denn es war ja keine abgeschlossene Wohnung, kamen die Eltern auf die Idee, die Nichte von Mutter, also die Tochter von meiner Tante Liesbeth, mit ihrem Mann in diese Zimmer aufzunehmen. Sie waren der Meinung, mit Verwandten kommt man am besten zurecht. Heidi, also meine Cousine, mit ihrem Mann erhielten am 23. Mai 1961 die Zuweisung vom Wohnungsamt. Aber wie es so schön heißt: „Mit des Schicksalsmächten, ist kein ewiger Bund zu flechten“, entwickelte sich das Zusammenleben anders als gedacht.

Vor allem 1966 begannen zunehmend Probleme. Man hatte vereinbart, da es für die beiden Zimmer keinen eigenen Stromzähler gab, sich die gemeinsamen Stromkosten zu teilen. Die Eltern hatten auch noch einer Mitnutzung des Bodens zugestimmt. Trotz mehrfacher Mahnungen erfolgte aber keine Bezahlung. Vater wandt sich deshalb an den Notar Herbert Leucht in Zwickau, Bahnhofstraße 23 und dieser veranlasste über das Gericht, dass das Ehepaar Becker am 12. 11. 1961 einen Zahlungsbefehl erhielt. Prompt legte Heinrich am 22. 11. 1966 Widerspruch dagegen ein. Am 16. 12. 1966 erfolgte die Verhandlung vor dem Kreisgericht Werdau. Diese endete mit einem Vergleich, in dem Heinrich sich bereit erklärte, sofort die noch ausstehenden 41,50 MDN zu bezahlen und ab sofort 50 Prozent der entstehenden Stromkosten mit zu übernehmen. Vater versicherte einen Zwischenzähler zu kaufen, den Heinrich auf eigene Kosten fachmännisch einbauen lassen wollte. So weit, so gut! Der Streit ging weiter. Vater hatte, um noch etwas die Rente aufzubessern eine Annahmestelle für Altstoffe eingerichtet. Deshalb hatte er mit Heinrich vereinbart, dass dieser sein Motorrad nur nachts auf den Eingang zum Hof abstellen sollte, da er diesen tags für die Annahme von Papier und Flaschen benötigte. Aber auch diese Vereinbarung wurde nicht eingehalten. So kam es am 15. Mai 1967, als der Bruder von Heinrich, Helmut Becker, zu Besuch war, zu einem mächtigen Streit, wobei sich der Bruder von Heinrich in den Streit einmischte und sich beide mit Schimpfwörtern bewarfen. Solche Worte wie: ihr habt euch wahrscheinlich das Haus während der Nazizeit unter den Nagel gerissen“ und „Ihr hergelaufenes Schlesiergesindel“ flogen durch die Luft. Dieser Streit eskalierte und Helmut Becker wurde gegen Vater handgreiflich. Das war Ursache für den Hilferuf.

Um Vater unter die Arme zu greifen ging ich mit ihm zum Kaderleiter des Betriebes in dem Heinrich arbeitete. Wir legten die entstandenen Probleme dar mit der Bitte, auf Heinrich Becker von Seiten des Betriebes einzuwirken. Des weiteren führte unser Weg zu Frau Else Harzer, sie war Vorsitzende der Schiedskommission in der Stadtgutsiedlung. Am 6. Juni fand dann eine Beratung der Schiedskommission statt. Neben den weiteren Mitgliedern der Schiedskommission Frau Rosa Palm, Herrn Johann Hinsching, den Eltern, Heidi und Helmut Becker nahmen immerhin noch 10 Bürger

an dieser Beratung teil. Im Ergebnis dieser Beratung entschuldigte sich dann Helmut Becker bei Vater, dieser nahm die Entschuldigung an, so dass diese Angelegenheit damit erst einmal erledigt war.

Bei dieser Beratung informierte Heidi aber auch, dass ihre Mutter, meine Tante Liesbeth, für sie ein Haus am Werdauer Wald gekauft hätte und sie dort einziehen wollen. Dies würde aber nur deshalb scheitern, da 10 m Wasserrohr 1 1/4 Zoll nicht zu beschaffen wären. Daraufhin schrieb ich am 14.7.1967 einen Brief an den Kaderleiter, Genossen Schmidt, im VEB Vigogne Werdau. Der Brief endete mit dem Satz: „Ich bitte Dich deshalb, sich dafür zu bemühen, das seitens Eueres Betriebes dem Kollegen Becker bei der Beschaffung dieses Rohres mit geholfen wird“.

Am 2.8.1967 kam die Antwort vom Genossen Schmidt. Er schreibt mir u.a.: Wir hatten, wie abgesprochen, am 18.05.67 mit Koll. Becker eine Aussprache. Gemeinsam mit der Genossin Köhler – Sachbearbeiterin für Sozialwesen – machten wir ihm den Vorschlag eines Wohnungstausches oder der Unterstützung bei der Beschaffung des 10 Meter Wasserrohrs. Er sollte nach Rücksprache mit seiner Frau, der Genossin Köhler, Bescheid sagen. Will er in sein Grundstück ziehen, sollte er sich an den Leiter der Materialversorgung wenden. Beides ist nicht geschehen. Habe nun selbst mit dem Leiter der Materialversorgung gesprochen. Er will auf jeden Fall helfen und sieht auch die Möglichkeit der Beschaffung des Wasserrohres....“.

Um der ganzen Sache etwas Nachdruck zu verschaffen, setzte ich einen Brief für Vater an den Vorsitzenden des Staates der DDR auf, den er am 15. Juli 1967 abschickte. Wie man es so macht, wenn etwas erreicht werden soll, sagt man erst einmal etwas Lobendes, so heißt es z.B.: “Wir freuen uns immer wieder, wenn wir sehen, dass sich die Arbeit unserer Menschen in der DDR gelohnt hat und wenn dabei auch immer wieder an uns Rentner gedacht wird“. Im weiteren Text wird dann die Situation mit den Untermietern erläutert und dass eine Lösung an 10 m Wasserrohr scheitert. Im Brief steht dann: „Sicherlich ist dieses Material zur Zeit bei uns knapp. Aber es müsste doch möglich sein, diese 10 Meter mit Hilfe des Rates der Stadt zu

beschaffen, Auf jeden Fall ist es unverständlich, dass bei der jetzigen Wohnraumlage dieses Haus bereits seit vier Jahren unbewohnt ist“

Dann kommt Vater im Brief noch zu einem weiteren Anliegen. Die Eltern hatten vor, nach dem Auszug von Heinrich und Heide, in einem dieser Zimmer ein Bad einzubauen, was dann später auch erfolgte. Das Wohnungsamt hatte aber vor, diese beiden Zimmer wieder zu vergeben. Deshalb auch hier die Bitte um Hilfe. Der letzte Satz des Briefes lautet dann hoffnungsvoll: „Wir wenden uns vertrauensvoll an Sie, da wir wissen, dass Sie trotz Ihrer großen Aufgaben immer wieder bereit sind, auch die kleinen Sorgen der Bevölkerung lösen zu helfen“.

Da wir nicht wussten, wie und ob eine Eingabe beim Vorsitzenden des Staatrates bearbeitet wird, schrieb ich für Vater noch eine Eingabe an den Vorsitzenden des Rates des Kreises. Es ging hier um die Beschaffung von 10 Meter Wasserrohr und dass die Vorsitzende der Schiedskommission versprochen hatte, sich darum zu kümmern. Im Brief schrieb deshalb Vater: „Da das meines Erachtens jedoch über die Aufgaben einer Schiedskommission hinausgeht, wende ich mich deshalb mit dieser Eingabe an den Rat des Kreises, damit doch Möglichkeiten gefunden werden, um der Familie Becker zu helfen, in ihr eigenes Wohnhaus einziehen zu können“

Jetzt waren wir gespannt, ob und was sich bewegen wird. Bereits mit Schreiben vom 28. Juli 1967 teilte das Büro des Staatrates mit: „Sehr geehrter Herr Reichert! Ihre Eingabe an den Vorsitzenden des Staatrates Genossen Walter Ulbricht, haben wir erhalten. Wir möchten Sie davon verständigen, dass wir auf Grund Ihrer Ausführungen eine Überprüfung durch den Rat des Kreises eingeleitet haben. Sie erhalten von dort weitere Nachricht, Mit sozialistischem Gruß, Pieleke, Hauptreferent“. Wie sich zeigte, wurden beide Eingaben bearbeitet.

Mit Schreiben vom 14. August 1967 kam die Antwort vom Rat des Kreises auf Grund der Eingabe an Walter Ulbricht. Darin wird u.a. mitgeteilt: „Wir haben den Herrn Becker Firmen genannt, bei denen die Aussicht besteht, das infrage kommende verzinkte Wasserrohr zu erhalten. Das von Ihnen genannte Haus, das dem Mieter Becker bzw.

seiner Frau gehören soll, befindet sich in der Leubnitzer Waldsiedlung und wurde im Zuge der Bodenreform gebaut. Es geht nicht nur schlechthin um 10 – 12 Meter verzinktes Wasserrohr, sondern vielmehr darum, dass dieses Haus auf nicht erschlossenem Gelände steht und der Anschluss an eine Wasserleitung nicht möglich ist. Ein Brunnen ist vorhanden. Das Wasser des Brunnens ist hygienisch nicht einwandfrei und wurde von der Kreishygieneinspektion beanstandet. Aus diesem Grund steht das betreffende Haus seit längerer Zeit bzw. wird es als Wochenendhaus benutzt. Falls es nicht gelingen sollte, das Wasser im Sinne der hygienischen Bestimmungen zu verbessern, ist ein dauerndes Bewohnen dieses Hauses nicht gewährleistet. Nach einem evtl. Auszug des Mieters Becker würden Sie mit Ihrer Frau 5 Räume mit 62,90 m² inne haben. Das wäre ein stark unterbelegter Fall. Unterbelegter Wohnraum unterliegt der Lenkung der Verteilung durch den Rat der Stadt Werdau Abteilung Wohnraumlenkung. Sie müssen damit rechnen, dass ein neuer Mieter eingewiesen wird. Verantwortlich für die Entscheidung über die Wiederbelegung Becker ist der Rat der Stadt, Abteilung Wohnraumlenkung. Mit sozialistischem Gruß, Leuthold. Leiter der Abt. Wohnungswirtschaft und Mitglied des Rates“.

Am gleichen Tag kam auch die Antwort auf die Eingabe an den Vorsitzenden des Rates des Kreises. Es kam vom gleichen Mitglied des Rates, Leuthold, der auch die Eingabe an Walter Ulbricht beantwortet hatte. Er schreibt u.a.: „Nach Rücksprache mit der Kollegin Brandt, Kreisbauamt, materialtechnische Versorgung, konnten wir Herrn Becker den Hinweis geben, sich zwecks Beschaffung des passenden verzinkten Wasserrohres entweder an die Einkaufsgenossenschaft der Klempner und Installateure in Zwickau oder an die PGH Klempner in Chrimmitschau zu wenden. Eine Mitarbeiterin der Schiedskommission, die im Kfz-Werk „Ernst Grube“ in Werdau arbeitet, konnte tatsächlich das Wasserrohr versorgen, das aber von Herrn Becker abgelehnt wurde, weil es nicht verzinkt war“.

Die Zeit schreitet weiter und der Ärger der Eltern mit ihren Untermietern auch. Am 12. Dezember 1968 schrieb ich erneut an den Kaderleiter Genossen Schmidt, die Briefe an ihm hatte ich immer

unterschrieben als Parteisekretär der BPO, damit sollte er wissen, dass ich nicht irgendwer bin. Ich teilte ihm mit, dass das Verhältnis zwischen den Eltern und ihren Untermietern sich weiter verschlechtert hat, dass seit fünf Monaten keine Miete und auch kein Lichtgeld bezahlt wurden. Ich bat erneut darum, den beiden eine entsprechende Wohnung zu vermitteln und wies darauf hin, bei Nichtzahlung der Miete diese Angelegenheit an die Konfliktkommission des Betriebes zu geben.

Da Heinrich und Heidi nicht daran dachten ihre rückständige Miete zu bezahlen, schlug ich Vater vor, über den Rechtsanwalt Leucht erneut Klage beim Gericht einzureichen. Der Mietrückstand betrug immerhin schon 526,32 Mark. Am 30. Januar 1969 reichte der Rechtsanwalt die Klage ein. Am 12. Februar 1969 fand die Verhandlung am Kreisgericht Werdau statt. Daraufhin schrieb ich am 12.3.1969 erneut an den Kaderleiter, Genossen Schmidt, und teilte ihm mit, dass erneut ein Vergleich erzielt wurde, in dessen Ergebnis der Kraftfahrer Heinrich Becker die rückständige Miete und das Lichtgeld bezahlt hat. Ich bat erneut darum Einfluss darauf zu nehmen, dass beiden Beckers schnellstens eine andere Wohnung zugewiesen wird, da sie sich in der Zwischenzeit auch dafür bereit erklärt hatten

Vater wandte sich am 28.04.1969 erneut an den Rat der Stadt, teilte das Ergebnis der Gerichtsverhandlung mit und bat um schnelle Zuweisung einer Wohnung. Auf mein Schreiben vom 12.02.1969 kam dann folgende Antwort: „Dein Schreiben vom 12.3.1969 habe ich erhalten und mich daraufhin nochmals mit unserer Genossin Köhler – Sachbearbeiterin für Sozialwesen – in Verbindung gesetzt. Der Kollege Becker wurde auf die Dringlichkeitsliste gesetzt (1969) und wie mir Genossin Köhler mitteilte, ist auch die Familie Becker jetzt daran interessiert, eine Wohnung zugewiesen zu bekommen. Von unserem Sozialwesen wird alles getan, um diese Angelegenheit zu klären.

Mit Schreiben vom 12. Mai 1969 erhielt Vater vom Rat der Stadt Antwort, in der es u.a. heißt: „Hierzu teilen wir Ihnen mit, dass eine Wohnungsveränderung in diesem Jahr nicht möglich ist, da wir nach einem Wohnraumvergabeplan arbeiten, der für ein Jahr bestätigt

wurde. Auf Grund der Wohnraumlage ist es uns nicht möglich, außerhalb dieses Planes Wohnungen zu vergeben. Sollte sich jedoch ein Tauschpartner finden, der bereit ist, mit Fam. Becker zu tauschen, so steht einem solchen Tausch nichts entgegen. Sollten sie selbst irgendwelche Vorschläge hierzu haben, so können Sie uns davon in Kenntnis setzen“. Unterschrieben von Kanis, Abteilungsleiter.

Auf Grund dieser völlig unbefriedigenden Antwort schrieben wir an den Bürgermeister von Werdau. Nach Darlegung der völlig unmöglichen Situation verwies Vater jetzt auf Artikel 35 und 36 unserer Verfassung, wo es z.B. heißt: „dass jeder Bürger das Recht auf Fürsorge der Gesellschaft im Alter...und auf Unverletzbarkeit seiner Wohnung hat“. Diesmal kam die Antwort mit Schreiben vom 28.11.1969 von Goldmann, Stadtrat für Versorgung und Betreuung. „Frau Becker steht bei uns auf der Vergabeliste von 1969. Bei anfallenden passenden Wohnraum werden wir Familie Becker mit berücksichtigen, um für beide Teile erträgliche Verhältnisse zu schaffen“.

Dieser bisherige Eiertanz veranlasste mich am 12.12.1969 einen geharnischten Brief an die Bezirksparteikontrollkommission der SED Karl-Marx-Stadt zu schreiben. Darin deutet ich an, dass Vater und Mutter sich mit dem Gedanken tragen würden, sich als Mitglieder der Partei streichen zu lassen. Am 13.01.1970 wurde mir mitgeteilt: „Inzwischen haben wir die KPKK (das heißt Kreisparteikontrollkommission) Werdau veranlasst, sich mit der Angelegenheit Deiner Eltern zu beschäftigen“. Dann kam mit Schreiben vom 27.04.1970 erneut von der BPKK ein Brief, worin man mir mitteilte, dass sie mit dem Rat der Stadt gesprochen haben und feststellen mussten, „Dass die ganze Angelegenheit ungenügend bearbeitet wurde“. Weiter teilten sie mir mit, dass eine Aussprache mit den Eltern und einen Genossen des Rates der Stadt stattgefunden hat. Es wurde dargelegt, dass „der Familie Becker diesen Monat eine Wohnung angeboten wird“.

Am 19. 06. 1970 bedankte ich mich schriftlich bei den Genossen in Karl-Marx-Stadt für ihre Hilfe. Trotzdem musste ich aber auch noch mitteilen, was mir Vater bei einem Besuch am 16.06 1970 gesagt

hatte: „dass sie sich (Eltern) von den Genossen in Werdau an der Nase herumgeführt sehen.... und dass die Gemeinde Leubnitz mit diesen Wohnungstausch nicht einverstanden sei und deshalb die vorgesehene Lösung nicht mehr in Frage käme“. Da keine Reaktion erfolgte, schrieb ich am 23. September erneut. Wieder keine Antwort, also am 14. Dezember wieder einen Brief nach Karl-Marx-Stadt.

Mit Vater kam ich überein, dass er sich noch einmal an Walter Ulbricht wenden soll. Am 26. April, nunmehr schon 1971 ging erneut ein dreiseitiger Brief an den 1. Sekretär des ZK der SED, in dem wir den bisherigen Verlauf und die nicht eingehaltenen Zusagen darlegten. Am 24. 4. 1974 teilte Vater den 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED Karl-Marx-Stadt, dem Genossen Roscher mit, das er sich an Walter Ulbricht gewandt hat und legte eine Kopie des Briefes an W. Ulbricht bei, in der Hoffnung, dass jetzt schnellstens Bewegung in dieses Problem kommt. Im Schreiben vom 14. 5. 1971 von der Bezirks-Partei-Kontroll-Kommission wurde mir mitgeteilt, dass bis Ende Mai die Angelegenheit geklärt wird und die Familie Becker eine Wohnung in Werdau, Freiherr- von-Stein-Straße 13 zugesprochen bekommt. Noch einmal, in der Zwischenzeit war August, musste ich der BPKK mitteilen, dass Heinrich und Heide immer noch keine Wohnungszuweisung erhalten hatten. Erst einige Wochen später zogen sie aus und es kehrte wieder Friede in die Kantstraße 9 ein.

Im weiteren Verlauf dieser Geschichte konnte das Brunnenwasser in einen hygienisch einwandfreien Zustand gebracht werden und endlich wurden auch die fehlenden 10 m verzinktes Wasserrohr aufgetrieben. Vater konnte jetzt das Bad realisieren. Über Jahre waren dann alle Kontakte auch zwischen uns und Tante Liesbeth, sowie Heidi und Heinrich abgebrochen. Erst nach 1990 trafen wir zufällig Tante Liesbeth im Supermarkt in Werdau am Postberg. Wir fragten sie, ob wir sie mit nach Hause nehmen können. Sie wohnte auf der Stadtgutstraße, das lag auf dem Weg zum Garten. Erst zögerte sie etwas, dann stimmte sie zu und die Eiszeit zwischen uns war geschmolzen. Sie lud uns dann etwas später (2003) zu ihrem 90. Geburtstag ein. Wir feierten im Vereinshaus des Sportvereins „Koberbach Talsperre“, wo wir einst in der Marine HJ Dienst tun mussten. 2001 oder 2002 hatte meine Großcousine Annerose Kube zu

einem Treffen ihrer Cousin und Cousins zu sich nach Leubnitz eingeladen. (Annerose war die Enkelin der Tante meiner Mutter. Vielleicht werde ich im 6. Teil meines Weges noch mehr zu Annerose und Wolfgang sagen) Dort trafen wir auch wieder mit Heidi und ihrem Mann zusammen. Der Kontakt mit Heidi kam wieder zustande und hält bis heute an. Ihr Mann ist leider nach unseren ersten Treffen gestorben und am zweiten Cousinentreffen 2004 war er schon nicht mehr dabei.



Das Elternhaus in Werdau
Kantstraße 9

Einiges von der unendlichen Geschichte

Schiedskommission

Werdau-Süd

Die Schiedskommission Werdau-Süd behandelte am 6.6.1967
unter Teilnahme folgender Mitglieder der Kommission

H a r z e r , Else als Leiter der Beratung

P a l m , Rose

H i n s c h i n g , Joh.

auf Antrag

der Eheleute R e i c h e r t , Werdau, Kantstr. 9 Herr R. 68 J.
Frau R. 66 J.
gegen

Frau Heidi B e c k e r , Werdau, Kantstr. 9 25 Jahre
und Herrn Helmut B e c k e r , Steinpl., Hauptstr. 59 38 Jahre
die Angelegenheit der tätlichen Beleidigung.

Eine bereits für den 30.5.1967 angesetzte Beratung konnte
wegen unentschuldigtem Fehlen des Herrn H. Becker nicht durch-
geführt werden.

Zur erneut angesetzten Beratung waren außer den Beteiligten
noch weitere 10 Bürger erschienen, darunter der zuständige ABV.

Die Beratung ergab, daß es am 14.5.1967 anlässlich eines Besuches
des Herrn H. Becker bei seinen Verwandten im Hause Kantstr. 9
zu einer Auseinandersetzung kam, in deren Verlauf Uble
Beschimpfungen von beiden Seiten geäußert wurden. Diese Beschimpf-
ungen wurden von beiden Seiten zugegeben und heben sich in der
Schwere auf ("hergelaufenes Schlesiergesindel" "Ihr habt Euch
wahrscheinlich auch in der Nazizeit das Haus unter den Nagel
gerissen").

Im Verlaufe dieses Streites hat Herr H. Becker den Herrn
Reichert mit der Faust gestoßen. Ob Frau Reichert auch gestoßen
wurde, konnte nicht restlos geklärt werden.

Nachdem die Schiedskommission das außerordentlich Beleidigende
der von beiden Seiten erfolgten Beschimpfungen deutlich gemacht
und nachdrücklich darauf verwiesen hatte, daß es bei uns kein
Faustrecht gibt, erklärte sich Herr H. Becker bereit, sich
sofort für die Tätlichkeit zu entschuldigen. Herr Reichert nahm
die Entschuldigung an.

Die Schiedskommission faßte daraufhin den

B e s c h l u ß .

die vorgetragene Entschuldigung des Herrn H. Becker als
Erledigung der Angelegenheit zu betrachten.

Die Beteiligten wurden belehrt, daß sie innerhalb 14 Tagen
nach Zustellung dieses Beschlusses beim Kreisgericht Einspruch
dagegen einlegen können.

Werdau, den 8.6.1967

Harzer
Harzer, Vorsitzende

Ausfertigung

Öffentliche Sitzung
der Zivilkammer des
Kreisgerichts Werdau

Werdau, den 14. Dez. 1966

3 C 113/66

Gegenwärtig:

Kreisgerichtsdirektor Dietrich
als Vorsitzender,

Arb. Joachim Weichselbaum,
Rent. Richard Ludwig
als Schöffen,

J.-Ang. Hofmann
als Schriftführer.

In dem Rechtsstreit

des Herrn Emil Reichert, wohnhaft in Werdau,
Kantstr. 9,

- Antragsteller -

g e g e n

Herrn Heinrich Becker, wohnhaft in Werdau, Kantstr. 9,

- Antragsgegner -

erscheinen bei Aufruf:

- 1.) der Antragsteller i. P.
- 2.) der Antragsgegner i. P.

pp.

pp.

Nachdem die Parteien über Bedeutung, Inhalt und Wirkung eines
Vergleiches hingewiesen wurden, schließen sie folgenden

V e r g l e i c h :

- 1.) Der Antragsgegner verpflichtet sich, sofort an den
Antragsteller 41,50 MDN für Stromverbrauch und
Grundgebühren zu entrichten.
- 2.) Der Antragsgegner verpflichtet sich, bis zum Einbau
eines Zwischenzählers weiterhin 50 % der Strom- und
Grundgebühr an den Antragsteller zu zahlen.
- 3.) Der Antragsteller verpflichtet sich, bis 20. Jan. 1967
auf eigene Rechnung einen Zwischenzähler zu kaufen.
- 4.) Der Antragsgegner verpflichtet sich, den ihm vom
Antragsteller zur Verfügung gestellten Zwischenzähler
auf eigene Kosten fachmännisch einbauen zu lassen.
- 5.) Die Parteien sind sich einig, daß bei einem evtl. Aus-
zug des Antragsgegners keine Forderung bezüglich des

Einbaues des Zwischenzählers an den Antragsteller erhoben werden können.

- 6.) Die Gerichtskosten tragen die Parteien je zur Hälfte; außergerichtliche Kosten trägt jede Partei selbst.

Die Parteien werden belehrt, daß es gegen diesen Vergleich kein Rechtsmittel gibt.

v. u. g.

gez. Dietrich

gez. Hofmann

Ausgefertigt

Werdau, den 15. 12. 66 19

Der Sekretär der Geschäftsstelle
bei dem Kreisgericht Werdau



VEB **Vereinigte**

Vogel und Grobgarntspinnereien Werdau



Verwaltung Werk 1 - 8025 Ruppertsgrün

Präsidentin:
Teline Zickert 002-4377

Fachbereich:

VEB Vereinigte Vogel und Grobgarntspinnereien Werdau
Verwaltung Werk 1, VEB-Ruppertsgrün

An
Genossen Reichert
Sekretär der SED Betriebs-
parteiorganisation

VEB Mikromat Dresden
8036 Dresden
Nägelsner Str. 20

ZWEI UND
DREIZYLINDERSPINNEREI
REISSER
FRÄSER
GLÜHGERÄTE

Ihre Zeichen:
BFO/Rei/-Dr.

Ihre Nachricht vom:
14.7.67

Ihre Zeichen:
Schm/Kn.

Dat.
2.8.67

Betreff:

Werner Genesee Reichert!

Ihren Brief habe ich am 29.7.67 erhalten. Wir hatten wie
ausgesprochen vom 18.5.67 mit Koll. Becker eine Aussprache.
Gemeinsam mit der Genossin Köhler - Sachbearb.f. Sozial -
machten wir ihm den Vorschlag eines Wohnungstausches oder
der Unterstützung bei der Beschaffung der 10 m Wasserrohre
und er sollte noch Rücksprache mit seiner Frau der Genossin
Köhler bescheid sagen. Will er in sein Grundstück ziehen,
sollte er sich an den Leiter der Materialversorgung wenden.
Beigau ist nicht geschahen.

Habe nun selbst mit dem Leiter der Materialversorgung ge-
sprochen, er will auf jedem Fall helfen und sieht auch die
Möglichkeit der Beschaffung des Wasserrohres.

Koll. Becker ist zur Zeit auf einem SST - Lehrgang, nach
seiner Rückkehr werden wir ihn nochmal auf diese Möglich-
keit hinweisen.

Mit sozialistischen Gruß!

Alma Schmiedt
(Schmiedt)
Kaderleiter

Kreisgericht Werdau

Werdau, den 22. 11. 1966

Gegenwärtig: Hofmarm/Sekrprakt.

An Gerichtssteller erklärt

Herrn Heinrich B e c k e r ,
Werdau, Kantstr. 9:

Gegen den mir am 12. 11. 1966 zugestellten Zahlungsbefehl
- 3 B 322/66 - erhebe ich hiermit

W i d e r s p r u c h

und beantrage, einen Verhandlungstermin anzubereamen.

Gründe:

Ich habe mich nie geweigert, meinen Anteil der Lichtrechnung zu bezahlen, allerdings nur bei Vorlegung der Lichtrechnung.

Da dies bis heute noch nicht erfolgte, trotz wiederholter Hinweise von meiner Seite, kam es noch nicht zur Begleichung der Lichtrechnung.

Wir haben einen gemeinsamen Zähler, ich selbst verwende nur den Strom für die Beleuchtung, das Radio und hin und wieder für eine Heizsonne, da unsere Wohnstube ohne eine andere Heizmöglichkeit ist. Herr Reichert hingegen hat in seiner Wohnung 1 Kühlschrank, 1 Haushaltswaschmaschine, Fernsehapparat und sehr wahrscheinlich noch andere elektrische Geräte, da er sehr wenig Gasverbrauch hat.

Ich bin bereit, den von mir verbrauchten Stromverbrauch zu bezahlen, aber nur unter Vorlegung der Energierechnung und nicht eine willkürlich ausgestellte Rechnung des Herrn Reichert.

v. u. gen.



Rat des Kreises Werdau (Bezirk Karl-Marx-Stadt)

Schulstraße 7 / Telefon 2501 / Sprechzeiten: Dienstag 9-14 Uhr, Freitag 9-18 Uhr

Herrn
Emil Reichert

962 Werdau
Kantestraße 9

Wohnungs-
wirtschaft Nr. 311
Alt-Leuthold Leuthold Ja/Pl.
(Bei Antwort bitte eingeben)

002 Werdau, die 14. B. 1967

Bezr.: Hausstreitigkeiten und Wohnungsangelegenheit
- Ihre Eingabe an den Staatsrat von 15. 7. 1967

Worter Herr Reichert!

Wir haben den Herrn Becker Firmen genannt, bei denen die Aussicht besteht, das infrage kommende verzinkte Wasserrohr zu erhalten.

Das von Ihnen erwähnte Haus, das den Dieter Becker bzw. seiner Frau gehören soll, befindet sich in der Leubnitzer Waldsiedlung und wurde im Zuge der Bodenreform gebaut.

...in, ... mit ... (Wasserkraft ... fremde
nicht vermietet werden darf).

Verantwortlich für die Entscheidung über die Wiederbelegung Becker
ist der Rat der Stadt, Abt. Wohnraumlentung.

Mit sozialistischem Gruß

Leuthold
Leiter d. Abt. Wohnungswirtschaft u.
Mitglied des Rates

Verteiler:
Kartei des Staatsrates der DDR
Rat der Stadt Werdau

DEUTSCHE
DEMOKRATISCHE REPUBLIK
KANZLEI DES STAATSRATES
BEREICH III — EINGABEN DER BÜRGER

102 BERLIN
MARX-ENGELS-PLATZ

DEM 28. Juli 1967
099658/F1-Pi-be

Herrn
Emil Reichert

962 Werdau
=====
Kantstr. 9

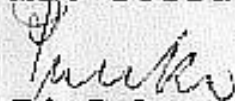
L

Welter Herr Reichert!

Ihre Eingabe an den Vorsitzenden des Staatsrates, Genossen Walter Ulbricht, haben wir erhalten. Wir möchten Sie davon verständigen, daß wir auf Grund Ihrer Ausführungen eine Überprüfung durch den Rat des Kreises eingeleitet haben.

Sie erhalten von dort weitere Nachricht.

Mit sozialistischem Gruß



Pieleke
Hauptreferent



Rat des Kreises Werdau (Bezirk Karl-Marx-Stadt)

Schulstraße 7 / Telefon 2501

Wohnungs-
Abt. Wirtschaft App. 311
Akt. Zeichen bearbeitet Ja/Pl.
(Bei Antwort slots angeben)

962 Werdau, den 14. 8. 1967

An die
SED Betriebspartei-Organisation
VME Mikromat Dresden

8036 Dresden
Mügelner Str. 20

Betr.: Beschaffung von Wasserrrohr für den Mieter Heinrich Becker,
962 Werdau, Kantstr. 9

Bezug: Ihr Schreiben an den Vorsitzenden des Rates des Kreises
vom 14. 7. 1967 - Aktenzeichen: BBO/Rei - Dr.

Werter Genosse Reichert!

Der Vorsitzende beauftragte mich, Ihre Eingabe zu beantworten. Nach Rücksprache mit der Kollegin Brandt, Kreisbauamt, material-technische Versorgung, konnten wir Herrn Becker den Hinweis geben sich zwecks Beschaffung des passenden verzinkten Wasserröhres entweder an die Einkaufsgenossenschaft der Klempner und Installateur in Zwickau oder an die FGH Klempner in Crimmitschau zu wenden.

Eine Mitarbeiterin der Schiedskommission, die im Kfz.-Werk "Ernst Grube" in Werdau arbeitet, konnte tatsächlich Wasserrrohr versorge das aber von Herrn Becker abgelehnt wurde, weil es nicht verzinkt war.

Leuthold
Leiter d. Abt. Wohnungswirtschaft u.
Mitglied des Rates

Verteiler:
Rat der Stadt Werdau

VEB **Vereinigte**

Vigogne- und Grobgarnspinnereien Werdau



Verwaltung Weik 1 - 9623 Ruppertsgrün

Ferasthofbott
Telex Zwickau 057-3739

Postanschrift
VEB Vereinigte Vigogne- und Grobgarnspinnereien Werdau
Verwaltung Weik 1, 9623 Ruppertsgrün

Genossen
Reichert
Sekretär der BFO
VEB Mikromat Dresden

8036 Dresden
Mügeliner Str. 20

ZWEI- UND
DREIZYLINDERSPINNEREI
REISSEREI
FÄRBEREI
BLEICHEREI

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Zeichen
110/112

Tag
5.4.1968

Betreff **Werter Genosse Reichert !**

Auf Deinen Brief vom 2.4.1968 kann ich Dir folgendes mitteilen.

Wir haben uns seit der Zeit, wo Du bei uns warst, laufend um die Wohnungsangelegenheit des Kollegen Becker gekümmert. Auch wir als Betrieb haben uns um die Beschaffung des Wasserrohrs bemüht, aber das Problem scheiterte an den z.Zt. im Grundstück herrschenden Wasserverhältnissen.

Seitens unserer Abteilung Sozial wurden die Wohnverhältnisse der Familie Becker ebenfalls als unzureichend bestätigt, und die Familie Becker daraufhin bei der Wohnraumlösung der Stadt Werdau in die Tauschkartei aufgenommen.

Weiterhin wurde die Familie Becker in die betriebliche Dringlichkeitsliste eingetragen. Da wir aber keine Neubauten haben, ist nur Einfluss auf freierwerdenden Wohnraum möglich.

Auch Kollege Becker ist an einem Tausch interessiert. Gegen diese Möglichkeit steht aber, dass Ihr Vater die Wohnung der Familie Becker nicht zum Tausch freigeben will, da er in ein Zimmer Bad einrichten möchte.

Dies brachte er auch in einer persönlichen Aussprache gegenüber unserer Genossin Köhler von der Abt. Sozial zum Ausdruck.

Eine Lösung in absehbarer Zeit sehe ich nur darin, wenn Ihr Vater die jetzige Wohnung der Familie Becker als Tauschwohnung zur Verfügung stellt.

Mit sozialistischem Gruß !

Scheidt
(Scheidt)
Kaderleiter

VEB Vereinigte

Vigogne- und Grobgarnspinnereien Werdau



Verwaltung Werk 1 • 9625 Ruppertsgrün

Farnschreiber
Telez Zwickau 057-8780

Postanschrift:
VEB Vereinigte Vigogne- und Grobgarnspinnereien Werdau
Verwaltung Werk 1, 9625 Ruppertsgrün

SED-Betriebsparteiorganisation
VEB Mikromat Dresden
- Zu Hd. d. Gen. Reichert -

8036 Dresden
Mühlener Str. 20

ZWEI- UND
DREIZYLINDERSPINNEREI
REISSEREI
FÄRBEREI
BLEICHEREI

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Zeichen

Tag

12.3.69

110/112

18.3.1969

Betreff

Welter Genosse Reichert !

Dein Schreiben vom 12.3.1969 habe ich erhalten und mich
daraufhin nochmals mit unserer Genossin Köhler - Sachb.
f. Sozialwesen - in Verbindung gesetzt.

Der Kollege Becker wurde auf die Dringlichkeitsliste ge-
setzt (1969) und wie mir Geni. Köhler mitteilte, ist auch
die Familie Becker jetzt daran interessiert, eine Wohnung
zugewiesen zu bekommen.

Von unserem Sozialwesen wird alles getan, um diese Ange-
legenheit zu klären.

Mit sozialistischem Gruß !

Schmidt
(Schmidt)
Kaderleiter



RAT DER STADT WERDAU

KREIS WERDAU

Abt. Wohnungswirtschaft

Rat der Stadt Werdau, 962 Werdau, Schließfach 8

Herrn

Emil Reichert

W e r d a u

Kantstr. 9

Ihre Zeichen Ihre Nachr. v. Uns. Nachr. v. Uns. Zeichen 962 WERDAU, den 12.5.69
28.4.69 Schließfach 8

Betreff: Wohnungsangelegenheit Familie Becker
in Ihrem Hause

Werter Herr Reichert !

In Ihrem Schreiben vom 28.4.69 bitten Sie um Auskunft wenn der am 12.2.69 bestätigte Gerichtsvergleich mit dem Mieter Becker von uns verwirklicht wird, bzw. dieser Mieter anderweitig Wohnraum erhält. Hierzu teilen wir Ihnen mit, daß eine Wohnungsveränderung in diesem Jahr nicht möglich ist, da wir nach einem Wohnraumvergabeplan arbeiten der für ein Jahr bestätigt wurde. Auf Grund der Wohnraumlage ist es uns nicht möglich außerhalb dieses Planes Wohnungen zu vergeben. Sollte sich jedoch ein Tauschpartner finden der bereit ist mit Fam. Becker zu tauschen, so steht einem solchen Tausch nichts entgegen.

Mit freundlichem Gruß

(Kanis)

Abteilungsleiter

STAATSRAT DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

Abteilung Eingaben der Bürger und Öffentliche Sprech-
stunde des Vorsitzenden des Staatsrates

Herrn
Emil Reichert

962 W e r d a u
Kantstr. 9

23.12.69
446254F1
Pi/Kp

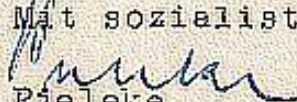
Staatsrat der DDR 102 Berlin, Marx-Engels-Platz

Welter Herr Reichert!

Ihre Eingabe an den Staatsrat haben wir
erhalten.

Wir möchten Sie davon verständigen, daß
wir Ihr Schreiben auf Grund Ihrer Aus-
führungen dem Rat des Kreises übersandt
haben, der eine weitere Bearbeitung Ihres
Anliegens und eine Benachrichtigung an Sie
veranlassen wird.

Mit sozialistischem Gruß


Pieleke
Hauptreferent

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands

Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt

Postanschr.: SED-Bezirksleitung • 901 Karl-Marx-Stadt • Postfach 916

Genossen

Günter Reichert

Sekretär der BPO in
VEB Mikronat Dresden

8036 Dresden

Mügelner Str. 20

Ihr Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Abteilung	Dikt.-Zeichen	Tag
BPO/Rei-Dr.	12.12.69	BPKE	Ne/Wü	13.1.1970

Werter Genosse Reichert!

Dein Schreiben vom 12.12.69 haben wir erhalten.

Inzwischen haben wir die KPKK Werdau veranlaßt, sich mit der Angelegenheit Deiner Eltern zu beschäftigen.

Wir werden Dir zu gegebener Zeit weiter Nachricht zukommen lassen.

Mit sozialistischem Gruß!

Besty
Bezirks-Partei-Kontroll-Kommission
Karl-Marx-Stadt



RAT DER STADT WERDAU

KREIS WERDAU

Fernsprecher Nr. 8051-55

Konto: Sparkasse Werdau 91/00/000

Familie

Emil Reichert

965 W e r d a u
Kantstr.9

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Zeichen

962 WERDAU, 8.6.1970
Schließfach 3

Betreff: Wohnungsangelegenheit Becker

Bezugnehmend auf die mehrmals mit Ihnen geführten persönlichen Aussprachen zur Klärung des obengenannten Problems erhalten Sie folgenden Bescheid.

In der am 3.6.1970 stattgefundenen Aussprache zwischen dem Sachgebietsleiter für Wohnungswirtschaft beim Rat der Stadt Werdau, Vertretern des VEB Vigrob und Familie Jung, wurde Übereinkunft erzielt, daß die Familie Jung nach Leubnitz zieht, die alte Frau Jung innerhalb der Werkswohnungen umzieht. Die Betriebswohnung erhält die Familie Schönfelder (Betriebsangehöriger der Vigrob) und in die freiwerdende Wohnung von Schönfelder ist vorgesehen die Familie Becker einzuweisen. Herrn Becker wurde vorgeschlagen, bereits jetzt die Wohnung Schönfelder zu besichtigen und seinen Standpunkt zu äußern.

Nach Vorliegen des Ergebnisses der Wohnungsbesichtigung, werden die weiteren Maßnahmen festgelegt.

(Huhn)

Bürgermeister

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt

237

Postanschr.: SED-Bezirksleitung, 803 Karl-Marx-Stadt I, Postfach-Bldg. 016

Genossen

Günter Reichert
Sekretär der BPO
VEB Mikromat

8036 Dresden
Angelerstr. 20

Ihr Zeichen
BPO/Rei-Mr. 14.12.1970

Ihre Nachricht vom
Unsere Abteilung
BPKK

Dikt.-Zeichen
Ne/Mi

Tag
14.5.1971

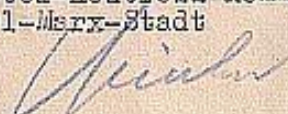
Warter Genosse Reichert!

Wie am 18.11.70 durch den Vorsitzenden der KPKK Werdau und dem Bürgermeister Werdau abgesprochen wurde, ist trotz der komplizierten Situation auf dem Wohnungssektor der Stadt Werdau der Familie Becher eine Wohnung in Werdau, Freiherr von Stein-Str. 13 zugesprochen worden. Uns wurde mitgeteilt, daß die Familie Becher Ende Mai 1971 aus dem Haus Deiner Eltern auszieht.

In Übereinstimmung mit Deinen Eltern wird bei ihnen ein Zimmer durch einen Untermieter belegt.

Mit dieser Entscheidung wurden die Forderungen Deiner Eltern erfüllt.

Mit sozialistischem Gruß!
Bezirks-Partei-Kontroll-Kommission
Karl-Marx-Stadt



15. Das letzte Jahr in Mikromat

Vergiss nicht:
jede Wolke, so schwarz sie auch sein mag,
hat auch ihre Sonnenseite
(Friedrich Wilhelm Weber)
>1813 – 1894<

Machen wir einen Schritt ins Jahr 1975. Das Jahr hat uns mit einigen Turbolenzen überzogen. Am Anfang des Jahres wusste ich noch nicht, dass es mein letztes Jahr im VEB Mikromat werden sollte und ich den Betrieb 1976 verließ. Aber der Reihe nach.

Bereits am 2. Januar führte der Weg nach Freital. Hier nahmen wir in einer kleinen Feier den neuen Betriebsteil Freital in den Stammbetrieb auf. Auf Weisung des Generaldirektors unseres Kombinales wurde unter Verantwortung des Genossen Günter Geyer (im Abschnitt „Gäste“ erzählte ich bereits von ihm) schon seit einigen Monaten der Zusammenschluss der Betriebe, Freitaler Maschinenfabrik (vorher



Norbert Dittmann beglückwünscht
Ekkehard Jungmann zu seiner
neuen Funktion

halbstaatlicher Betrieb Müller, wo der Vater Sonjas Sandkastenfreundin Lisa, Erich Nacke beschäftigt war) und Präzisionsgeräte Freital sowie des Betriebes Werkzeugreparatur Tharandt vorbereitet. Als Betriebsteilleiter wurde der bisherige Betriebsdirektor des VEB Präzisionsgeräte Freital Ekkehard Jungmann eingesetzt. Durch den Zusammenschluss dieser Betriebe wollten wir erreichen, dass eine bessere Ausnutzung der vorhandenen Produktionsflächen, Konzentration der mechanischen Fertigung und der Montage erfolgt und

dadurch ein höherer Leistungszuwachs erreicht wird. Damit war vorgesehen den perspektivisch sehr stark anwachsenden Bedarf an optischen Profilschleifmaschinen und Zubehör für Koordinatenbohrmaschinen besser abdecken zu können. Im übrigen ist heute noch Ekkehard Jungmann verantwortlicher Leiter im noch oder wieder existierenden Betrieb Mikromat.

Sonja war vorgesehen für ein halbes Jahr nach Leningrad zu gehen um dort am IPK der Universität einen sechsmonatigen Fortbildungskurs zu absolvieren. Vorher war es aber notwendig, 1974 im Schnellgang an der Ingenieurschule in Riesa, die russische Sprache zu erlernen. Zusammen mit ca. 10 Genossen, die für bestimmte Tätigkeiten in der UdSSR und der Mongolei vorgesehen waren, bewältigte sie dieses Abenteuer. Von ihrer Russisch-Lehrerin wurde ihr mit auf den Weg gegeben viel zu sprechen und die Scheu zu überwinden, nicht immer den richtigen Fall zu treffen. Es wäre egal, ob sie sagt, ich liebe dich oder ich liebe dir, man wird sie verstehen. Da kam natürlich von ihren männlichen Kursteilnehmern die bemerkenswerte Ergänzung: Die Hauptsache Du liebst uns.



Sonja bei ihrem
Fortbildungskurs russisch
in Riesa



Voller Erwartung trat sie ihre Flugreise nach Leningrad an. Uns wurde ja die Sowjetunion als Vorbild hingestellt, nach der Losung: „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen“! Die KPdSU hatte ja bereits in ihrem Programm beschlossen, den Weg zum Kommunismus zu beschreiten. Umso größer war ihre Ernüchterung über das, was sie in ihrem Wohnheim vorfand und überstehen musste. Im Wohnheim waren nicht nur deutsche und sowjetische Studenten untergebracht sonder viele praktisch aus aller Welt, aus Ländern mit den unterschiedlichsten Kulturen. Sonja erlebte praktisch was Kulti-Multi in der Praxis bedeutet. Als besonderes Geschenk bekam sie zu ihrem Geburtstag einen Schlüssel für das deutsche Klo mit einer eigenen Brille. Als Sigurd und Angelika Weinman, die auf einer Reise in Leningrad waren und Sonja besuchten, fiel sie Sigurd vor Freude um den Hals und konnte ihre Freude kaum bändigen, als beide sie einluden, sich in ihrem Hotelzimmer zu duschen. Sie lernte aber auch den Egoismus von verantwortlichen deutschen Studenten kennen. Einer deutschen Studentin, der man trotz Bauchhöhlenschwangerschaft eine Rückreise in die DDR nicht bewilligen wollte, erhielt von den Verantwortlichen dort keine Hilfe. Etwas geschwächt und leichter geworden hat Sonja das Leningrader Abendteuer gut überstanden



Sonja mit
Kommilitonen
in Leningrad

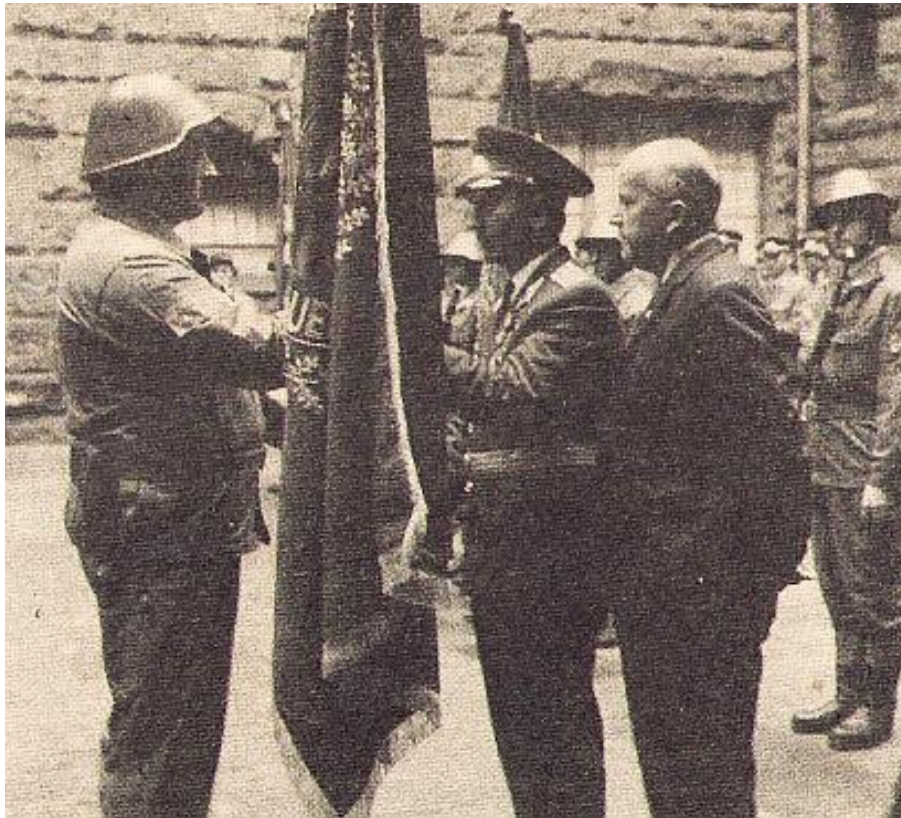
Am 2. April fand im Dresdner Klub der Intelligenz das erste „Dresdner Gespräch“ zur Durchführung der Wirtschaftspolitik der Partei über die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts statt. Ich war dazu eingeladen. Eingeleitet wurde die Aussprache von Prof. Dieter Naumann vom Zentralinstitut für sozialistische Wirtschaftsführung beim ZK der SED und Wolfgang Harig, Parteiorganisator des ZK der SED im VEB Kombinat Robotron. Prof. Naumann machte in seinen Ausführungen deutlich, dass es darauf ankommt, stärker als bisher analytische Untersuchungen über den Einfluss von Wissenschaft und Technik auf die Entwicklung des Produktionsprozesses zur Grundlage zu machen. Er führte aus, dass ein Betrieb, der kein Licht in die ökonomischen Zusammenhänge seiner Vergangenheit bringt, wird auch in der Zukunft weitgehend im Dunklen tappen. Am folgenden Tag war in einem Bericht über dieses Gespräch unter anderem zu lesen: „Die sich anschließende freimütige Aussprache vermittelte viele wertvolle Erfahrungen und verwies gleichermaßen auf die zu lösenden Probleme. An ihr beteiligten sich die Genossen Dr. Reichert, Parteisekretär im VEB Mikromat Dresden, Dr. Bernhard Thieme, Generaldirektor des Kombines Fortschritt Landmaschinen, Rolf Grube, Generaldirektor des Kombines NAGEMA, Prof. Walter vom Zentralen Forschungsinstitut für Arbeit (es war einer meiner Gutachter für meine Dissertationsschrift) und Dr. Hansjoachim Hahn, Generaldirektor des Kombines Elektromaschinenbau“. Natürlich war ich stolz, dass meine Erfahrungen und meine Meinung nicht nur im eigenen Betrieb etwas zählten, sondern dass ich darüber hinaus auch Einfluss auf die ökonomische Entwicklung im Bezirk nehmen konnte.

Es war am 8. Mai 1975. Der 8. Mai wurde von uns damals, im Gegensatz von heute, als Tag der Befreiung von der faschistischen Bestie, mit vielen Veranstaltungen, oft gemeinsam mit Angehörigen der in der DDR stationierten sowjetischen Truppen, begangen. Ob am Ehrenmal am Platz der Einheit, zur Granzniederlegung auf dem sowjetischen Garnisonsfriedhof oder zur Gedenkveranstaltung auf dem ehemaligen Hinrichtungshof mit den Todeszellen der Faschisten im Georg-Schumann-Bau der TU Dresden. Dieses Gebäude war zwischen 1902 und 1907 als königlich-sächsisches Landgericht erbaut

und von den Faschisten als Gefängnis und zentrale Hinrichtungsstätte genutzt worden. 1957 übernahm die TU Dresden das Gebäude in dem 1959 eine „Antifaschistische Mahn- und Gedenkstätte“ mit der von Arnd Witting geschaffenen Gruppenplastik eingerichtet wurde. Am 8. Mai 1975 hatten sich dort Vertreter einiger Hundertschaften der Kampfgruppen aus Dresden versammelt. Auf Grund ihrer Ergebnisse bei der Erhöhung ihrer Kampfkraft erhielten vier Einheiten von Dresden die neuen Kampfgruppenfahnen



Kranzniederlegung am Platz der Einheit in Dresden



Ernst Bormann erhält die Kampfgruppenfahne

Es war für mich schon eine Freude, zu sehen, wie der Kommandeur unserer Einheit von Mikromat, Ernst Bormann aus der Hand des Gardeoberst G. M. Beskorowaini, Kommandeur unserer Partnereinheit der Sowjetarmee, diese Fahne in Empfang nahm. Wir waren damals fest davon überzeugt, dass die in der DDR aufgestellten Kampfgruppen unerlässlich für den Schutz des von den Menschen der DDR Geschaffene sind. Das diese Einheiten nach 1989 sang- und klanglos verschwinden würden, wäre uns nicht im Traum eingefallen.

Einen weiteren Höhepunkt im Monat der Feierlichkeiten zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus erlebte ich in Berggießhübel. Mit Norbert Dittmann, Betriebsdirektor, und Klaus Richter, BGL Vorsitzender, fuhr ich zu unseren Betriebsteil nach Berggießhübel. Nach einer herzlichen Begrüßung sahen wir uns ausführlich im Betrieb um. Um 15 Uhr eröffneten der Pionierchor und die FDJ-Singegruppe der Oberschule Berggießhübel die Feierstunde. Ein besonderer Anlass dabei war die Übergabe der 1500. Drehmaschine DLZ 315 aus unserem Exportprogramm an die

Handelsvertretung der UdSSR im Beisein von Genossen unserer Pateneinheit der sowjetischen Streitkräfte Dresden-Nickern.

Seit Juli 1975 rückte immer mehr in den Mittelpunkt unserer politischen Diskussion im Betrieb die in Helsinki eröffnete Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE). An dieser Konferenz nahmen 7 Staaten des Warschauer Vertrages, 13 neutrale Länder und 15 NATO-Staaten sowie die USA und Kanada teil. Am 1. August wurde die Schlussakte von 35 Teilnehmern der Konferenz unterschrieben. Erich Honecker, der sich auf dieser Konferenz auch mit dem Bundeskanzler der BRD, Helmut Schmidt,



[Erich Honecker unterzeichnet das KSZE-Abschlußdokument](#)
(links neben ihm, Helmut Schmidt)

traf unterzeichnete im Namen der DDR. Sicherlich war es ein Gewinn für die Staaten des Ostblocks, dass erstmals nach dem 2. Weltkrieg die Grenzen der osteuropäischen Staaten (insbesondere Polens und der DDR) in einem internationalen Vertrag anerkannt wurden, das Prinzip der „Nichteinmischung“ in die inneren Angelegenheiten festgeschrieben und auch Grundlagen für Wirtschaftsbeziehungen geschaffen wurden. Aber wir merkten auch, dass zunehmend von kritisch zur DDR stehende Betriebsangehörige von Mikromat und

später auch von Purotex (mein kommendes Betätigungsfeld) sich immer stärker auf die von der Konferenz beschlossenen „Menschrechte und Grundfreiheiten“ beriefen. Das betraf natürlich vor allem Reisemöglichkeiten in die BRD. Es überwog damals die Tatsache, dass die DDR 1974 weitgehend diplomatisch anerkannt war. Bis Ende 1980 wurden zu fast allen Staaten der Welt diplomatische Beziehungen aufgenommen. 1980 bestanden Botschaften, Handels- und Militärmissionen der DDR in knapp 200 Länder der Welt.

Wenn am strahlend blauen Himmel ein Gewitter aufzieht, dann türmen sich in Windeseile dunkle Wolken auf, die Sonne versteckt sich und plötzlich zuckt der erste Blitz und Donner rollt am Himmel hin und zurück. Bald aber verziehen sich die Wolken und am Horizont ist in der Ferne das letzte Grollen zu hören. So schnell wie das Gewitter kam, ist auch wieder verschwunden, der Himmel erstrahlt im leuchtenden Blau und die Luft, vom Regen gereinigt und abgekühlt, streicht sanft über die Landschaft. So oder ähnlich waren die letzten Monate in Mikromat. Wie üblich, führte die staatliche Finanzrevision im Betrieb ihre turnusgemäße Kontrolle durch, Ich hatte schon etwas gesagt, dass die von mir ausgearbeitete Betriebsgeschichte unsers Betriebes kostenlos allen Betriebsangehörigen übergeben wurde. Der Betriebsdirektor hatte die dafür notwendigen Kosten ordnungsgemäß im Kostenplan untergebracht, dieser war dann auch vom Kombinat bestätigt worden. Wir waren deshalb nicht wenig überrascht, als die staatliche Finanzrevision den Betriebsdirektor aufforderte, die entstandenen Kosten aus dem Kultur- und Sozialfonds zu finanzieren.

Jetzt muss ich sicherlich etwas dazu sagen, was der Kultur- und Sozialfonds in den Betrieben und staatlichen Institutionen darstellte. Der KuS-Fonds, wie er üblicherweise genannt wurde, war entsprechend einer Verordnung vom 15.5.1957 eingeführt worden. Es war ein finanzieller Fonds, dessen Mittel zur Förderung kultureller und sportlicher Aktivitäten sowie zur sozialen Betreuung der Beschäftigten zu verwenden war. Die Mittel des KuS-Fonds sollten vor allem zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen, darunter auch der Arbeiterversorgung, zur Unterstützung von Kulturgruppen und

Interessengemeinschaften ausgegeben werden. Aber auch die gesundheitliche und die Kinderbetreuung, die betrieblichen Erholungseinrichtungen sowie das betriebliche Werkswohnwesen konnten Mittel erhalten, Nicht zuletzt konnten damit auch Weiterbildungsmaßnahmen finanziert werden. Auch die Betriebskampfgruppen und die Zivilverteidigung konnte unterstützt werden. Der KuS-Fonds war sozusagen mit ein Bestandteil der zweiten Lohntüte, die die Werktätigen der DDR erhielten.

Wie dem auch sei, die Finanzrevision konnte uns jedoch keine gesetzlichen Regelungen vorweisen, die ihre Forderung gerechtfertigt hätte. Ich war mit Norbert Dittmann einer Meinung, dass wir gegen diese Entscheidung Einspruch einlegen und wollten, dass dieses Problem generell geklärt wird, da solche Probleme ja auch in andern Betrieben vorhanden waren, die ihrerseits Betriebsgeschichten erarbeiten wollten. Wir kamen deshalb überein, dass ich mich an den Minister für Finanzen, Genossen Siegfried Böhme, wende, um eine Grundsatzentscheidung herbeizuführen. In einem vierseitigen Brief wandt ich mich am 11. September 1975 deshalb an den Minister mit der Bitte, mir auf drei entsprechende Fragen eine Antwort zu geben. Das war natürlich das Verkehrteste, was ich tun konnte. Der Minister gab zwar keine Antwort, aber die Finanzrevision beschwerte sich bei der Stadtleitung der SED Dresden darüber, dass wir uns an den Minister gewandt haben und ihre Festlegungen anzweifeln.

Ich hatte schon erwähnt, dass der Erste Sekretär der Stadtleitung der SED, Genosse Hans Schubert, im Betrieb war und ich zu ihm offensichtlich keinen unterwürfigen Kontakt bekam. Genosse Schubert war aber auch Mitglied des Sekretariats der Bezirksleitung und so blieb es nicht aus, dass eines Tages der Genosse Reichel von der Bezirksparteikontrollkommission (BPKK) auftauchte und uns in Kenntnis setzte, dass es angeblich durch einen Bericht der Staatlichen Finanzrevision Signale aus dem Betrieb gibt. Die Bezirksparteikontrollkommission hätte deshalb beschlossen, eine Untersuchung bezüglich dieser Probleme durchzuführen. Nach dem Motto . „Wo man sucht, da findet man“, begann Genosse Reichel seine Tätigkeit. In einer Parteileitungssitzung am 11. November 1975 stellte Genosse Reichel das Ergebnis der durchgeführten

Untersuchungen vor. Er kam nicht umhin zu erst einmal darauf hinzuweisen, dass ich seit 1961 als Parteisekretär durch Erhöhung eines fundierten politischen Wissens, einer hohen Einsatzbereitschaft und langjähriger Erfahrung erheblich an Ansehen und Autorität gewonnen hätte. Im Gegensatz dazu hätte ich jedoch die Verschwendung staatlicher Mittel zugelassen. Allein der Druck der Betriebsgeschichte hätte 5 Tonnen Papier gekostet. Vom Betriebsdirektor hätte ich Abstriche von Parteibeschlüssen und Verletzung der Wirtschaftspolitik zugelassen. Der Brief an den Minister (worin ich um eine Überprüfung der Festlegung der Revisionskommission und eine Antwort erhofft hatte), den ich ohne Beratung mit der Parteileitung abschickte, würde zeigen: „dass Genosse Reichert seine falsche Position zur sozialistischen Sparsamkeit noch nicht aufgegeben hätte“. Damit hätte ich und der Betriebsdirektor die sozialistische Gesetzlichkeit auf dem Gebiet der Finanzen politisch grob verletzt. Er führte dann weiter aus: „In seiner Verantwortung wurden erhebliche Rückstände in der Erziehungsarbeit gegenüber dem Betriebsdirektor und anderen staatlichen Leitern zugelassen. Im Betrieb wird viel aus betrieblicher Sicht, aber nicht aus den objektiven Maßstäben, die die Partei setzt, entschieden. Die Parteileitung hat es ungenügend verstanden, die staatlichen Leiter auf das Niveau eines Großbetriebes zu heben“. Außer dem Brief an den Minister hatte die von der BPKK eingesetzte Kommission nichts Konkretes gefunden. Die vorgebrachten Untersuchungsergebnisse sollten sicherlich zeigen, wer „Herr im Hause“ ist. Auf Vorschlag der Untersuchungskommission wurde dann mit dem Betriebsdirektor und mir ein Parteiverfahren eröffnet. Norbert Dittmann und ich, wir wurden am 18. November 1975 zu einer Sekretariatssitzung der Stadtleitung eingeladen. Unter Leitung des Genossen Hans Schubert wurde der Bericht der Kommission und die darin genannten Schlussfolgerungen bestätigt. Diese enthielten: 1. Das Sekretariat bestätigt die durchzuführenden Parteiverfahren gegen Genossen Reichert und Genossen Dittmann und die festgelegten Parteistrafen (wir erhielten beide eine Rüge). 2. Das Sekretariat hält es für angebracht den Genossen Reichert nicht wieder als Parteisekretär für die Grundorganisation zur Kandidatur zu stellen. 3. Dem Kombinatdirektor wird empfohlen, Genossen Dittmann von seiner Funktion als Betriebsdirektor des VEB Mikromat zu entbinden.

Aus dem 4-seitigen Schreiben an den Minister für Finanzen

Regierung der Deutschen
Demokratischen Republik
Minister für Finanzen
Genossen Siegfried Böhme

102 Berlin
Klosterstraße 47

BPO/Rei-Rr

11. Sept. 1975

Werter Genosse Minister!

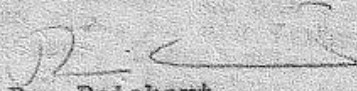
Auf der Grundlage unserer Parteibeschlüsse erarbeitete die Grundorganisation der SED des Betriebes Mikromat in mehrjähriger Arbeit die Betriebsgeschichte, in der im wesentlichen die Zeit bis zum VIII. Parteitag der SED dargestellt wurde. Der Druck erfolgte durch den Verlag Tribüne, da dieser entsprechend zentraler Festlegungen als einziger Verlag dafür zuständig ist.

Von der Staatlichen Finanzrevision Karl-Marx-Stadt wurde im genannten Protokoll dem Betriebsdirektor jedoch untersagt, den Beschluß der Parteiorganisation zu realisieren und die Finanzierung der neuen Betriebsgeschichte durchzuführen, da das den Prinzipien der strengsten Sparsamkeit nicht entsprechen würde. Diese Entscheidung wurde getroffen, ohne daß auch dazu die Genossen der Staatlichen Finanzrevision vorher mit der Parteileitung gesprochen haben bzw. uns informierten. Wir bitten deshalb darum, diese Entschei-

dung der Staatlichen Finanzrevision Karl-Marx-Stadt außer Kraft zu setzen und dem Betriebsdirektor die Genehmigung zu erteilen, die von der Parteiorganisation des Betriebes herauszugebende Betriebsgeschichte entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen zu finanzieren.

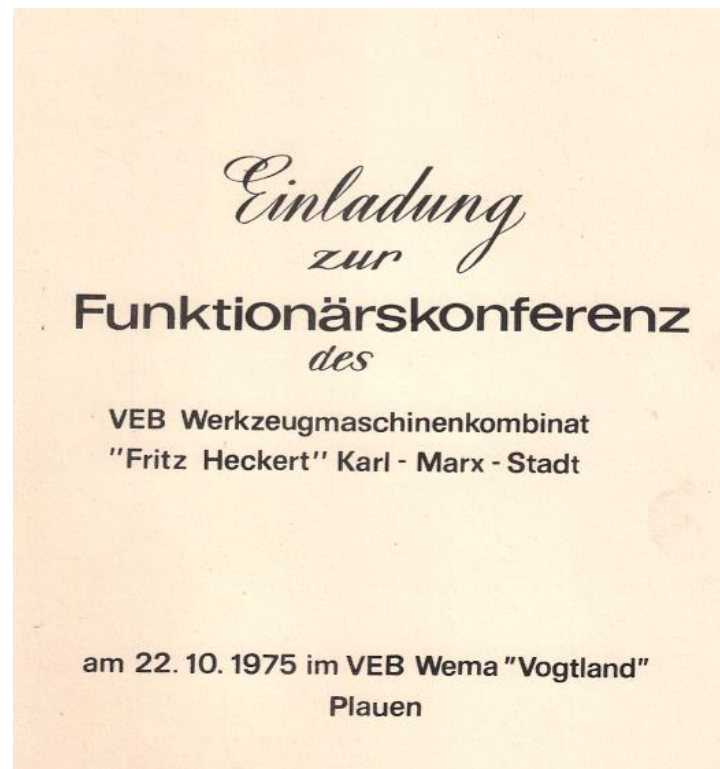
Da wir immer wieder aufgefordert werden, unsere Erfahrungen bei der Erforschung und Darstellung der Betriebsgeschichte anderen Grundorganisationen zu vermitteln, wären wir Dir dankbar, wenn wir zu den von uns aufgeworfenen Fragen recht bald eine Antwort erhalten würden.

Mit sozialistischem Gruß


Dr. Reichert
Sekretär der BPO

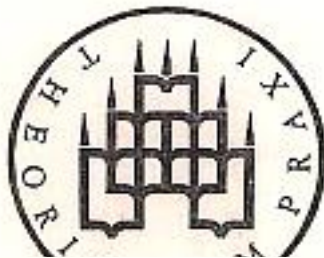
Nun ja, ich vernahm diese Festlegung mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Mit lachendem Auge deshalb, weil ich schon lange den Wunsch geäußert hatte ein Funktion in der Wirtschaft zu übernehmen. Mit einem weinenden Auge, da ich mir doch einen anderen Abgang vorgestellt hatte. Welchen Sinn diese Machtdemonstration des Genossen Schubert hatte, zeigte sich dann darin, dass Norbert Dittmann als Betriebsdirektor im VEB Planeta eingesetzt wurde, einem gleich großen und volkswirtschaftlich wichtigen Betrieb. Ein Betrieb der führend in der Herstellung von Druckmaschinen und wichtig beim Export der DDR war. Mir wurde die Funktion als Betriebsdirektors in der Großwäscherei der Stadt Dresden angeboten. Aber dazu werde ich, in der Hoffnung, dass ich das noch schaffen kann, im Teil 6 meines langen Weges etwas sagen.

Bevor das Jahr 1975 zu Ende ging konnte ich die Ergebnisse der Arbeit unserer Parteiorganisation und die von uns getroffenen Schlussfolgerungen für die weiter Arbeit in Mikromat darlegen. Vom Kombinatdirektor Genossen Rudi Winter, vom Parteiorganisator des ZK der SED und vom Vorsitzenden des Kollektivs der BGL-Vorsitzenden hatte ich eine Einladung zu einer Funktionärskonferenz im VEB Wemag „Vogtland“ Plauen erhalten.



Im November kam dann noch eine Einladung vom Institut für Sozialistische Wirtschaftsführung an der Universität Rostock, zu einer Tagung zum Thema: „Zur Analyse sozialer Prozess der Kollektiventwicklung im sozialistischen Industriebetrieb“. Diese Tagung fand am 19. und 20. November 1975 in der HO-Gaststätte „Kosmos“ in Rostock statt. Auch hier konnte ich vor allem meine Erkenntnisse aus den Untersuchungen im Rahmen meiner Dissertation und Erfahrungen aus meiner praktischen Arbeit vortragen.

UNIVERSITÄT ROSTOCK



Das Institut für Sozialistische Wirtschaftsführung führt am
19. und 20. November 1975 eine Tagung zum Thema

„Zur Analyse sozialer Prozesse der Kollektiventwicklung im sozialistischen Industriebetrieb“

durch.

Zu dieser Veranstaltung werden Sie recht herzlich eingeladen.

Die Tagung findet in der HO-Gaststätte » K o s m o s « 25 Rostock, Otto-Grote-
wohl-Ring statt.

Beginn : 19. November 1975, 9.00 Uhr

Institut für Sozialistische
Wirtschaftsführung

Prof. Dr. sc. oec. Brandt
Institutsdirektor

Ablauf der Konferenz

Teil I Arbeitsberatung des Rates der Parteisekretäre, des Kollektivs der BGL-Vorsitzenden und der FDJ-Sekretäre

- 8.00 Uhr Begrüßung durch den Betriebsdirektor
des Kombinatbetriebes Wema Plauen
- Betriebsrundgang des Rates der Partei-
sekretäre, des Kollektivs der BGL-Vor-
sitzenden, der FDJ-Sekretäre
- 9.00 Uhr Frühstück
- 9.30 Uhr Beratung des Rates der Parteisekretäre,
des Kollektivs der BGL-Vorsitzenden, der
FDJ-Sekretäre
- 12.45 Uhr Mittagessen

Teil II Funktionär-Konferenz

- 14.00 Uhr Eröffnung der Konferenz
- 14.10 Uhr Referat des Generaldirektors
"Ergebnisse und Schlußfolgerungen aus
der Führung des sozialistischen Wett-
bewerbes 1975 und Entfaltung weiterer
Initiativen zur Leistungsteigerung¹
in Vorbereitung des IX. Parteitages
der SED "
- 15.15 Uhr Diskussion
- 16.00 Uhr Pause - Imbiß
- 16.30 Uhr Diskussion
- 17.30 Uhr Schlußwort des Parteiorganisators des ZK
im VEB WMK "Fritz Heckert"

gez. Ecke
Parteiorganisator
des ZK der SED

gez. Winter
Generaldirektor

gez. Steinich
Vors. d. Kollektivs
der BGL-Vorsitzenden

16. Was war noch?

Steile Gegenden lassen sich nur
durch Umwege erklimmen,
auf der Ebene führen gerade Wege
von einem Ort zum anderen.
(Goethe)

Viel habe ich bisher über meine Arbeit, über politische Ereignisse, meine Weggefährten und den zahlreichen Besuchern geschrieben. Aber natürlich gab es auch kleine, erfreuliche und weniger erfreuliche Begebenheiten, oft wenn wir mit Bekannten oder Freuden Erinnerungen austauschen, kommen wir darauf zurück. Von einigen, die heute noch im Gedächtnis auftauchen, will ich noch erzählen.

Als wir auf der Zeunerstraße in unsere neue Wohnung einzogen hatten wir in einem ziemlich großen Vorsaal links eine alte Truhe von 1776 stehen. Es ist ein Erbstück von meinem Großvater Luis aus Langenbernsdorf. Mit viel Mühe hatte ich sie restauriert. Sie steht heute in Weißig im Kellergeschoss. Rechts hatten wir, das gab unser Konto her, vier ein Meter hohe kleine Schränke stehen, dazwischen einen Kleiderschrank. Auch diese Möbelstücke stehen heute im Kellergeschoss in Weißig. Auf dem Schrank vor dem Wohnzimmer hatte ein Aquarium Platz gefunden. Das kam so. Einige von Volkers Klassenfreunde schwärmten ihn von ihren Aquarien mit Kubis und Platys vor. Also ein Aquarium mit Beleuchtung und Belüftung für Völker aufgestellt. Nach einiger Zeit, das Interesse von ihm hatte schon etwas nachgelassen, kamen wir nach Hause, öffneten die Korridortür, der Teppichbelag hatte sich voll Wasser gesaugt. Im Aquarium befand sich kaum noch Wasser. Der Zahn der Zeit hatte an der Dichtungsmasse genagt und dem Wasser den Weg ins Freie geebnet. Wir waren heilfroh, dass sich an der Decke von Frau Nitzsche, die unter uns wohnte, noch nichts bemerkbar gemacht hatte. Das war allerdings das Ende von Volkers Fischzucht.

Mit Wasser hatten wir so manches Problem. Unsere erste Waschmaschine war eine tschechische Peropod mit eingebauter Schleuder. In unserem langen, schmalen Bad hatte sie zwischen

Badewanne und Klobecken gerade noch Platz. Wollten wir zum Klo,



Waschmaschine Peropod

dann mussten wir uns schon etwas dünn machen, damit wir vorbei kamen. Ein Wasserhahn und ein kleines gusseisernes Handwaschbecken waren vorhanden, allerdings musste das Waschbecken weichen, um der Waschmaschine Platz zu machen. Den Abwasserschlauch konnten wir bequem über den Rand der Badewanne hängen. Der Vorteil der Waschmaschine

war natürlich groß, denn wenn sie arbeitete, konnten wir getrost die Wohnung verlassen und andere Dinge erledigen. Eines Tages als wir die Haustür öffneten, kam uns schon aufgeregt Frau Nitzsche entgegen, zog uns förmlich in die Wohnung und zeigte auf die Zimmerecke in ihrem Flur. Pustekuchen! An der Decke befanden sich mächtige Wasserflecke. Wir natürlich im Sturmschritt in die Wohnung und da sahen wir die Bescherung. Der Abwasserschlauch war vom Rand der Wanne gesprungen. Das Wasser hatte sich im Bad und über die Schwelle in den Vorsaal ergossen. Als die Decke etwas abgetrocknet war, brachte ich selbst mit weißer Farbe die Wohnung wieder in Ordnung.

So weit, so gut. Aber aller guten Dinge sind drei. Bereits im nächsten Jahr wiederholte sich das Schauspiel. Nur diesmal nahm es Frau Nitzsche nicht so gelassen. Sie machte mächtig Ärger. Die Waschmaschine muss zwei Mal gespukt haben, denn diesmal tropfte es bereits von der Decke. Mit Selbsthilfe war jedoch nichts zu machen und so musste ein Maler den Schaden beheben. Nur gut, dass wir eine Versicherung hatten, denn diese Renovierung ging ganz schön ins Geld.

Ein chinesisches Sprichwort lautet: „*Wasser in der Ferne, kann kein Feuer in der Nähe löschen*“. Das kann ich nur bestätigen. Es war Winter. Unser Wohnzimmer hatte ein Fenster zur Stirnseite des Balkons. Ich brachte auf der Seite des Balkons außen ebenfalls ein

Fenster an, so hatten wir jetzt zwischen beiden Fenstern Platz um einige Grünpflanzen unterzubringen. Damit die Pflanzen etwas vor dem Frost geschützt waren, stellte Sonja eine brennende Kerze auf einem Plasteuntersatz zu den Grünpflanzen. Als wir für einige Zeit unsere Wohnung verließen, dachten wir nicht an die brennende Kerze. Nach einiger Zeit, als wir die Wohnungstür öffneten kam uns ein penetrant riechender Qualm aus dem Wohnzimmer entgegen. O Schreck! Die ganze Fensterecke war rabenschwarz. Das Holzbrett auf dem die Zimmerpflanzen standen und auf dem Sonja die brennende Kerze gestellt hatte, glühte noch vor sich hin. Jetzt schnell aus der Ferne, das heißt aus dem Bad Wasser geholt und erst einmal das noch glimmende Holz gelöscht. Der Plasteuntersatz hatte es sich auf Wand und Decke bequem gemacht. Einige Tage hatte ich zu tun, um mit Farbe den Schaden zu beheben und erst nach Wochen war der unangenehme Geruch der verbrannten Plaste nicht mehr zu spüren.

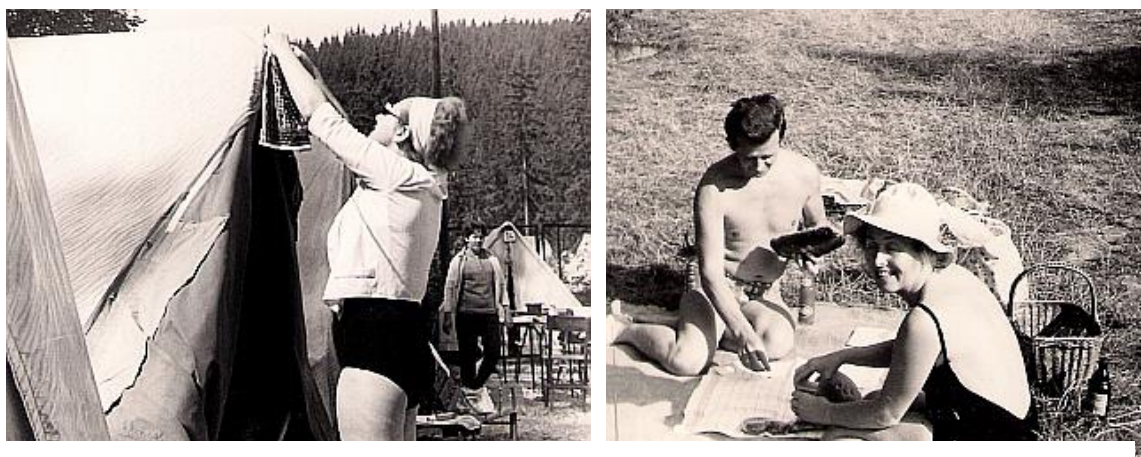
Was war noch in der Zeit, in der ich die Geschicke von Mikromat mit bestimmen konnte? Da wären unsere vielen Urlaubsreisen in die CSSR, nach Polen und an die Ostsee. Und wenn es das Wetter und die Freizeit erlaubte, unser Ausflüge an den Badeteich in der Heidemühle oder unsere Winterurlaube, vorwiegend in Oberbärenburg.



Winterurlaub 1966 Oberbärenburg



Urlaub 1963 Karlshagen



Urlaub in der CSSR

Eine Urlaubsreise hat mein Gedächtnis besonders gespeichert. Es war eine Fahrt mit unserem Wartburg nach Ungarn an den Balaton. (Plattensee).

Die Sozialabteilung unseres Betriebes war immer auf der Suche nach zusätzlichen Ferienunterkünften. So hatte man in Ungarn am Plattensee in Privathäusern Zimmer für den Urlaub unserer Belegschaft vereinbaren können. Anfang der siebziger Jahre wurde auch uns ein solches Zimmer angeboten, was wir natürlich mit Freuden annahmen. Im gleichen Haus und zu gleichen Zeit hatte auch Klaus Börner ebenfalls ein solches Zimmer erhalten.

Klaus, der Sohn eines Zahnarztes, hat jetzt die Siebzig überschritten, ist größer und kräftiger als ich, so dass sein Bauch schon etwas über die Badehose hängt. Seine Rede war etwas schnell und nach meinem Empfinden zerdrückte er so manche Wörter beim Aussprechen. Nicht immer konnte ich alles verstehen, was er auf unseren Spaziergängen erzählte. Klaus weiß alles, wie was zu machen ist und besonders gern streitet er sich mit dem Finanzamt und anderen behördlichen Stellen. Rita, seine Frau, ungefähr so groß wie Sonja, beim Gehen etwas leicht nach vorn gebeugt, hatte Mitte der Sechziger noch einen blonden vollen Haarschopf. Sie meint immer, Klaus solle doch in die Politik gehen und nicht nur reden, sondern verändern. Die Tochter Ina, mit einem italienischen Baron verheiratet, wohnt mit ihren drei Kindern seit vorigem Jahr in Thüringen und arbeitet als Ärztin in einer Klinik.

Ihr Mann, der Baron, ist jedoch noch in Italien geblieben und möchte so gern in Italien wieder einen König haben.

Klaus, der mit Joachim Bär im VEB Mikromat Dresden für die Investitionen verantwortlich war, verließ Mitte der achtziger Jahre über Jugoslawien die DDR und ging in die BRD. Nach schwierigen Anfang und nachdem Rita mit Tochter Ina in die BRD umsiedeln konnten, hat er dann Fuß gefasst und vorwiegend im Eigenbau in Buchholz bei Hamburg ein Haus gebaut. Damals hatte er noch die Vorstellung, dass die Tochter nach dem Medizinstudium ihre Praxis einmal in diesem Haus einrichten würde, und sie gemeinsam dort leben könnten. Aber hierbei hatte sich Klaus völlig verrechnet. Ina zog zu ihrem Mann nach Italien. Das Haus in Buchholz ist verkauft und jetzt baut Klaus schon einige Jahre lang im eigenen Haus in Offenbach am Main, um es nach seinen Vorstellungen zu verändern. Es ist ein Haus am Ende einer Häuserzeile mit Terrasse und einem kleinen Garten.

Wir hatten also mit Klaus, Rita und Ina in einem Haus am Plattensee 1970 einen Urlaubsplatz erhalten. Wir vereinbarten, dass Klaus mit seinem Trabant auf der Fahrt nach Ungarn vor uns her fuhr und wir hinter her. Bei herrlichem Wetter begann die Fahrt. Ich wusste, Klaus war sehr ehrgeizig und wollte von jeher immer der Beste sein. Das zeigt sich auch auf unserer Fahrt in den Urlaub. Er wollte immer schneller sein als ich mit dem Wartburg. Wenn er voraus fuhr, dann war es so, als ob er mit dem Trabi plötzlich nach links auf die Fahrbahn sprang, seinen Vordermann überholte und wieder mit einem Sprung auf der rechten Straßenseite weiter- gefahren ist. Mit dem Wartburg war es da schon schwieriger ein solches Überhohlmanöver auszuführen. Aber so ehrgeizig und forsch er auch immer in Erscheinung tritt, dahinter verbirgt sich wahrscheinlich eine gewisse Ängstlichkeit, denn wie er erzählt, ist er im Besitz von drei Gaspistolen, von denen er immer eine griffbereit bei sich hat.

Wie es auch sei, unsere Fahrt durch die CSSR ging gut voran. Bei unserem ersten Halt ging es erst einmal in ein Obstgeschäft und wir leisteten uns ein paar Bananen, die waren ja bei uns noch recht selten

zu sehen. Am meisten hat sich Ina darüber gefreut. Über Tabor, die Stadt der Hussiten, ging es nach Hluboka. nad Vltavou (Frauenberg) .



Marktplatz von Tabor



Schloss Hluboka

Das Schloss gehörte seit 1661 bis 1947 den Fürsten von Schwarzenberg. Diese ließen es nach dem Vorbild des englischen Königsschlusses Windsor errichten. Es ist eines der schönsten Schlösser der Tschechei und wird auch als Märchenschloss bezeichnet.



Marktplatz von Budweis

Nach einem Abstecher in Budweis, bekannt durch sein köstliches Bier und durch den braven Soldaten Schwejk, besuchten wir die sehenswerte historische Altstadt Krumlov (Krumau). Wir stiegen auf zur Burg, (nach der Prager Burg der zweitgrößte historische Bau Tschechiens), die majestätisch über der Stadt thront. Von dort aus ging es nach Cerny Posumavi (Schwarzbach) an den Lipno Stausee, wo wir in kleinen Bungalows übernachteten.



Sonja, Rita, Ina, Klaus im Schloss Krumlov

Bei unserer zweiten Pause, es war schon kurz vor der ungarischen Grenze, suchten wir eine Gaststätte auf, um uns ein Mittagessen zu gönnen. Auf der Speisekarte entdeckten wir „Palatschinken“. Palatschinken? Was ist das? Wir kannten zwar „Prager Schinken“, aber Palatschinken, davon hatten wir keinen Begriff. Nun kannte von uns ja keiner Tschechisch und so hofften wir auf eine Portion leckeren Schinken. Als der Ober uns das Bestellte vorsetzte, machten wir lange Gesichter: wir erspähten den mit Marmelade gefüllten Eierkuchen. Geschmeckt hat er vorzüglich und ich kann es gar nicht zählen, wie oft wir bei unseren vielen Reisen durch Tschechien Palatschinken verspeist haben.



Kurz vor Bratislava übernachteten wir in aufgestellten Zelten auf einen Zeltplatz. Der nächste Tag brachte uns über Győr an den Plattensee das Ziel unserer Reise. Jetzt konnten wir uns endlich am Nordufer im kühlen Nass abkühlen. Mit einer Fähre ging es von der

Halbinsel Tihany nach Szandot am Südufer. Gleich neben Szandot, Richtung Westen, fanden wir unser Quartier in einem kleinen Haus, das von Blumen und Heckenrosen umgeben war. Die Unterkunft war etwas spartanisch eingerichtet. Unsere Zimmer lagen im Erdgeschoss nebeneinander. Kühlschrank und ein Gaskocher stand uns auch zur Verfügung. Es wurden herrliche Urlaubstage.

Baden im flachen Wasser
am Südufer des Balaton



Sonja am Plattensee



Sonja, Klaus, Rita, Ina vor
unserem Quartier auf dem
Weg zum See

Erkundung der Umgebung unseres Urlaubsortes, z. B. die Burg Sümag (10 km vom Balaton) oder die Höhle von Topalca (25 km



Die Höhle von Topalca



Sonja mit Frau und Herrn Rado



Sonja, Rita mit Herrn
Rado beim Stadtbumme in
Budapest

vom Balaton). Es war ein besonderes Erlebnis, als wir mit dem Kahn durch das Wasser in der Höhle führen. Da Sonja Höhlenangst hat, blieb sie an der Oberfläche, so hat sie dieses Naturschauspiel nicht mit genießen können. Im übrigen waren wir mit Jan und Frank nach 1990 am Velenceersee (zwischen Balaton und Budapest) und ich wollte mit ihnen eine Kahnfahrt in der Höhle von Topalca machen. Zu meiner Enttäuschung stellte ich fest, dass in der Höhle kein Wasser mehr war und so konnten wir die Höhle nur zu Fuß durchwandern. Auch die

Burg Sümec haben wir mit Jan und Frank besucht, aber zu unseren Urlaubsfahrten mit Jan und Frank sicherlich mehr im sechsten Teil meines langen Weges.

Auf der Rückfahrt nach Dresden machten wir noch Halt in Budapest. Rita hatte dort gute Bekannte, wo wir eine Nacht unterkamen. Wir lernten zwei liebenswerte Menschen Herrn und Frau Rado kennen. Herr Dr. Rado war ein ausgezeichnete Stadtführer. Er ging mit uns durch Budapest und erläuterte die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Fischerbastei, Parlament und noch vieles andere lernten wir kennen.

Bleiben wir noch bei Klaus und Rita und machen einen Sprung ins Jahr 2000 Ich hatte schon gesagt, dass Klaus und Rita in die BRD gingen und der Kontakt war abgerissen. Es muss im Jahr 2000 oder 2001 gewesen sein. Als es plötzlich an der Wohnungstür auf der Zeunerstraße klingelte. Als wir öffneten stand Rita mit einer jungen Frau vor der Tür, es war Ina. Sie sagten, sie seien in Dresden und wollten uns wieder einmal besuchen. Klaus, ich sagte schon dass er ein Angsthase war, war im Auto sitzen geblieben und wartete darauf, wie wir Rita und Ina empfangen würden, denn als sein ehemaliger Parteisekretär nahm er sicher an, dass ich auf Grund seiner Republikflucht nichts mehr von ihm wissen will. Aber, die DDR war Geschichte und wir freuten uns sehr, dass Börners wieder mit uns Kontakt aufnahmen, denn Sonja und Rita hatten sich immer gut verstanden.



Mit Rita und Klaus Börner im Hotel Dvorak in Karlsbad

Es gab viel zu erzählen und so sprachen wir auch davon, dass wir jedes Jahr nach Karlsbad zur Kur fahren würden. Nach Für und Wider machte Klaus den Vorschlag, doch einmal mit uns in Karlsbad zu kuren. März 2002. Es wurde eine wunderschöne und erholsame Woche mit Klaus und Rita in unserem Kurhotel Dvorak. Früh ging es vor dem Frühstück zum Schwimmen, am Vormittag zwei Kuranwendungen,

Nach dem Mittagessen eine kleine Wanderung dazwischen eine Kaffeepause. Um 17 Uhr wieder zum Schwimmen und danach in die Sauna. Zwischendurch wurde das heilsame Wasser von den Karlsbader Quellen getrunken. Nach dem Abendessen mit schnellen Schritten zum Restaurant „Svejk“ um dort das phantastische dunkle Bier „Kozel“ zu genießen. Nur einmal gab es ein wenig Ärger, als entgegen unserer Bitte von Frau Lida Hokesova, an zwei Tagen die Kuranwendungen nicht auf den Vormittag, sondern auf den Nachmittag gelegt wurden. Aber mit einem kleinen bunten Schein konnte dieser Schaden wieder behoben werden. Ein besonderer Höhepunkt war ein Besuch im Stadttheater. Bei Klängen von Amadeus Mozart, Karel Stamic und Ludwig von Beethoven konnten wir unsere Seelen baumeln lassen. Eine Solodarbietung hörten wir von Jitka Hosprova die auf einem Instrument des Gaspa Strnad aus dem Jahre 1792 spielte.

Bevor sich Klaus und Rita nach Offenbach und wir uns nach Dresden auf den Weg machten, hatten wir noch vereinbart, dass wir für ein paar Tage nach Offenbach kommen und wir mit Klaus und Rita den Ort meiner qualvollen Leidenszeit im Jahr 1945 in Bad Kreuznach aufsuchen wollen. Es war wohl das nächste Jahr, dass wir uns aufmachten, um eine Reise in meine Vergangenheit zu unternehmen. Vorher, im Jahr 2000, hatten wir noch einige ehemalige Genossen von Mikromat mit ihren Frauen zu uns nach Weißig eingeladen. Bei einem kleinen Spaziergang bis zum Grundstück von Volker und bei einem über offenem Feuer zubereiteten Kesselgulasch gab es lebhaftes Gespräche über vergangene Zeiten im VEB Mikromat.

Am 16. Juni 2004 war es dann soweit, dass wir unsere Reise nach



Offenbach, Limburger Weg 9, antraten. Nachdem uns Rita und Laus freudig empfangen hatten war ein Spaziergang am Main angesagt und ein Besuch des Schlosses Isenburg. Als Vorläufer des Schlosses soll die 1394 gebaute Wasserburg gelten. Das danach

errichtete Renaissance-Schloss wurde 1559 fertig gestellt 1741 wurde die Konferenz zur Reform der Reichsverfassung durchgeführt. Während des Dreißigjährigen Krieges residierte hier König Gustav II. Adolf von Schweden, um die Frankfurter Ratsherren zur Aufgabe ihrer Stadt zu bewegen.

Am anderen Tag war ein Besuch im Bad Kreuznach vorgesehen,



dorthin wo ich 1945 von den Amerikanern drei Monate in einem der schlimmsten Gefangenenlager hinter Stacheldraht und auf bloßer oft feuchter Erde, ohne Dach über dem Kopf zubringen musste. Im Teil 1 meines langen Weges habe ich davon ausführlich berichtet. Auf dem Weg nach Bad Kreuznach haben wir erst einmal die Altstadt von Steinheim am Main (Ortsteil von Hanau) bewundert, dann ging es über den Rhein zu unseren Ziel, Es war schon ein eigenartiges Gefühl, an dem Tor vorbeizufahren, durch das ich im April 1945 mit vielem anderen auf einem offenen LKW gepfercht ins Gefangenenlager geschafft wurde. Wir fuhren dann auf den Galgenberg, machten einen

Spaziergang zu dem steinernen Mahnkreuz, was oberhalb unseres damaligen Lagers errichtet wurde. Ein Blick über den unter uns

liegenden Weinberg, wo sich 1945 unser Gefangenenlager befand und über Bad Kreuznach, ließ nicht einmal erahnen, welche menschlichen Tragödien sich damals dort abspielten. Über 5000 registrierte Tote zählte man nach Auflösung dieser Gefangenenlager auf den Rheinwiesen.

Nächstes Ziel war Bretzenheim nur wenige Kilometer von Bad Kreuznach entfernt. Auch hier war eines dieser berühmten



Im Gespräch mit J. M. Zacher

amerikanischen Gefangenenlager. Rudi Henke, ein Genosse von der TU Dresden der mit Sonja am gleichen Institut war, hatte uns informiert, das es in Bretzenheim eine Dokumentationsstätte im „Alten Amtshaus“ gibt. Wir waren beeindruckt was in dieser, 1996 eröffneten Gedenkstätte zusammen getragen worden ist. Es war vorwiegend das Verdienst des Rektors i.R., Jacob Maria Zacher, der bei unserem Besuch diese Räume betreute und uns die Zeugnisse von damals zeigte und erläuterte. In einem ausführlichen Gespräch mit ihm schilderte ich meine Erlebnisse im Lager Bad Kreuznach und versicherte, dass ich ihm meine schriftlichen Erinnerungen der letzten Kriegstage und der Tage im Gefangenenlager (Seite 56 – 122, Teil 1. meines langen Weges) zuschicken werde, was dann auch geschehen ist.

Bevor wir wieder die Rückfahrt antraten besuchten wir nach einem kräftigen Mittagessen die Felseneremitage am Rande des Ortes. Eine wohl schon in der Vorzeit entstandene und ganz in den Felsen eingehauene Kultstätte. Als frühe Kirche wird sie erstmals im Jahre 1043 erwähnt. Die heute noch begehbare Wohnung (90 m²) im Felsen war zeitweise (von 1716 – 1827) Heimstatt mehrere Eremiten. Der letzte Eremit starb 1827 nach 51 „Dienstjahren“ im Alter von 82 Jahren.



Sonja und Rita vor der Felsenerimitage

Jetzt ging es wieder Richtung Offenbach. Diesmal setzten wir mit der Fähre über den Rhein und besuchten das 1877 mit einer Million Goldmark errichtete Niederwalddenkmal, was an den Sieg im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und die danach erfolgte Gründung des deutschen Kaiserreiches erinnern soll. Ein echt protzig deutscher Kollos, eine 10,5 Meter hohe und 32 Tonnen schwere Figur der Germania. Sie hält in der rechten Hand die Kaiserkrone hoch und stützt sich mit der linken Hand auf das Reichsschwert, mit Blick nach Westen auf den Erzfeind Frankreich. Vom Fuße dieses Denkmals hatten wir aber einen herrlichen Blick auf den majestätisch dahin fließenden Rhein, auf dem geruhsam Schiffe auf und ab gleiteten. Auf unserer Weiterfahrt machten wir noch eine Pause in Rüdesheim, wo wir die weltbekannte Drosselgasse

besichtigten und bei einem Kaffee unsere Erlebnisse an diesem Tag Revue passieren ließen.



Sonja und Rita vor dem Niederwalddenkmal

Am nächsten Tag besuchten wir mit Klaus und Rita einige Orte deutscher Geschichte. Zunächst ging die Fahrt nach Lorsch. Bereits



das Nibelungenlied erzählt von Lorsch, denn Ute hat nach dem Tod ihres Gatten Dankrat das Kloster Lorsch gestiftet. Bereits vor 764 soll es hier eine Kirche gegeben haben, so belegen es existierende Urkunden. Auch, dass vom 8. bis 13. Jahrhundert das danach gegründete Kloster

kulturelles und machtpolitisches Zentrum einflussreicher Mönche, die starke Beziehungen zu Kaiser Karl dem Großen hatten. Als 1621 die Spanier abzogen wurde Lorsch niedergebrannt. Lediglich die „Königshalle“ oder auch „Torhalle“ blieb erhalten und damit der älteste noch erhaltene steinerne Bau, der auf deutschen Boden unter der Herrschaft der Germanen errichtet wurde. Jahrhunderte vor dem Entstehen der romanischen Baukunst.

Jetzt ging es weiter nach Worms. Worms, das wussten wir, war eng verbunden mit dem Gang des Königs Heinrich IV. zum Papst nach Canossa.

Damals herrschte ein Streit zwischen Kaiser und Papst um das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Macht. Auf dem Reichstag am 24. Januar 1076 in Worms, an dem 26 Bischöfe teilnahmen, wurde ein Manifest verabschiedet in dem Heinrich IV. und alle versammelten Bischöfe dem Papst den Gehorsam aufkündigten und verlangten, er solle vom Stuhle Petri herabsteigen. Das war natürlich für den Papst zu viel und so



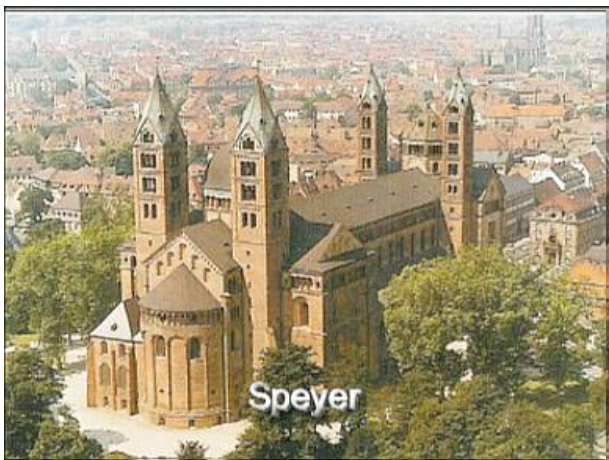
Dom St. Peter zu Worms

gestaltete er die Fastensynode im Februar 1076 in ein Strafgericht. Für die am Wormser Manifest beteiligten Bischöfe und erst recht für Heinrich verhängte er die Exkommunikation. Heinrich IV. musste klein begeben und so pilgerte er zum Papst nach Canossa.

Aber genug von Heinrich, wir fuhren jedenfalls mit dem BMW von Klaus zum Dom St. Peter, der im spätromanischen Baustil erbaut wurde. Beeindruckt von der damaligen Leistung der Architekten und Bauleute verließen wir Worms und steuerten in Richtung Speyer.

Speyer hat seinen Ursprung in einem 10 v. Chr. errichteten 500 Mann starken römischen Militärposten an der Grenze des Römischen Reiches. Bereits um 150 n. Chr. erscheint die Stadt unter den

keltischen Namen „Noviom“. Speyer ist also eine der ältesten Städte Deutschlands. Im Mittelalter gehörte Speyer zu den bedeutendsten Städten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Ab 1030 ließ Kaiser Konrad II. die Bauarbeiten am Dom zu Speyer beginnen. Die Domkirche St. Maria und St. Stephan, wie die offizielle Bezeichnung des Domes lautet ist die größte erhaltene romanische Kirche der Welt. 20 Jahre nach Abschluss der Bauarbeiten am Dom ließ jedoch Heinrich IV. den Dom zur Hälfte einreißen um ihn noch größer wieder aufzubauen. Im Jahr 1106, Todesjahr Heinrich IV., wurden die Bauarbeiten abgeschlossen. Der Dom hatte jetzt eine Länge von 134 Meter und eine Breite von 33 Meter, In der Krypta liegt heute Heinrich der IV. in Gesellschaft mit zahlreichen weiteren deutschen Kaiser und Königen. Wir bummelten noch etwas durch Speyer, bestaunten auch „Das Altpörtl“, das ehemalige westliche Haupttor der mittelalterlichen Stadtbefestigung und fuhren weiter in Richtung Mannheim Dort studierte Enkel Frank Volkswirtschaft an der Universität. Nach einem Besuch in seiner Wohnung ließen wir uns das Abendessen in der Gaststätte auf dem Fernsehturm schmecken.



Domkirche und Altpörtl in Speyer





Bei Frank in Mannheim, in seiner Wohnung



Mit Frank und Börners auf dem Fernsehturm

Dann ging es zurück nach Offenbach und am nächsten Tag traten wir die Heimreise an. Der Besuch bei Rita und Klaus waren erlebnisreiche Tage gewesen, deshalb habe ich hier auch so ausführlich darüber berichtet.

Was war aber noch erwähnenswert bevor ich dem VEB Mikromat Adieu sagte? Da wäre noch zu nennen ein weiteres Gespräch mit dem Sekretär für Agitation und Propaganda bei der Stadtleitung der SED Dresden, Heinz Nicolaus. 1975, ich hatte meine Dissertation hinter mir, informierte er mich über einen Beschluss des Sekretariates der Stadtleitung, der vorsah, dass ich die Leitung der Geschichtskommission der Stadtparteiorganisation übernehmen sollte. Ich hatte keine Argumente dagegen, also war ich mit diesem Vorschlag einverstanden. Im Wesentlichen hatte der Genosse Heinz Beck, als mein Sekretär der Kommission und Hauptamtlicher Mitarbeiter der Stadtleitung der SED die Hauptarbeit zu übernehmen. Mitglieder der Kommission war u. a. der Leiter des Stadtmuseums Dresden, Genosse Förster und einige von den Nazis verfolgten Antifaschisten. Einen kleinen Vorteil brachte diese Funktion aber noch mit sich, jetzt wurde ich, zum Teil mit Sonja, zu bestimmten Veranstaltungen eingeladen. Über die letzte dieser Veranstaltungen im Oktober 1989 werde ich sicherlich im Teil 6 meines Weges etwas mehr erzählen. Mit einem weinenden und einem lachenden Auge beendete ich nach fast 20 Jahren im VEB Mikromat meine Tätigkeit.

17 Vorschau

17a. März 2003 in Quedlinburg.

Froh schlägt das Herz im Reisekittel,
vorausgesetzt man hat die Mittel.
(Wilhelm Busch)

Am 14. März 2003 bin ich mit Sonja zum ersten Mal nach Quedlinburg in Sachsen Anhalt am Fuße des Harzes gefahren. Der Deutsche Textilreinigungs-Verband (TDV) – Regionalverband Ost, hatte zum jährlichen Verbandstag eingeladen. Über den DTV und meine Verbindung zu ihm, werde ich im sechsten Teil meines langen Weges sicherlich noch einiges zu sagen haben.



Als wir in Weißig unsere Reise antraten, hatte sich der Winter mit einem kleinen Hauch Schnee noch einmal bemerkbar gemacht. Bei Könnern, bevor wir ins Magdeburger Gebiet kamen, verließen wir die Autobahn und fuhren übers Land weiter. Die endlose Weite hatte sich noch nicht wieder mit dem zarten Grün des Frühlings überzogen, so dass das Braungrau der Wiesen und Felder, unterbrochen durch kleine und größere Ortschaften auf beiden Seiten der Straße, einen schier trostlosen Eindruck vermittelte. Endlich sind wir in Quedlinburg angekommen.

Quedlinburg gehört heute zum Weltkulturerbe der UNESCO. Am Finkenherd, unterhalb der Stiftskirche und des Schlosses, soll im Jahr 919 dem Herzog von Sachsen die Nachricht seiner Königswahl überbracht worden sein. Er war bis 936 König des Ostfrankenreiches. Mit seiner Thronbesteigung wurde sozusagen die Grundlage zum Entstehen des ersten deutschen Staates gelegt. 933 gelang ihm ein Sieg gegen die lange Zeit als unbesiegbare geltenden Ungarn. Nach seinem Tod 936 übernahm sein Sohn Otto die Nachfolge. Otto I. oder auch Otto der Große besiegte in der Schlacht auf dem Lechfeld 955 die Ungarn und konnte damit die ständigen Ungarneinfälle beenden. Otto der Große wurde 962 auch König von Italien und 962 von Papst Johannes XII. in Rom zum Kaiser gekrönt.

Über 1.200 Fachwerkhäuser sind in Quedlinburg zu bewundern. Es ist schon erstaunlich wie auf vielfältige Weise die Fachwerkhäuser



Sonja in Quedlinburg

gebaut wurden und wie krumm und schief Häuser, Gassen und Straßen sind. Man denkt immer, bei diesen schiefen Balken und nach vorn geneigte Fassaden und Giebel, jetzt ist es so weit und das eine oder andere Haus stürzt in sich zusammen. Bei einer Stadtführung mit

dem Stiftshauptmann zu Quedlinburg wurden wir mit den Sehenswürdigkeiten und ihren geschichtlichen Hintergrund vertraut gemacht. So zum Beispiel, dass die Stiftsdamen in ihr Stiftswappen an Stelle von zwei gekreuzten Schwertern zwei über Kreuz liegende Tortenheber bzw. Kredenzmesser aufgenommen hatten. Von den in Quedlinburg ansässigen Saatgutbetrieben ist nach 1990 nicht mehr viel übrig geblieben. Saatgut wird kaum noch angebaut, sondern es wird vorwiegend aus China und anderen Billigländern bezogen und in Quedlinburg nur noch eingetütet und versandt. Am Ende unseres Stadtrundganges klang der Abend im Brauhaus „Lüdde Bräu“ bei einem kräftigen Schluck „Pubarschknall“ aus. Ein zweites Mal waren wir in Quedlinburg, als wir mit Herbert und Ilse Brückner und Dieter und Herta Lippmann 2003 in Alexisbad waren.

17b. Schmalzgrube

Geschichte schreiben ist eine Art,
sich das Vergangene vom Halse zu schaffen
(Goethe)

Am 26. Januar 2003 war ich mit Sonja in Schmalzgrube. Wir waren am Freitag den 24. Januar von Neustrelitz aus nach Pobershau in das Hotel Schwarzbeerschänke gefahren, um einige Wintertage im Erzgebirge zu verbringen. Pobershau, wo wir noch nicht gewesen sind, liegt ungefähr 20 Kilometer von Marienberg entfernt. In Neustrelitz waren wir zur Urnenbeisetzung eines Jugendfreundes von Sonja, den sie aus alten FDJ Zeiten kannte.

Das Hotel Schwarzbeerschänke hatte ein Schwimmbad mit Wasserfall und eine Sauna. Bereits vor dem Frühstück konnten wir einige Runden schwimmen, den Wasserfall zum Laufen bringen, die Gegenstromanlage in Betrieb setzen und, da wir zu den Frühaufstehern gehörten, bereits im Schwimmbad einen Kaffee trinken. Das Frühstück schmeckte dann noch einmal so gut. Am späten Nachmittag war dann wieder Schwimmen auf dem Programm und Schwitzen in der Sauna angesagt.

Am Sonnabend sind wir, nach dem wir in Pobershau in der Galerie „Die Hütte“ waren, an der Brettmühle vorbei, nach Kühnhaide gefahren. In der Galerie wurden Arbeiten des pobershauer Schnitzers Gottfried Reichel gezeigt. Die über 300 Figuren erzählen Geschichten der Bibel, persönliche Erlebnisse und die zuletzt entstandene Figurengruppe zeigt Menschen im Warschauer Ghetto. Zu diesem Thema kam Reichel als ihm Joe J. Heydeckers Buch mit Foto-Dokumenten eines deutschen Soldaten aus dem Warschauer Ghetto in die Hand fiel. Die Figuren strahlen deshalb auch keinen Optimismus aus, sondern eher Verzweiflung und Elend dieser Welt. Es lohnt sich, dieses Museum einmal zu besuchen.

Unsere Fahrt ging also nach Kühnhaide. An der Ausflugsgaststätte „Schwarzwassertal“ stellten wir unser Auto ab, stärkten uns ein wenig in dieser Gaststätte und bei herrlichem Sonnenschein ging es dann per Fuß ein Stück an der Schwarzen Pockau entlang durch das verschneite

Schwarzwassertal. Auf dem Rückweg zum Auto spazierten wir am bergbautechnischen Denkmal „Grüner Graben“ entlang, ein bereits im 17. Jahrhundert angelegter 7 bis 8 Kilometer langer Bewässerungsgraben von Kühnhaide nach Pobershau. Für die damalige Zeit stellte der Bau eine absolute technische Meisterleistung dar, weil das Wasser gewissermaßen über den Berg geführt wurde.

Auf der Rückfahrt zur Schwarzbeerschänke wollten wir in Olbernhau (bekannt durch das Lied „Die Pfefferkuchenfrau aus Olbernhau“) eine Kaffeepause gönnen, aber leider hatten wir kein Glück. Erst in Zöblitz in der „Goldenen Sonne“ konnten wir eine kurze Rast einlegen. Zurück in unserem Hotel ging es in die Sauna und ins Schwimmbad. Ein vorzügliches Abendessen war Abschluss dieses herrlichen Tages.

Aber eigentlich wollte ich ja etwas zu Schmalzgrube sagen! Am Sonntag, in der Nacht hatte es leicht geschneit, ging es in Richtung Schmalzgrube. Vor 65 Jahren, kurz nach meinem 10. Geburtstag weilte ich in Schmalzgrube in einem Kinderferienheim zur Erholung. Es war kurz vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 1. Oktober unter General Wilhelm Ritter von Leeb in das Sudetengebiet. Die Abtretung des zur Tschechoslowakei gehörenden Sudetengebietes war entsprechend dem am 30. September 1938 von Großbritannien, Frankreich und dem Deutschen Reich im sogenannten Münchner Abkommen, beschlossen worden. Ein Gebiet mit über 690.000 tschechischen Einwohnern, auch rein tschechische Ortschaften, wurde dem Deutschen Reich eingegliedert. 400.000 Tschechen verließen daraufhin ihre Wohnorte.

Nach 65 Jahren wusste ich natürlich nicht mehr so genau, in welchem Haus wir damals untergebracht waren. Schmalzgrube liegt in einem Tal, so dass wir, von Jöhstadt kommend, erst einmal von der Höhe Ausschau halten konnten. Auf der anderen Seite des Ortes, am Waldrand, dieses Haus konnte unser damaliges Ferienhaus gewesen sein. Wir fuhren mit dem Auto weiter in den Ort, parkten vor dem Bahnhof und gingen auf einem ziemlich vereisten Weg den steilen Hang hinauf. Das von mir ausgemachte Haus war nicht mehr bewohnt und machte einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck. Ich zweifelte, dass dieses Haus damals unser Heim gewesen war. Wir gingen deshalb weiter in Richtung eines alten Hochofens. Dieser

entstand schon im 16. Jahrhundert, im Dreißigjährigen Krieg zerstört, und danach wieder aufgebaut. Im 19. Jahrhundert wurde er noch einmal saniert und zur Eisenverhüttung genutzt. Unter anderem produzierte er Eisen für die Olbernhauer Gewehrmanufaktur bevor er 1870 für immer geschlossen wurde.

Auf der Straße, vor einem Gebäude, es sah aus wie eine Schule trafen wir eine Frau. Sonja sprach sie an und fragte, ob sie wisse, wo früher ein Kindererholungsheim gewesen sein könnte. Wir staunten beide nicht schlecht, als sie uns sagte, dass wir unmittelbar davor stehen würden. Noch heute wird es als Erholungsheim für Kinder, vorwiegend für behinderte, genutzt.

Vor dem ehemaligen
Kinderferienheim



Es ist nicht so einfach, Erinnerungen, die 65 Jahre zurückliegen, wieder bildhaft zu machen. Stark in Erinnerung ist jedoch geblieben, wie sich die faschistische Wehrmacht auf den bevorstehenden Einmarsch ins Sudetengebiet vorbereitet hat. Vom Kindererholungsheim bis zur Grenze sind es nur ca. 1,2 Kilometer. Noch vor mir sehe ich, wie damals die Soldaten ihre Maschinengewehre in vielen

Nestern aufgebaut hatten. Aber was wusste ein damals Zehnjähriger schon, von einem furchtbaren Krieg, der kurz bevorstand.



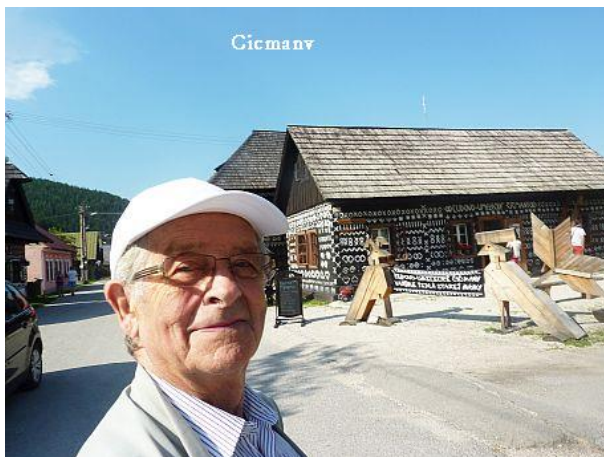
In Schmalzgrube

Der Ausflug in die Vergangenheit hatte sich gelohnt. Vieles sah ich wieder vom damaligem Leben im Heim vor mir. Noch einen Blick auf den alten Hochofen, dann führte uns unser Weg in die Gaststätte „Am Hammerwerk“. Hier genehmigte ich mir eine Suppe und Sonja sich einen Tee. Danach marschierten wir auf einem verschneiten Weg in Richtung Grenze. Wir wollten zum nächsten Dorf in Tschechien, nach Krystotovy Hamry. Kurz nach der Grenze, bevor wir unser Ziel erreicht hatten, kam Sonja ins. Rutschen und plumps, lag sie am Boden. Nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt hatte gingen wir wieder zurück zum Auto. Am Ausgang von Schmalzgrube gab es zum Trost noch Eis mit heißen Himbeeren. Am Montag, den 27. Januar packten wir dann unsere Koffer und es ging zurück nach Weißig.

18. Nachbetrachtung

Glücklich, wem die Tage fließen,
wechselnd zwischen Freud und Leid,
zwischen Schaffen und Genießen,
zwischen Welt und Einsamkeit.
Johann Wolfgang von Goethe

Vor wenigen Tagen sind wir erneut von unserer jährlichen Kur aus Trencianke Telice zurückgekehrt. Neben unseren Kuranwendungen besuchten wir den mit lustig bemalten Holzhäusern berühmten Ort Cicmany. Von hier aus ging es dann weiter zum Bergsattel Fackovske. Dort hatte man die Gaststätte renoviert und wir wurden diesmal von lebensgroßen geschnitzten Holzfiguren empfangen.



Auf dem Bergsattel Fackovske



Besonders beeindruckend war unsere Fahrt in die Mala Fatra. Sie liegt im Norden der Slowakei an der Grenze zu Polen. Auf beiden Seiten



der Einfahrt ins Frasnatal sind hohe Felsen aufgetürmt und neben der schmalen Straße stürzt ein kleines Flüsschen hinab in die Ebene. Ein Unwetter hatte vor kurzem das Flüsschen zum alles mitreisenden Strom verwandelt, die Ufer



waren gewaltig ausgeschwemmt und hatten stellenweise etwas von der Straße mitgenommen. Der Weg zum Lift war unpassierbar und gesperrt. Wir erfuhren, dass eine gewaltige Stein- und Schlammlawine, vom Berg kommend das Hotel am Sessellift im Untergeschoss völlig zugespült hat und die Flutwelle einige Autos bis in Tal mitgerissen.

Wir mussten an unseren ersten Besuch in der Mala Fatra denken. Damals hatte es ebenfalls mächtig geregnet, aber zum Glück bekamen wir im Hotel am Sessellift noch ein Zimmer. Im Tal auf dem Zeltplatz lasen wir unter einer DDR-Flagge das Schild: „Wir halten aus“. Aber bereits am nächsten Tag war die Flagge, das Schild und das Zelt verschwunden. Der Regen war doch mächtiger als das Vorhaben dieser DDR Bürger. Als der Regen nachgelassen hatte, konnten wir mit dem Sessellift auf den Gipfel fahren und große Wanderungen auf den Höhen der Mala Fatra unternehmen. Diesmal ging unser Blick etwas wehmütig auf die Höhen und wir waren froh, einige Mal die Mala Fatra besucht zu haben. Mit einem Spaziergang durch das reizvolle vom saftigen Grün der Bergwiesen umgebene Bergdorf Terchova Stefanova und einem Mittagessen im Hotel Boboty mit anschließender Ruhepause unter einer mächtigen Fichte, beendeten wir unseren Besuch in der Mala Fatra,



In der Mala Fatra



Auch in diesem Jahr führte eine Fahrt zum Forellenteich. Davon habe ich im Teil 4 schon einiges gesagt. Ein Besuch bei unserer Freunde aus Ostrava, Henry, Jana und Dagmar, auf ihrem Wochenendgrundstück in den Beskyden war in unserem Programm. Diese Freundschaft besteht nun schon über 30 Jahre. Als wir Henry kennenlernten war Dagmar noch ein Schulmädchen, was sich sehr bemühte die deutsche Sprache zu erlernen. Vor drei Jahren wurde sie

Henry und Sonja im
Wochenendgrundstück



Von Links: Jana, Henry,
Günter, Sonja, Dagmar

noch zwei Tage im Altvatergebirge. auch in diesem Jahr, wir sind immerhin schon im Jahr 2014, schien, wie ich es bereits im Vorwort zum Teil 4 geschrieben habe, die Welt in Ordnung zu sein. Die Kurgäste flanierten auf dem neuen, mit EU-Mittel, gestalteten Platz hin und her. Kinder zogen mit ihren kleinen Fahrrädern ihre Kreise und abends



spielten in vielen Restaurants Musiker zum Tanz auf. Wir kehrten nach einem kleinen Spaziergang durch den Park, mit einer Pause am Teich, wo wir die Karpfen fütterten oder die Enten und kleinen Schildkröten betrachteten, meist in der Gaststätte, wir nannten es der „Römer“, ein, um den tollen

Treiben der Tanzwütigen zuzuschauen.



Im Park



Gaststätte „Römer“

Wenn nicht die schlimmen Bilder täglich im Fernsehen zu betrachten gewesen wären, von Tod und Zerstörung. Dieser neue Krieg Israels gegen die Hamas im Gazastreifen hat schon über 2000 Todesopfer gefordert. Ich habe lange überlegt, ob ich dazu hier etwas sagen soll, denn das hat ja scheinbar mit meinem langen Weg durch vier verschiedene Gesellschaftssysteme nichts zu tun. Ich überlegte, dass

sich vielleicht unsere Urenkel in 30 oder 40 Jahren einmal dafür interessieren, was wir über die Welt von heute gedacht haben. Wir wissen nicht, ob in Europa Frieden herrscht oder ob Deutschland wieder in einem Krieg verwickelt wird. Denjenigen, die heute an der Macht sind, ist es allemal zuzutrauen.

Meine lieben Urenkel. Unser guter Freund, Prof. Dr. Kurt Merker, mit dem ich mich sowie mit meinem Bruder Hartwig in Zwickau 1946 auf ein Hochschulstudium vorbereitet habe, beruft sich gern auf Albert Einstein, der gesagt haben soll: *„Das Universum ist unendlich, aber die Dummheit der Menschen auch. Bei Ersterem bin ich mir aber nicht sicher“*. Ich kann nur hoffen, dass ihr, unsere Urenkel, euch nicht in dem Teil der von Einstein genannten Menschen befindet, dass ihr einen klaren politischen Standpunkt habt und wisst, was die wahren Ursachen von Kriegen sind. Das wird nicht einfach sein, habt ihr doch euer Wissen, euere Kenntnisse in einem Schulsystem erworben wo die kapitalistische Demokratie als einzige Wahrheit verkündet wird.

Als 1991 Jelzin mit dem ukrainischen und belorussischen Separatistenführer Krawtschuk und Schuschkewitsch auf einer Regierungsdelegation im Wald von Beloveze bei Minsk der UdSSR den Todesstoß versetzte und damit der Kalte Krieg zu Ende war, hatten wir die Illusion, jetzt bricht in Europa die Zeit des Friedens an. Unser Irrtum war groß. Jetzt standen sich nicht mehr zwei unterschiedliche Weltsysteme gegenüber, sondern kapitalistische Großmächte. Besonders die unter Jelzin an Einfluss und Macht gekommenen Oligarchien strebten danach, ihren geschmolzenen wirtschaftlichen Einfluss gegenüber insbesondere der USA zu erhalten, bzw. auszubauen. Während die USA alles daran setzte mit Hilfe der EU ihren Einfluss und Machtbereich besonders gegen Russland zu vergrößern. Nicht nur, dass unter Betreiben der USA die NATO weiter an Russland heranrückte, sondern als Jugoslawien, nicht wie andere ehemals im Machtbereich der UdSSR gewesene Länder sich der EU zuwandten, begann die NATO auf Betreiben der USA unter Bruch des Völkerrechtes einen Krieg gegen Jugoslawien. Ich habe davon schon geschrieben.

Mit großer Sorge sehen wir, wie das Machtstreben der USA und neuerdings Russlands eine friedliche Zukunft unsicher gemacht hat. Überall, wo die USA Kriege anzettelt hat oder darauf Einflugs nahm, herrscht Chaos. Die Worte von August Bebel, die er vor dem ersten Weltkrieg sagte: „Entweder Sozialismus oder Krieg“ haben sich bis heute bewahrheitet. Das Schlimme, die deutsche Regierung, ob Schwarz, Rosarot, Grün oder Gelb, zur Zeit CDU und SPD, wollen sich immer stärker in kriegerische Konflikte mit einmischen. Selbst der Bundespräsident, Gauck und die Verteidigungsministerin von der Leyen fordern stärkeren militärischen Einsatz Deutschlands.

Besonders beängstigend ist zurzeit der Krieg in der Ukraine. Es war die EU, insbesondere die deutsche Regierung die den bewaffneten Mob auf dem Maidan in Kiew Unterstützung gab, um den demokratisch gewählten Präsidenten Janukowitsch zu stürzen. Der deutsche Außenminister, Westerwelle, war persönlich einige male in Kiew und mischte sich unter den Mob auf dem Maidan um ihnen Unterstützung Deutschlands zu versichern. Unter diesen Mob waren auch die faschistischen Kräfte, die im Krieg gegen die Sowjetunion an der Seite Deutschlands kämpften. Auch in der jetzigen ukrainischen Regierung sind sie vertreten und bestimmen die Politik der ukrainischen Regierung mit.

Wie wird sich das alles entwickeln? Bei diesen schrecklichen Bildern und widersprüchlichen Berichten im Fernsehen und den Medien macht mir Sorge, wie sich viele unserer Menschen zu diesen Dingen gleichgültig verhalten. Da muss ich immer an Goethes Faust denken, der bereits 1808 im Kapitel 5, vor dem Tor, den zweiten Bürger sagen lässt:

„Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Und sieht den Fluss hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus,
Und segnet Fried und Friedenszeiten.

Der dritte Bürger antwortet:

Herr Nachbar, ja! So laß ich`s auch geschehen:
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durcheinander gehen;
Doch nur zu Hause bleib`s beim Alten.“

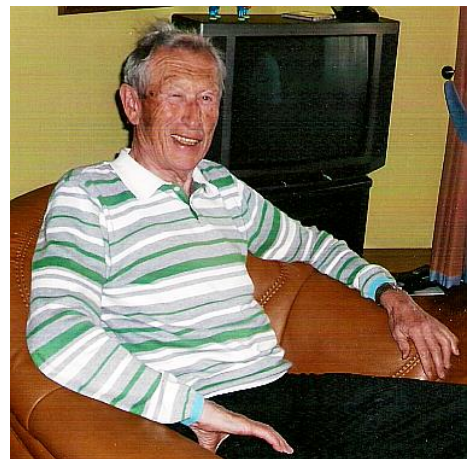
Während ich versuchte, ab Mitte des Jahres 2012 aus meiner Gedächtniskiste hervorzukramen, was ich in den letzten Jahren meiner



Erika Dietrich

Tätigkeit im VEB Mikromat an Erinnerungswürdigem fand, um es hier niederzuschreiben, hat sich viel Trauriges, aber auch überaus Freudiges abgespielt. Bei unserer Rückkehr von der Kur lag die traurige Nachricht vom Tod der Studienfreundin von Sonja, Erika Dietrich, aus Kirchmöser vor. Sonja lernte Erika bei ihrem Studium an der ABF kennen. Einige Male hatten wie sie und ihren Mann Günther in Kirchmöser besucht. Er, Günther, war schon vor einigen Jahren gestorben. Da wir zu ihrer Beerdigung nicht im Lande waren, haben wir etwas später mit ihrer Tochter an ihrem Grab Abschied genommen.

Bereits im September flatterte uns eine weitere Todesnachricht ins Haus. Helmut Piehler aus Werdau war am 29. August 2012 gestorben. Auf Seite 23 im zweiten Teil meines langen Weges habe ich von ihm erzählt. Er war es, mit dem ich die ersten Schuljahre in einer Klasse verbrachte, der mir während meines Studiums im Vorbereitungskurses auf das Hochschulstudium den Weg zur Mathematik öffnete, mit dem wir in der



Helmut Piehler

Arbeitsgemeinschaft „Kunst und Wissen“ Theater spielten und der mit mir zur gleichen Zeit in Leipzig studierte. Viele Jahre hatten sich unsere Wege getrennt und erst nach 1990 hatten wir wieder Kontakt aufgenommen. Mit seiner Frau Marion besuchten sie uns in unserem Garten in Werdau und wir waren Gast bei ihnen auf der Ringstraße. Am 28. September 2012 nahmen wir bei seiner Urnenbeisetzung Abschied von ihm. Er fand sein Grab an einem Baum auf dem Werdauer Friedhof.

Auch 2013 mussten wir uns von lieben Freunden und Bekannten verabschieden. Es war Annelies Spangenberg eine Schulfreundin von Sonja, die Frau von Rudi, der uns maßgeblich beim Umbau unseres Hauses in Weißig geholfen hat. Wir verabschiedeten uns von Helmut Horn, einen Schulkameraden von Sonja und von Elfriede Nacke, die Frau von Siegfried Nacke. Er war vor mit Parteisekretär im VEB Mikromat und später erster Sekretär der Stadtbezirksleitung Dresden Nord, wohin es mich nach meinem Ausscheiden aus Mikromat verschlagen hat. Sicherlich wird im sechsten Teil weiter von ihm zu berichten sein. Ebenfalls verstarb unser Gartennachbar in Werdau Werner Jugel.



Annelies Spangenberg

Besonders getroffen hat uns jedoch die Nachricht vom Tod meiner Sandkastenfreundin Erika Knorr. Sie wohnte in Werdau neben uns, so dass wir oft zusammen spielten.



Erika Knorr

Ihr Mann Wilfried half mir öfters im Garten, z. B. beim Ausheben der Grube für die Wasserleitung oder beim Fällen von Bäumen. Ihre Tochter und ihr Mann betrieben in Dresden West eine Bäckerei. In Friedrichkogg an der Nordsee hatten sie sich ein Haus gekauft und zogen dort hin, da ihre Tochter in der Nähe auf einen Reiterhof ihre Lehre absolvierte. Die

Finanzierung des Hauskaufes war aber nur möglich gewesen, da Erika und Wilfried ihr Haus in Werdau verkauften und mit an die Nordsee zogen. Im Teil vier Seite 245 meines langen Weges habe ich schon einmal etwas von den Knorrs gesagt.

Shakespeare soll gesagt haben: „So strömt Freud und Leid, wie Zeiten wandeln“ Und so gibt es seit 2012 durchaus auch viel Freudiges zu berichten. Ich denke dabei an unsere Silvesterreise nach Kutna Hora (Kuttenberg) in Tschechien mit Herbert und Ilse Brückner und Herta Lippmann. Die Legende sagt, ein Mönch soll bei der Arbeit auf einem Weinberg das erste Silber gefunden haben. Um die Stelle wieder zu finden, markierte er sie mit seiner Kutte, woraus später der Name Kuttenberg entstanden sein soll. Kuttenberg wurde im 12. Jahrhundert als Bergmannssiedlung gegründet. Nach der Entdeckung von Silberlagerstätten siedelten sich 1260 viele deutsche Bergleute an. Bis 1547 wurde hier der Prager Groschen geprägt. Im Hussitenkrieg wurde Kuttenberg 1424 gebrandschatzt und geschleift, viele Einwohner ermordet, worauf die wohlhabende, meist deutsche Bevölkerung abwanderte und Kuttenberg viel von ihrer Bedeutung verlor. Bis dahin, war sie die zweitwichtigste böhmische Königsstadt nach Prag. Seit 1995 gehört die Altstadt von Kutna Hora zum UNESCO-Weltkulturerbe. Beeindruckend war unser Spaziergang



In Kuttenberg



zum St.-Barbara-Dom, sein Bau begann 1388 und dauerte 500 Jahre.

Ein besonderes Erlebnis war auch unsere Silvesterreise 2013/14 nach Celle. Ein Stadtbummel führte vorbei an den Fachwerkhäusern der Altstadt.



Herbert, Ilse, Sonja, Herta in Celle

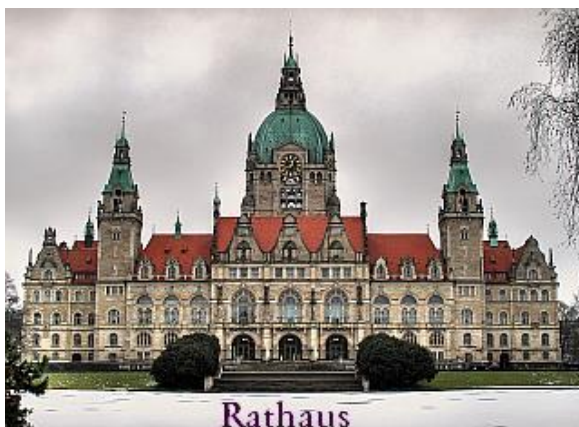
Unser Autobus brachte uns zur Hansestadt Lüneburg. Frühzeitliche Funde, 58 Faustkeile, belegen, dass schon zur Zeit der Neandertaler diese Gegend besiedelt war. Erstmals erwähnt wird Lüneburg in einer Urkunde, in der König Otto I. „den Zoll zu Lüneburg“ an das Kloster schenkt. Zu dieser Zeit soll bereits die Saline ihren Betrieb aufgenommen haben. Nach der Sage, hat bereits vor 1000 Jahren ein Jäger das Salz entdeckt, der eine weiße Wildsau geschossen hatte. Salzkristalle im Fell sollen ihn auf die Saline aufmerksam gemacht haben. Durch die lange Monopolstellung als Salzlieferant wurde Lüneburg bereits 1356 Mitglied der Hanse. Das Lüneburger Salz war deshalb so begehrt, weil die in der Ostsee und vor Norwegen gefangenen Heringe eingepökelt werden konnten und zur Fastenspeise im Binnenland dienten. Lüneburg ist aber auch bekannt, da hier nach dem faschistischen Krieg, noch vor dem Nürnberger Prozess, am 17. September 1945 der erste Kriegsverbrecher-Prozess, der sogenannte Bergen-Belzen-Prozess begann, bei dem 45 Nazi-Verbrecher angeklagt wurden.



In Lüneburg



Wir freuten uns auch deshalb durch diese Stadt bummeln zu können, da wir bereits im Jahr 2000 einige Tage in Lüneburg und in der Lüneburger Heide zubrachten. Abschluss unserer Silvesterreise war ein für uns erster Besuch in Hannover. Wir waren erstaunt über die Geschichte dieser Stadt, ihre Sehenswürdigkeiten, die uns die Fremdenführerin nahe brachte. Hannover war uns bisher vor allem durch die Hannover-Messe und die CeBIT-Messe bekannt. Wir waren angetan vom Alten Rathaus, der im 14. Jahrhundert erbauten Marktkirche, vom Beginenturm, der letzte noch erhaltene



Stadtverteidigungsturm, den Oskar-Winter-Brunnen und natürlich von den an der Leine stehenden etwas ungewöhnlichen Nanas-Skulpturen.

Im Sommer 2013 verbrachten wir einige Tage mit Rolf Starkloff im Spreewald, in Burg. Im Teil vier meines Weges, Seite 219, habe ich schon von ihm und seiner Frau Gisela erzählt. Im Teil sechs wird sicherlich noch mehr über ihn zu sagen sein. An dieser Reise wollten auch Eberhard und Christa Mucha mit teilnehmen. Sie waren aber so erkältet, dass sie kurzfristig absagen mussten. Also fuhren wir mit Rolf allein in den Spreewald. Es war nicht unser erster Besuch in dieser herrlichen Landschaft, aber für uns ist der Spreewald immer wieder eine Reise wert. Bei dieser Reise lernten wir auch Freunde von Rolf Starkloff aus Mühlrose bei Eisenhüttenstadt kennen. Überrascht waren wir vor allem über ihre drei Bananenstauden, die majestätisch im Garten platziert waren.



Im Spreewald

Rechts Rolf Starkloff



Aber eine besonders große Freude erhielten wir mit meinem Handy am 11. September 2013 um 18.00 Uhr. Man glaubt es kaum, was 4 Worte 3 Ausrufezeichen 3 Zahlen und ein Punkt für Freude auslösen kann. „Emil ist da!!! 9.25 Uhr“.



Unser zweiter Urenkel hatte das Licht der Welt erblickt. Weihnachten war Emil, er heißt wie mein Vater, das erste Mal mit seinem Bruder Paul und ihren Eltern Jan und Nicole bei uns in Weißig. Auch Ostern und Weihnachten 2014 waren sie wieder bei uns. Wenn das keine Freude ist. Vielleicht werden sich Paul und Emil doch einmal für meinen langen Weg interessieren und wissen wollen, warum ihre Urgroßeltern sich für ein besseres Deutschland abmühten? Was wird man ihnen in der Schule über die DDR erzählt haben?

Jetzt werde ich den fünften Teil beenden. Noch einige Bilder einfügen, mit dem Computer ausdrucken und in einer Druckerei

binden lassen. Danach kann ich hoffentlich mit dem sechsten Teil beginnen.



Ostern 2014 Emil mit seiner Uroma Sonja



Weihnachten 2014 die Eltern von Nicole sind mit dabei

Bemerkungen